S. 23 f, 54!

II, 18-19, 26 f
36!

Geheimes Tagebuch

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Erster Teil
1818—1820.

Herausgegeben

von

Dr. Siegmar Schultze,
Privatdozent der Universität Halle-Wittenberg.

Halle a. S.,
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1898.

Der Reinertrag
gehört der **Falk'schen Anstalt**
in Weimar.

Frau Baurat Gabriele Sältzer
geb. Falk,

der letzten Tochter Johannes Falks,

gewidmet.

Einleitung.

Zur besseren Einführung des Lesers möge hier ein kurzes Lebens- und Charakterbild Falks vorangestellt sein.

Johannes Daniel Falk wurde am 28. Oktober 1768 in der damals noch freien Reichsstadt Danzig geboren. Er entstammte einfachen, bürgerlichen Eltern. Sein Vater, ein stiller, rechtlicher, ernster Mann, betrieb das Gewerbe eines Perückenmachers. So im Schoß des Volkes geboren und erzogen, konnte er später trefflich und fein im Herzen des Volkes lesen, seine Not verstehen und zum Gemüte des Volkes sprechen. Die Mutter, eine Frau voll Regsamkeit, Gefühl und praktischer Gottesfurcht, vererbte diese Anlagen auf Johannes, ihren zweitgeborenen Sohn, die sich in diesem zur schönsten Blüte entfalten sollten. Dem lebendigen, phantasiereichen, begabten Knaben, ward das väterliche Haus und der väterliche Beruf, den er ebenfalls erlernte, bald zu enge und zur Qual. Der wißbegierige zehnjährige Knabe trug jeden ersparten Groschen in die Leihbibliothek und holte sich dafür seine Lieblingsdichter Wieland, Bürger, Goethe, die er heimlich, oft beim Schein der Straßenlaternen in starrender Winterkälte, las; denn zuhause durfte er kein weltliches Buch in die Hand nehmen. Der Dichtergenius regte sich in ihm: es offenbart sich eine starke lyrische Begabung aus den ersten kleinen Liedchen, die er an den einsamen Ufern der Ostsee oder der Weichsel

dichtete, Stunden lang in Träumen versunken, den melancholischen Tönen der polnischen Rohrpfeife lauschend oder dem Fluge der Wandervögel nachschauend und hie und da dem weißen Segel eines langsam dahinziehenden Schiffes sehnsüchtig nachblickend. Die Ferne lockte ihn, die Sehnsucht zur weiten, unbegrenzten Welt; lag doch der Wandertrieb tief in seiner Familie und in seinem Blute: der Urgroßvater war aus dem fernen England nach Danzig gekommen, und der Vater der Mutter aus dem französischen Genf. — Endlich fand Falk seinen Erretter in dem englischen Sprachlehrer Drommert, der sich den Eltern erbot, dem Sohne unentgeltlich englischen Unterricht zu geben; und ähnlich wie dem sechzehnjährigen Herder ehemals ein Prediger die heißgeliebten griechischen und römischen Klassiker erschloß, so öffnete Drommert unserem Falk die große Welt der Shakespeare, Ossian, Milton, Young und Thomson. Nun ging es rasch vorwäts, der wißbegierige Jüngling wurde bald in die Prima der Petrischule zu Danzig aufgenommen, und von dort wurde er in die akademische Klosterschule zu Grau-München bei Danzig versetzt. Er arbeitete mit rastlosem Eifer. Tagsüber gab er noch Privatstunden, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, und nachts studierte er dann seine Lieblingsschriftsteller; den Schlaf verscheuchte er, indem er die Füße in kalt Wasser stellte. Auch hier beschäftigte ihn weitaus am meisten die Dichtkunst. Sein Ideal war ein Dichter zu werden, der im Gefolge unserer großen deutschen Dichterfürsten Goethe, Schiller, Herder, Lessing und Wieland würdig würde bestehen können.

Dieses Ideal führte auch 1791 den Dreiundzwanzigjährigen nach Absolvierung des akademischen Gymnasiums nach Halle, statt vielleicht nach dem nahen Königsberg. In Halle stand er mitten im deutschen Leben, hier war er den geweihten Orten Weimar und Jena, auch Lauchstädt nahe, ganz nahe. Die Väter der Stadt Danzig gaben ihm die Stipendien in der Hoffnung, ihn später als tüchtigen Kandidaten der Theologie heimkehren zu sehen. Er ahnte aber ganz andere Ziele; nur ein Ratsherr sprach bei dem Abschied die prophetischen, merkwürdigen Worte zu ihm: „Du bleibst unser Schuldner! Wenn einst arme Kinder an deine

Thür klopfen sollten, so denke, wir sind es, die alten Ratsherren von Danzig, und weise sie nicht ab!" —

In Halle warf er sich mit aller Lust und Liebe zunächst auf das Studium der Alten. Der berühmte Friedrich August Wolf erschloß ihm den Geist der alten Litteratur, besonders Homers. Unter Falks Nachlaß befindet sich noch heute ein handdicker Kollegband in Quartformat: eine Geschichte der griechischen Litteratur von der ältesten Zeit bis zu den Alexandrinern, sorgsam nach den Vorträgen Wolfs aufgeschrieben. Es war aber nicht die trockene sprachliche und formelle Seite, die den jungen Studenten anzog, sondern es war das klassische Leben, der antike harmonische Geist, der ihn ergötzte und anspornte. Er zeigte auch hier, im Studium des Altertums, eine gewisse Neigung zum Praktischen, zur Empirie, ein hohes Interesse für alles Menschliche, Psychologische. Beides zusammen: Leben und Leben beschreiben, nicht das eine vom anderen getrennt, das war es, was er bei den Alten so sehr bewunderte; und so konnte es ihn hoch ergötzen, wie Cäsar bei der Besiegung der Gallier Schwert und Feder gleich geschickt zu führen verstand. Und so wollte er, daß auch seine Dichtkunst praktisch, aus dem Leben gegriffen sei und Blut und Farbe habe. Leben und Dichten sollten sich decken und nicht etwa nichts von einander wissen. So kündigte sich deutlich im Jüngling der künftige Mann an, der das praktische Leben über alles verstehen, erkennen und schätzen sollte; freilich suchte dieser Drang zunächst einen Ausweg durch die Poesie.

Die Satire war hier der gewiesene Weg. Herders Humanität und Kants hohe, strenge Moral hatten sein Herz begeistert. Von diesem hohen Standpunkt betrachtete er das ihn umgebende äußere und innere Leben seiner Zeitgenossen. In vollem Ernste und bitterer Entrüstung reißt er dem gleißnerischen Geschlechte die Larven vom Gesicht, deckt er die Mißbräuche in dem preußischen Heer, in der Verwaltung, im Staat, in der Schule und Kirche allenthalben auf. Die menschliche Gesellschaft schien ihm wie Rousseau in Krieg vertiert und in Kultur entartet. Kants Ideal vom ewigen Weltfrieden schwebte ihm vor. Schon in dieser Zeit begegnen wir dem bedeutungsvollen Satze,

daß die handelnde Liebe mehr als alle Glaubensdogmen, daß sie der Kern des wahren Christentums sei. — Eine dramatische satirische Rhapsodie mit Chören von Uhus, Raben und Nachteulen, „die Uhus", wurde in Halle vor zahlreichen Zuhörern zur Aufführung gebracht; die Angriffe waren so stark, daß die Behörden auf Falk aufmerksam wurden. Ein anonymer Drohbrief lief aus Berlin ein, man riet dem jungen Dichter zur Flucht. Falk blieb, — und das heranziehende Ungewitter zerteilte sich wieder.

Die Theologie, die doch eigentlich das Hauptstudium Falks werden sollte, wurde recht stiefmütterlich behandelt. Seine feurige, phantasievolle, lebenswarme Natur wurde von der damals herrschenden Aufklärung, von dem seichten Rationalismus abgeschreckt. Sie ging den trockenen und ermüdenden Vorträgen der theologischen Professoren Niemeyer, Nösselt und Knapp bald ganz aus dem Wege, um sich der Dichtkunst und den Alten mehr und mehr anheim zu geben. Es ist bemerkenswert, wie sich schon damals in dem Jüngling eine bestimmte Erkenntnis des Christentums ausbildete: das Leben, die Erfahrung zogen ihn an, und das fühlende, handelnde Moment im Christentum begeisterte ihn: die Nächstenliebe, die Gottesehrung, die sich in Thaten und nicht in Worten allein verkündet und offenbart. Doch sollten diese Grundsätze erst eine geraume Zeit später, als das Leben, die Zeit, die Welt dazu drängten, in unserem Dichter wahres Leben erhalten.

Falk hatte sich vorläufig seine Dichter-Lebensbahn vorgezeichnet. Er gab 1797 den ersten Band seines „Taschenbuches für Freunde des Scherzes und der Satire" (Leipzig, Sommersche Buchhandlung) heraus, dem in den späteren Jahren noch sechs weitere Bände folgten. Wieland hatte den jungen Dichter und Satiriker, der ihn bereits 1794 in Weimar besucht hatte, in seinem „Deutschen Merkur" mit warmem Lob in ein größeres Publikum eingeführt. Die weiteren Publikationen verschafften ihm mehr und mehr Anerkennung und Aufmunterung. Und so folgte er endlich einer Lieblingsidee: Halle und der Theologie ganz und gar den Rücken zu kehren und als Privatgelehrter in

Weimar, in der nächsten Nähe unserer großen Dichter, sich und seiner Dichtkunst zu leben. Im Spätherbst 1797 heiratete der neunundzwanzigjährige, Karoline, die siebzehnjährige Tochter der Obereinnehmerswitwe Rosenfeld zu Halle, ein edles, feines und anmutiges Mädchen, und siedelte mit ihr im November 1797 nach Weimar über.

So war der sehnlichste Wunsch Falks in Erfüllung gegangen. Weimar, das er bereits 1794 auf seiner thüringer Reise von Halle über Lauchstädt, Naumburg, Dornburg und Jena kennen gelernt hatte, gefiel ihm sehr, er nannte es ein geschmackvoll gebautes Städtchen, in dem Ordnung und Wohlstand überall sehr sichtbar wären. Der schöne Park in der nächsten Nähe und die erquickende Stille des Ettersburger Waldes sollten ihm die beste körperliche und seelische Erholung geben. Er quartierte sich manche Sommerwoche draußen in dem kleinen Dörfchen Ettersburg ein, das wie ein stilles Gebirgsdorf dicht am Waldesrand halb im Thale gelegen war. In seinen Briefen wie Tagebüchern feiert er bald in begeisterter Beschreibung, bald in anmutigen Versen dieses reizende Stückchen Land. Auch auf Osmannstedt, dem Gute Wielands, das dieser 1797 erworben hatte, fand er in ländlicher Zurückgezogenheit erquickenden Frieden und die liebenswürdigste Unterhaltung. Außer mit Wieland stand er besonders mit Herder, seinem Landsmann aus dem fernen Preußen, der Generalsuperintendent in Weimar war, in innigstem Verkehr. Leben und Ansichten der beiden hatten manches Verwandte. Manchen Abend verbrachte man gemeinsam in gegenseitigem Austausch der Ideen über neue litterarische Erscheinungen und über eigene Werke. Falk ist bis zu Herders Tode dessen treuer, unerschütterlicher Freund geblieben. Sein milder, versöhnlicher Charakter konnte leichter denn ein anderer die Launen und Bitterkeiten des ernstkranken Mannes ertragen. Doch einen ungleich höheren geistigen Einfluß übten Goethe und Schiller auf Falk aus. Wie hoch er Goethen schätzte, wie tief er ihn zu erfassen suchte, ist genugsam aus seinem Büchlein: „Goethe aus näherem persönlichen Umgange dargestellt“ bekannt. Aber auch die Begeisterung für Schiller und dessen dramatische Bestrebungen

leuchtet aus gleichzeitigen Briefen und Abhandlungen deutlich hervor. Das Theater nahm ihn von je her sehr in Anspruch, denn die Bühne mußte ihn, der das Leben und die Bühne des Lebens, die Welt, am notwendigsten für den Dichter hielt, am meisten anziehen. Sein Drang nach psychologischen Studien, nach Menschen- und Lebenserkenntnis wurde hier am ehesten befriedigt. Er legte sich eine Sammlung von Charakterzeichnungen an, von solchen, die er in den Dichtungen alter Klassiker fand, und von solchen, die er selbst nach dem Leben entwarf. Sie wuchs allmählich bis zu zehn geschriebenen Oktavbänden an. Zugleich begann er den Druck eines größeren Werkes „Römisches Theater der Engländer und Franzosen in freier Bearbeitung". Es sollten hier die Entwicklungen römischer Charaktere bei den englischen und französischen Dramatikern klar gelegt, und sie selber bis zu ihren Quellen bei den Alten, besonders bei Plutarch, Livius und Dionysius von Halikarnaß zurückgeführt werden. Doch gedieh das weit angelegte Werk nicht über den ersten Band hinaus; er enthielt den ältesten römischen Dramen-Charakter, Coriolan (Amsterdam 1811). — Die Charaktere der mittleren und neueren griechischen Komödie studierte er so eingehend, daß er aus ihnen heraus die alte Komödie des Amphitryo neu erstehen ließ. Sehr bemerkenswert sind hier die Worte der Einleitung Seite VII: „Selbst auf die Gefahr hin modern gescholten zu werden, will ich es versuchen, nicht das Leben aus den Fragmenten, sondern die Fragmente aus dem Leben zu erläutern; ein frischer Griff in die Umgebungen der Mitwelt wird mir dabei zum Kommentare dienen", und Seite IX: „Freilich ist leider die Natur bei uns ein Buch, und zwar ein so gelehrtes Buch geworden, daß wir, über das viele Lesen darin, das Sehen verlernt haben." — So bahnte sich der Genius schon hier im Verborgenen den Weg, der dann später scheinbar plötzlich und unerwartet in die eigene Zeit, in das eigenste Leben der Gegenwart münden sollte.

Die Zeitumstände selber gestalteten sich immer günstiger dafür. Napoleons Herrschertum schob sich bereits höchst drohend gegen das zersplitterte, ohnmächtige Reich vor. In trauriger Selbstvergessenheit hatten sich schon die Süddeutschen dem

französischen Joch gebeugt. Falk sah es mit tiefer Entrüstung. Er war ein kerndeutscher Mann voll wahrhafter Liebe zu seinem deutschen Vaterlande. Je klarer er Napoleons Absichten erkannte, je tiefer Deutschland sich vor jenem beugte, desto mut- und glutvoller schlug sein Herz, deutsche Gesinnung zu wecken und zu fördern. Deshalb ließ er 1806 eine Zeitschrift erscheinen „Elysium und Tartarus". Hier suchte er in Prosa wie Poesie, in Oden, Satiren, Epigrammen, Besprechungen und Dialogen die Deutschen aus ihrer Thatlosigkeit und Saumseligkeit zu reißen, er suchte ihnen die drohende Gefahr zu entschleiern; aber nicht bloß das allein! nein, er mahnte energisch, neue Wege zu einer strengen, moralischen Erziehung und Erhebung einzuschlagen. Dies wäre die beste Waffe. Er forderte größere Freiheit für das Volk, Aufhebung der Unterschiede zwischen Adel und Bürgertum, Schätzung des einzelnen nach Verdienst und Thätigkeit, Einigung der deutschen Fürsten mit ihren Völkern. Er gab beachtenswerte Vorschläge über Reformen des Militär- und Verwaltungswesens, prophetisch sah er nur noch in Preußen die Rettung des neuen Deutschlands.

Aber es war bereits zu spät für alle Ermahnungen und Vorschläge. Schon im Herbste standen Napoleons Truppen in Thüringen. Am 14. Oktober entschieden die Schlachten bei Jena und Auerstädt Deutschlands Schicksal. Damit zog eine Reihe der düstersten, aber auch der heilsamsten Tage über uns empor. In der schrecklichen Not und Verwirrung offenbarte sich Falks praktischer und mutiger Geist. Viele weimarsche Bürger wurden durch seine Umsicht und Kühnheit vor gröblichen Ausschreitungen der französischen Soldaten, vor Pest und ansteckenden Krankheiten bewahrt. Überall stand er mit Rat und That bei. Ja noch mehr! Falk wurde Sekretär (Dolmetscher) des französischen Generalintendanten Villain zu Naumburg, der über Thüringen und einen großen Teil Sachsens gewissermaßen als Vizekönig gesetzt war. In dieser einflußreichen Stellung wendete Falk manche unerschwingliche Geld- und Fouragekontribution von den armen, ausgeplünderten Staaten ab. Und er that dies, ohne irgend einen Pfennig, irgend ein Geschenk von den Erretteten anzunehmen.

Arm, wie er sein Amt angetreten, schied er nach dreimonatlicher Thätigkeit aus demselben. Der Herzog Karl August ernannte ihn zum Dank für seine großen Verdienste um das Vaterland zum Legationsrat mit einem kleinen Jahresgehalt. Noch in den Jahren 1808 und 1809 wurde er vom Herzog mit politischen Aufträgen nach Berlin, Erfurt und Kassel gesendet.

1807 kehrte der Friede wieder, wenigstens so lange, bis die Wiedergeburt in Deutschland vollzogen war. Allenthalben wurden nun die Vorschläge, die man ehemals tauben Ohren gepredigt hatte, verwirklicht. Staat und Heer wurden von Grund aus neu organisiert. Die Leibeigenschaft wurde aufgehoben, eine neue Städteordnung eingeführt, ein nationales Heer durch die allgemeine Wehrpflicht geschaffen.

Auch Falk feierte nicht. Zwar war er allmählich wieder zur Poesie und Litteratur zurückgekehrt, aber es drängte ihn stärker denn je zuvor aus dem Leben, aus der Natur zu schöpfen. So schreibt er denn im Dezember 1809 an einen Freund: „Wenn buchstabenmalen leben heißt, so habe ich freilich seit dem Oktober aufgehört zu sein, wenn aber leben bei den wenigen Besseren, die das Zeitalter hat, auch noch in einer besseren Bedeutung vorkommt, so hoffe ich, soll mein jetziges Leben durch seine Resultate für die Kunst nicht verloren sein. Die Zeit ist näher als wir uns einbilden, wo die Menschen werden aufhören müssen, Reflexe von Leinwand oder Papier zu sein, was jetzt die meisten so glücklich macht, und wo ein Mensch oder ein Buch, nur nach dem Maßstab des selbst gelebten, darin enthaltenen Lebens Wert haben wird. Vielleicht bedurfte es grade einer solchen Erschütterung, wie der jetzigen politischen, um die elende von Dünkel, Hochmut und Aufklärung gebaute Scheidewand zwischen Büchern und Menschen einzureißen."

Das sollte das Jahr 1813 noch mehr bewahrheiten. Der Krieg mit Rußland war für Napoleon unglücklich verlaufen. Im Zentrum Deutschlands, in Thüringen, versammelte er neue Heerkräfte zu neuem Vorstoß gegen Rußland und Preußen. Von den Plünderungen und Verwüstungen, Kontributionen und Erpressungen der französischen Truppen entwirft Falk in seinem

„Kriegsbüchlein“ (oder: „Darstellung der Kriegsdrangsale im weimarschen Lande in den Jahren von 1806—1813“) ein anschauliches Bild. Und mehr noch als im Jahre 1806 suchte Falk jetzt in das düstere Leben praktisch und mutig einzugreifen, in der Not zu helfen und die Drangsale zu lindern, wo es anging. Er ging von Dorf zu Dorf, ermahnte die Landleute ihre Herden vor dem nahenden Feind hinwegzutreiben und sich mit ihrem letzten Hab und Gut zu flüchten; ihre wenigen Kleinode und Börsen nahm er selbst unter seinen weiten Mantel, um sie daheim aufzubewahren. Ja, er suchte den französischen Kommandeur selbst im Lager auf und bat ihn um zwei Kompagnien Soldaten, die dieser ihm auch bereitwillig gab, um den zerstreuten Plünderbanden Einhalt zu thun.

Und als die Kriegsfluten sich einigermaßen verlaufen hatten, da lagen viele Dörfer verlassen da; die Häuser waren Ruinen, ohne Thüren, Fenster und Dächer: alles, was Holz gewesen, hatten die Feinde für die Lagerfeuer geraubt. Die Felder waren zerstampft und zertreten, um sie wieder zu bebauen, fehlten die Arbeitskräfte und das Saatkorn. Zwischen den Schutthaufen der Gehöfte spielten die nackten Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, oder sie trieben sich wildernd und bettelnd auf den Landstraßen herum. Die Not stieg aufs höchste, als noch pestartige Seuchen die thüringer Lande durchzogen. Die Sterblichkeit des Winters 1813/1814 überstieg selbst die der schlimmsten Pestzeiten. Wege und Gassen füllten sich mit Leichenzügen, ganze Familien starben aus, oder die Eltern starben weg und hinterließen oft fünf, sechs, sieben verwaiste Kinder, um die sich niemand kümmern konnte, denn jeder hatte genug mit sich selber zu thun. Kein Haus blieb ohne Verluste. —

Bei diesem Jammer brach in Falks Geiste die Erkenntnis, die ihn von Anfang an halb schlummernd auf seinem Lebenspfade begleitete, in hellstem Lichte durch: „Alles Dichten und Schreiben ist eitel! Wahrhaft der Welt helfen heißt leben!“ Und als er die vielen Kinder, die Tag für Tag vor seiner Thüre bettelten, sah, erinnerte er sich der denkwürdigen Worte, die einst ein alter Ratsherr zu ihm bei seinem Scheiden aus Danzig sprach:

„Johannes, du bleibst unser Schuldner! Wenn dereinst arme Kinder an deine Thür klopfen, so denke, wir sind es, die Toten, die alten, grauen Bürgermeister und Ratsherrn von Danzig, die anklopfen, und weise sie nicht von deiner Thür!“ Da ward's ihm offenbar, welche Pfade zu wandeln ihm Gott zugedacht hatte. Er sah auch das noch als eine Stimme Gottes an, daß die grausamen Kriegsseuchen auch ihm vier liebliche Kinder entrissen hatten, auf daß er ein Vater der vielen Verwaisten draußen im Lande würde. Mit tiefer Begeisterung ging er an das neue Werk, an sein eigentliches Lebenswerk, er, der bereits 45 Jahr alt war, und dem nur noch dreizehn Jahre zu leben vergönnt waren. Sein altes und sein neues Lebensideal stellt er aber später in dem folgenden Satz seines Tagebuches streng gegenüber: „Ich war ein Lump mit tausend anderen Lumpen in der deutschen Litteratur, die dachten, wenn sie an ihrem Schreibtisch säßen, so sei der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anstatt wie die anderen mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte und in die offene Wunde der Zeit legte.“ —

So stiftete Falk Ende des Jahres 1813 im Verein mit dem Stiftsprediger Horn in Weimar die „Gesellschaft der Freunde in der Not“. Den Namen „Freund in der Not“ hatten die Landleute von Osmannstedt und Wiegendorf erfunden und dem hilfreichen Falk zum Lobe gegeben. Die Gesellschaft nahm gar bald an Zahl und Spenden zu: überall meldeten sich Mitglieder, bald konnten Zweigvereine in Sulza, Apolda, Jena u. s. w. gestiftet werden. Außerordentliche Spenden von der großherzoglichen Familie und von anderen hohen Gönnern flossen zu den ordentlichen Beiträgen der Mitglieder, so daß man über reiche Mittel verfügen konnte. Ein Aufruf in England brachte dort 11 000 Thaler zusammen. Falks klarer Blick hatte das richtige Heilmittel gegen die entsetzlichen Kriegsschäden gefunden, das Staat und Regierung nicht finden konnten. —

Der Verein setzte sich anfangs als Zweck: die Not aller, nicht bloß der Jugend, zu lindern. Man kaufte den verarmten Landleuten Saatkorn, daß die Äcker wieder bestellt werden konnten,

man gab ihnen Geld, ohne es verzinsen zu lassen, daß sie sich Vieh kauften und ihre Häuser wieder aufbauten, man bezahlte das Schulgeld ihrer Kinder und brachte die älteren in die Lehre, man verpflegte die Kranken und Waisen in den Dörfern. — Als so die erste Not etwas gestillt war, als die Landbevölkerung wieder aufzuatmen begann, blieb doch für die Jugend, für die verwaiste und verwahrloste Jugend das meiste noch zu thun übrig. Daher lenkten bald Falk und sein Verein ihre Blicke gänzlich auf die Rettung verwahrloster Kinder. Das ist das Ziel des Vereins und das Ziel von Falks übrigem Leben geworden.

Die Zahl der verwaisten und verwahrlosten Kinder war eine schrecklich große. Der Staat hatte keine Mittel mehr zu ihrer Versorgung. In einem einzigen Dorfe waren es über sechzig. Die Dorfgemeinden selbst waren verarmt, ihre wenigen Kräfte reichten notdürftig zur Selbsterhaltung aus. Daher überließ man die Kinder meistenteils ihrem Schicksal. Sie bettelten auf den Landstraßen und an den Gehöften, wilderten in Wald und Feld herum, stahlen und plünderten, wenn sie die Not dazu trieb oder auch, wenn die Gelegenheit verlockte. So waren sie bald Tagediebe, Bettler, Diebe, Räuber und noch Schlimmeres geworden. Der Staat griff zur Strenge und zur Strafe. Er steckte die Vagabundierenden, wo er sie antraf, in die Zuchthäuser, und verurteilte sie zu Peitschenhieben und Sträflingsarbeit. War das der Weg der erbarmenden Liebe? waren das die Mittel zu einer wirklichen Besserung? „So oft ich — bekennt Falk in dem Aktenstück an die landschaftliche Deputation im März 1816 — die Ehre blühender Mädchen von sechzehn, rüstiger Knaben von siebzehn Jahren den öffentlichen Strafanstalten verfallen, mit Eisen beschwert, an der Straße arbeiten sah, so fragte ich mich selbst, in wiefern werden diese Individuen, die nun zeitlebens für eine höhere Zukunft verloren sind, dadurch gebessert? oder wann wird man in einem Zeitalter, wo so viel von Menschenliebe geschwatzt worden ist, anfangen, dieselbe Barmherzigkeit an Menschen auszuüben, welche die Gärtner in Belvedere[1]) schon längst

1) Belvedere ist ein Sommerlustschloß, eine Stunde von Weimar.

einer halb vertrockneten Levkoie, einem ausgegangenen Rosenstock widerfahren lassen? Es wird ja derselbe nicht sogleich fort ins Feuer geworfen, sondern der alte erfahrene und gewissenhafte Gärtner betrachtet ihn und pflegt sein, versetzt ihn aus einem Topf, aus einem Erdreich ins andere, gönnt ihm veränderte Luft, Licht, Sonne und Wasser." —

Zu den vielen Verwaisten kam auch die Zahl der unehelich Geborenen, die in den Jahren der Verwilderung und der Verarmung seit 1806 gar sehr überhand genommen hatte. In Ilmenau stieg sie allein auf 60 im Jahre! in anderen Orten, in Jena, Apolda noch höher! Das staatliche Waisenhaus nahm keins der unglücklichen Kinder auf. Sie mußten größtenteils verkommen und den Gemeinden später als Taugnichtse, Diebe, Straßenräuber zur Last fallen und verursachten dadurch Kosten, die bei weitem die geringen Erziehungskosten überstiegen. Kostete doch ein etwa 1815 im Amte Großenrudestedt gehenkter Verbrecher dem Amte und den dazugehörigen Gemeinden an tausend Thaler! Mußten doch die Dörfer gar beträchtliche Summen — Heergelder genannt — für ihre Spitzbuben und Mordbrenner ins Kriminal zahlen! —

Der „Aufruf an die Landstände (1818)" bringt Beispiele der entsetzlichsten Jugendverwilderung in Hülle und Fülle. So handelt das Aktenstück No. 15 von einem gewissen Brückner aus Ilmenau, der, 12 Jahr alt, wie ein wildes Tier in Ketten gelegt werden mußte, von einer Reihe anderer Kinder, die, 8—12 Jahr alt, Straßenraub, Einbruch und Unzucht verübten, von einem achtjährigen Mädchen, das einen sechsjährigen Knaben zur Unzucht verführen wollte. Im Aktenstück No. 16 wird über verwilderte Kinder der Stadt Sulza berichtet, Kinder, die trotz aller Maßregeln immer wieder ins Vagabundenleben verfielen, ja sogar Selbstmord begehen wollten, endlich aber doch gerettet wurden. Andere Kinder fand man erstarrt in Schmutz, Ungeziefer und Krätze, wie z. B. das Aktenstück No. 2 erzählt. Mußte doch Falk in einem Jahre fast hundert Thaler für Krätzsalbe ausgeben! — Das Vagabundenleben steckte so tief in der verwilderten Jugend, daß manche Knaben vier, fünf mal, ja sieben, zehn mal

ihrem Lehrherren, dem man sie gab, entliefen, so jener Stellenberg aus Wiegendorf, der sieben mal entlaufen war, und als man ihn in seine Werkstatt wieder zurückbrachte, sich selbst mit einem Beil die Hand abhauen wollte, nur um, mit dem Stecken in der anderen, sein altes, langgewohntes Vagabundenleben über Berg und Thal fortsetzen zu können.

In dieser furchtbaren Verwahrlosung ein Retter der Jugend zu werden, fühlte sich Falk berufen. Dies sah er von jetzt ab als sein Lebenswerk an. Die Jugend war die Zukunft des Vaterlandes. Sein Wort hieß: „Verfaultes Hausregiment, verfaultes Staatsregiment". Er sah die drohendsten Gefahren über Deutschland und Europa heraufziehen, wie sie ehedem über Griechenland und Rom zerstörend niedergingen.

Zweierlei mußte nach seiner Ansicht Hand in Hand gehen. Das Erste, Hauptsächliche, das Fundament, war die christliche Erziehung des Volkes, das Zweite war der Unterricht, die Schule. Der einzige Weg aller wahren Rettung dünkte ihm der zu sein, das Volk zum Christentum, zur praktischen christlichen Moral zurückzubringen. „Ohne christliche Volkserziehung — heißt es im Aufruf S. 4 — ist das ganze Gebäude des Staates morsch und fällt in sich selber zusammen." Das Christentum gleicht den Balken, die das Haus zusammenhalten, gleicht den Pfeilern, die es stützen — Schule, Unterricht, Wissen, Fertigkeiten sind nur die Verzierungen, der Schmuck daran. Falk sah mit scharfem Blick, daß die Volksverwilderung schon längst vor den großen Kriegen in Deutschland ausgebrochen war. Die letzten Jahrzehnte seien immer laxer und unsittlicher geworden. Vergnügungen, Tanzen, Nachtschwärmereien, Theater, Branntweinläden seien an der Tagesordnung, Religion und Glauben seien nur noch Modesache und Kuriositäten. Und diese Seuche sei zuerst in Frankreich (Voltaire's Aufklärung) entstanden, habe aber die Deutschen schon längst vor dem Einfall der Franzosen angefressen. „Diese Seuche hat auch bereits das Volk ergriffen, das ist ein so grenzenloses Unglück dieser Zeit, daß man, mit Melanchthon zu reden, die Elbe mit seinen Thränen darüber anfüllen möchte. Und schlafen die Ärzte noch länger; stürzt in den gesellschaftlichen Verfassungen ein

Fundament über das andere dahin, so wird Europa bald ans Ende gelangen, und die so glorreiche Schlacht von Leipzig in deren Folgen selbst weiter nichts als ein trauriger Leichenbrand sein!" —

Praktische christliche Jugend- und Volkserziehung preist Falk als das Fundament des Staates: das Handeln nach der wahren Lehre Christi, die Ausübung der christlichen Tugenden im Leben. „Es vergehen oft ganze Jahre, ehe ein Bauernmädchen von dem ihm erteilten Unterricht im Schreiben Gebrauch machen kann, aber dieselbe kann keinen Fuß vor die Thür setzen, es sei nun, daß sie mit einem Korb Eier oder Butter zu Markt, oder daß sie allein mit einem jungen Burschen über Land geht, oder daß sie für andere Leute spinnt, oder Flachs rauft, wo sie nicht zur Ausübung der reinen Lehren des Christentums: der Ehrlichkeit, der Keuschheit, der Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. Hier also ist das Fundament alles Unterrichts: Religion und Moral." — — Der Glaube an das Wort, an Christum allein genügt ihm keineswegs. Der Glaube soll Thaten wecken, soll Früchte im Leben bringen, wenn er etwas wert sein will. Glaube ohne Werke gilt ihm gar nichts. Er bewirkt, wie er im Tagebuche sagt, nur eine verbesserte Hundskomödie der Menschen; wenn sie im Leben handeln, fallen sie doch wieder in die angeborene Sünde zurück! Das Tagebuch führt oft genug diesen Lieblingsgedanken Falks aus, teils gegen das Kirchenregiment und seine einseitigen Träger, teils gegen Mystiker und Schwärmer wie jener Dr. de Valenti, teils auch gegen jene flachen Rationalisten, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Oberhand bekommen hatten. „Die Seelenspeise soll, damit wir gesund bleiben, so einfach wie die leibliche Speise sein, aber da beladen wir die Schultische mit französischen Konfitüren und tausend anderem Zeug, an dem sich Bauer und Bürger den Magen verdorben haben, wie Figura zeigt. Sogar das Glâce des Rationalismus, Bahrdt's Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Wasser vergehen, wird den armen Kindern als Dessert in der Schule aufgetragen." —

Und zweitens: die Schule, der Unterricht. Auch diesen Punkt suchte Falk so tief wie möglich zu fassen. Er wollte nichts

von der sogenannten „gelehrten Bildung“ in der Schule des Volkes wissen. Einem armen Mädchen wäre es wohl nützlicher das Innere einer Küche kennen zu lernen, als über das Innere von Afrika gelehrte Kenntnisse auszukramen. „Die saltus mortales in der Rechenkunst, die an der Tagesordnung sind, die arithmetischen Seiltänzereien, die sich gegen die Rechenkunst des Volkes auf Märkten und Dörfern, wo von einigen Schocken Eiern, Äpfeln u. s. w. die Rede ist, ungefähr ebenso verhalten, wie manche von Jahns halsbrechenden Turnübungen auf dem straffen Seil und mit der Balanzierstange gegen den gewöhnlich raschen oder langsam abgemessenen Geschäftsgang eines Menschen, verwirren die Aufgabe der Volkserziehung gänzlich und verwandeln das Herz des Volkes in eine — Rechentafel. — Wer aber von diesen Seiltänzereien eine neue Volksbildung erwartet, der täuscht sich wohl!“ — Er wollte diese Lehrmethoden, die von einer Zeit der Verstandesbildung ausgegangen wären, wieder aufheben; er wollte dem Volke so viel Kenntnisse verabfolgen, als sie im Leben gebrauchen könnten, und nicht den Verstand auf Kosten des Gemüts bevorzugen.

Ferner sollte der Unterricht nicht bloß aus den paar Schulstunden, sondern aus dem gesamten Leben genommen werden. Er tadelt das getrennte Wirken innerhalb und außerhalb der Schule. Seine Waisenkinder sollten beständig in Fühlung mit dem Lehrer, mit dem väterlichen Freunde sein. Eine persönliche Aufsicht über jeden einzelnen wäre z. B. in Waisenanstalten und Rettungshäusern der Volksjugend unbedingt nötig, nicht nur jene auf dem Papier und in den Verzeichnissen, die z. B. jener eisenacher Konsistorialrat entwickelte. —

Aus solchen Gesichtspunkten heraus entwickelte sich das große Rettungswerk Falks, das wir jetzt mit einigen Strichen charakterisieren wollen. Aus allen Gegenden des Großherzogtums, Thüringens, ja sogar aus dem Preußischen hatte man dem edlen Jugendhelfer verwaiste und verwahrloste Kinder ins Haus geschleppt. Er nahm sie alle liebreich auf, trotzdem er selber zuletzt nicht mußte, woher er sie unterstützen, wohin er sie bringen sollte. Zunächst that er sie, wie es anging, gegen Erziehungs-

und Verpflegungsgelder bei tüchtigen Meistern in und um Weimar herum in die Lehre und in die Familie. Bei diesen arbeiteten und wohnten sie, um sich an ein regelmäßiges Leben wieder zu gewöhnen. Freilich kostete es oft die größte Mühe und Geduld sie festzuhalten. Des Sonntagabends versammelte Falk alle diese, seine Kinder, um sich; die aus ferneren Orten mußten mindestens einmal im Monat kommen, die aus der Umgegend jeden Sonntag. So sollten die Kinder im persönlichen Vekehr mit ihrem väterlichen Lehrer bleiben, so sollte ein festes Band Lehrer und Kinder, Kind und Kind mit einander verbinden. Zugleich konnte Falk selbst jede Woche einen Blick in die Erziehung und in die Entwicklung eines jeden Kindes thun. Diese regelmäßigen Sonntagszusammenkünfte wurden nach den obenerwähnten Ideen Falks eingerichtet: sie umfaßten erstlich die religiöse Erziehung in dem einfachen Worte Gottes, in der Bibel, und zweitens einen praktischen Unterricht, eine weitere Vervollkommnung der Zöglinge in allen unentbehrlichen Kenntnissen des Lebens und ihres Gewerbes. —

Die Sonntagsschule blühte gar bald empor, sie zählte bereits nach den ersten Jahren, 1816, über hundert Lehrlinge. Falk betrachtete sie in Verbindung mit den Werkstätten als ein Fundament seines Institutes, ja als Grundstein aller künftigen Veredelung des heranwachsenden Geschlechtes. Und das mit Recht: haben doch noch unsere heutigen evangelischen Jünglings- und Jungfrauenvereine viele dieser Falkschen Ideen aufgenommen und bestätigt.

Die eigentliche Anstalt selber war das Kinderrettungsinstitut, zu dessen ersten Wohnräumen Falk die eigenen Zimmer seiner Wohnung einrichtete. Hier nahm er meist die schlimmsten und ärgsten Verwahrlosten auf, um sie unter persönlicher, stündlicher Aufsicht zu einem neuen Leben heranzubilden. Wie schwer bisweilen die Erziehung und auch die materiellen Nöte den edlen Kinderretter drückten, davon giebt das Tagebuch ein deutliches Bild. Einige Räume seiner Wohnung, — die an der Esplanade, der heutigen Schillerstraße, lag, — wurden zu einem Betsaal umgewandelt, in dem auch die Sonntagsschule abgehalten wurde.

Die Familie selbst mußte sich mit den notwendigsten Räumen begnügen. Erst 1821 bekam das Institut ein eigenes Haus. Falk kaufte eine alte, halb verfallene orlamündische Ritterburg an der Marstallstraße, die er mit seinen Zöglingen ausbesserte und umbaute, da kein Wirt in Weimar ihn mit seiner Waisenschar aufnehmen wollte. Die Zahl der Institutszöglinge war bei Falks Tode bis über 80 gestiegen.

Manche anderen wohlthätigen Einrichtungen bestanden daneben, so z. B. eine Spinnschule. In der Stadt und auf dem Lande spannen viele arme Mädchen und Frauen Garn, welches die Leinweberknaben des Institutes zu Leinwand verarbeiten mußten. Das Garn wurde ums Doppelte besser bezahlt, als es sonst geschah, so daß manche Witwe und Waise ihr Hab und Gut durchs Spinnrad sich erretten konnte. „Es ließe sich aktenmäßig nachweisen, daß sich aus solchen erretteten Häusern ganz bequem ein artiges Dörfchen errichten ließe“, konnte der Stifter schon nach fünfjährigem Bestehen der Spinnschule sagen.

Ferner sollte ein „Johanneum“ junge christliche Landschullehrer heranbilden. Zwölf Knaben sollten Kost, Wohnung, Unterricht und Kleidung unentgeltlich erhalten; ein Jahr mußten sie im Institut verbringen und sich alsdann ihrem Berufe widmen.

Die großen Auslagen für die Gesamtanstalt mußten auf die verschiedenste Weise bestritten werden. Alles kostete ja Geld, und desto mehr, je weniger Schranken sich des Stifters Liebe und Barmherzigkeit setzen konnten. Er nahm jeden Hülfeflehenden an trotz der Reskripte der Behörden nur Landeskinder aufzunehmen. Die Meister forderten Erziehungsgelder, die Knaben selbst mußten unterhalten werden, die Waisenhausräume waren gemietet und mußten bezahlt werden, für die Zöglinge des Rettungshauses mußten Kleidung und Nahrung beschafft werden, für andere Knaben, die auf das Seminar und auf andere Schulen gingen, Schulgeld und Lehrmittel.

Aber die Einnahmen waren auf nichts Bestimmtes gestellt. Trotz der Empfehlung des Großherzoges konnten sich die Landstände nicht entschließen dem Institute einen regelmäßigen Beitrag zu zahlen, während für so manches andere Geld in Hülle und

Fülle da war. So war Falk teils auf außerordentliche Beiträge und Geschenke der Landstände, des Großherzoges und seiner Familie und anderer Wohlthäter, teils auf die ordentlichen Beiträge der „Freunde in der Not“ angewiesen. Aber wie selten reichte das alles aus! In den Hungerjahren 1816 und 1817 mußte er seine eigenen Manuskripte an den Verleger verkaufen, Anleihen aufnehmen, ja das Eingebrachte seiner Frau zusetzen, ihren Familienschmuck auf das Leihhaus tragen, nur um das notwendigste Geld zu schaffen. Welche bittere Not den edlen Mann bedrückte, das zeigt sein „Geheimes Tagebuch“ fast auf jeder Seite.

Zu solchen Brot- und Geldsorgen kamen noch viele anderer Art: Verleumdungen durch die eigenen Zöglinge, Verleumdungen durch die Mitbürger, die da aussprengten, er wolle sich auf Kosten der Anstalt bereichern, Zerwürfnisse mit Freunden, die da meinten, er jage dem Ruhm und der Ehre nach, Klagen der Frau und der Kinder über die Härten eines solchen Daseins, über die Rohheit der Stadtbewohner, und zuletzt Auseinandersetzungen mit Behörden und Obrigkeiten, die seinem Wohlthun ein Maß setzen zu müssen glaubten und die Aufnahme der Kinder an gewisse Bedingungen knüpften. — Und dann trafen ihn noch zwei der traurigsten Schicksalsschläge; bereits der Herbst 1813 hatte ihm die vier jüngsten Kinder geraubt. Ostern 1819 entriß ihm die Blatterrose seinen blühenden ältesten Sohn Eduard, der 19 Jahre alt, eben die Universität beziehen sollte; und im Frühling 1821 verschied die fünfzehnjährige Angelika, wohl sein geliebtestes Kind.

Aber alles das vermochte die Kraft des Gottesstreiters nicht zu brechen. Er vertraute immer wieder der Gnade Gottes. Das Tagebuch offenbart uns diese geheimsten Kämpfe gegen die Anfechtungen aller Art, gegen Murren und Verzweiflung, gegen Überhebung und Hochmut, und auch die Siege, die der Vielleidende endlich über sich gewann. Er glaubte sich tief und fest in Gottes alliebendem Arm, er war in das innigste Kindesverhältnis zu ihm getreten, er erkannte die persönliche Liebe seines himmlischen Vaters aus dem Kleinsten, das ihn umgab, ihm

begegnete, er glaubte an unzählige Winke, die Gott ihm gab, an Ahnungen und gewissermaßen an Einflüsterungen, die er ihm, seinem Kinde, zuteil werden ließ. Es ist, als ob wir einen Nachklang aus den schönen Zeiten des Pietismus, der Spener und A. H. Francke vernehmen. —

In der That schien Falks Werk sichtbar unter dem Schutze Gottes zu stehen. Bereits 1817 zählte das Institut 174 Handwerkslehrlinge, 11 Jünglinge, die das Seminar besuchten, 36 jüngere Knaben, die noch auf die Schule gingen, und 59 junge Zöglinge, von denen die meisten in der Anstalt selbst lebten. — Als aber Falk die Anstalt in ein eigenes Haus legen konnte, in jenen alten orlamündischen Rittersitz, da konnte sich auch das Institut ausdehnen, immer neue Kinder, Verwaiste und Verwahrloste fanden Aufnahme. Damals, 1821, waren fast 200 Knaben, die Falk ehemals auf den Landstraßen gesammelt hatte, tüchtige Handwerksgesellen geworden; bis zum Tode Falks, 1826, hatte die Anstalt innerhalb der zwölf Jahre, über 400 Kinder versorgt, von denen noch 85 in der Anstalt selbst verweilten. Im Jahre 1829 übernahm der Staat das Institut, das bis dahin 500 Kinder erzogen hatte. Er verlegte es in ein neu erbautes Haus vor der Stadt, das mit Gärten und Feldern bedacht wurde, beschränkte aber von jetzt ab die Zahl der Stellen und richtete es lediglich für die erziehungsbedürftigen Kinder ein, nicht mehr für die Verwaisten als solche.

Viel Freude bereitete es dem edlen Stifter, daß sein Werk allenthalben in Ehren stand und noch mehr, daß es vielfach den Anstoß zu ähnlichen Schöpfungen gab. Freunde und begabte Schüler trugen außerdem den Samen in die Ferne. Der edle Reinthaler, ein Lieblingsschüler Falks, nahm sich zu Erfurt der Verwaisten und Verlorenen an. Am Rhein gründeten die Grafen von der Recke, der Vater und der Sohn, zu Overdyk und Düsselthal zwei Institute nach Falks Vorbild; sie wurden selbst die Vorsteher ihrer Stiftungen. In Berlin und Aschersleben erbaute man ähnliche Rettungshäuser; ja, sogar in Frankreich forderte ein Graf Alexander de Laborde, durch die Falkschen Ideen angeregt, die Regierung auf, die Knaben aus den Staats-

gefängnissen zu entlassen und sie einem Rettungshaus und so der menschlichen Gesellschaft wieder zu geben. Die Regierung ließ in der That ein großes Schloß für diesen Zweck umbauen, gab 200 000 Fr. dazu, andere Privatleute zeichneten namhafte Summen.

So war Falk der Träger einer großen modernen Humanitätsidee, der Rettung verwahrloster Kinder, geworden. Er stiftete die erste Anstalt, der tausende allenthalben folgen sollten. Er steht in der Reihe jener leuchtenden Vorkämpfer für wahre Freiheit und Bildung der Menschheit; er entriß die menschliche Gesellschaft den finsteren, barbarischen, mittelalterlichen Anschauungen, welche die unglücklichen verwahrlosten Kinder in Kerker und Zuchthaus verschmachten ließen, statt zu suchen, sie dem Leben, der Menschheit, zurück zu gewinnen.

Leider waren dem hochherzigen Manne zu diesem, seinem Lebenswerke, noch nicht ganz dreizehn Jahre vergönnt. Eine starke Erkältung überfiel im Sommer 1825 seinen ohnehin angegriffenen Körper, sie ergriff ihn im Herbste des Jahres von neuem; ein furchtbarer Schmerz, als ob Feuer sein Gebein zerfräße, peinigte ihn Tag und Nacht. Der ehemals kräftige Mann magerte bis zum Skelett ab; alles Blut hatte sich in Eiter verwandelt. Und trotz alledem blieb er geduldig und fest im Glauben an seinen Herren. Nur in den furchtbarsten Augenblicken entrang sich dem edlen Dulder ein Stoßseufzer wie dieser:

O wie selig wäre das Geschick
Des Johannes Falk aus Danzig,
Schrieben wir in diesen Augenblick
Neunzehnhundert fünf und zwanzig!

den wir auf den letzten Seiten des Tagebuches von der Hand eines Schülers aufgezeichnet finden mit dem klagenden Zusatz: „Nachtseufzer des Johannes Falk, am 25. Oktober 1825, als er sieben Wochen hinter einander kein Fleckchen finden konnte, worauf er schmerzlos auf seinem Lager ruhen konnte; — die Krankheit war die Ischiatica“. —

Drei Tage vor seinem Tode machte er mit der größten Anstrengung sein Testament. Seine letzten Sorgen galten seiner

geliebten Anstalt. Am 14. Februar 1826 erlöste ihn der Tod von seinen furchtbaren Qualen. Er hinterließ seine tiefgebeugte Gattin mit fünf Kindern, von denen nur die älteste Tochter, Rosalie, erwachsen war, dieselbe, die später zu Ehren des Vaters jene „Erinnerungsblätter" (Weimar 1868) an den Vater herausgab, eine kleine Biographie, die mit feinem Verständnis und in edler Pietät geschrieben ist. Die jüngste Tochter, Gabriele, lebt noch heute als die letzte vom Falkschen Blute, rüstig und hochgeachtet in Weimar.

Falks Ruhestätte befindet sich auf dem alten Teile des weimaraner Kirchhofes, der vielen Berühmten die letzte Ruhe gab. Es ist ein Erbbegräbnis an der alten Grenzmauer, von hohen Lindenbäumen beschattet, so, wie er es selbst in jenen Versen, die er auf einer Rheinreise 1819 gedichtet hatte, und die nun die Grabstätte zieren, gewünscht hatte:

Unter diesen grünen Linden
Ist, durch Christus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutschen Städten
Diesen stillen Ort betreten,
Sollen fleißig für ihn beten:
Ewger Vater, Dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder aufgenommen,
Laß ihn einst mit allen Frommen
Als Dein Kind auch zu Dir kommen.

Zuletzt noch einige Worte über die Handschrift selber. Das geheime Tagebuch Falks befand sich bisher im Falkschen Nachlaß, den die letzte Tochter, Gabriele, verwitwete Frau Baurat Sältzer in Weimar, pietätsvoll aufbewahrte. Ein Teil dieses Nachlasses ist bereits in das Goethe-Schiller Archiv zu Weimar überführt worden. Die Veröffentlichung des Tagebuches geschah mit der

gütigen Erlaubnis der Dame, der ich hier nochmals meinen Dank ausspreche, ebenso danke ich allen denen, die mir beim Entziffern des oft sehr schwer lesbaren Textes hülfreich zur Seite standen. — Das Manuskript selbst ist ein fast eine Handbreit dicker Oktavband, ursprünglich das Leinweberbüchlein aufs Jahr 1817 für das Institut der „Freunde in der Not". Johannes Falk schrieb in dieses Buch, das ihm tagtäglich zur Hand lag, vom 3. Januar 1818 ab das, was ihn im innersten Herzen bewegte: Seufzer und Klagen, Gebet und Jubel — frei und rückhaltlos, wie es der Augenblick gestaltete. Das Tagebuch ist fast nie gefeilt, die Frische der ersten unbeeinflußten Empfindung ruht über ihm, bisweilen ist es korrigiert, doch nie in künstlerisch feilender Absicht. Die Sätze sind stilistisch nicht immer korrekt gebaut, hie und da treten Unterbrechungen ein, bisweilen fehlt das Verbum, bisweilen das nötige Objekt. — Die Handschrift ist meist schwer lesbar, so daß einige Stellen trotz aller Bemühungen unleserlich blieben. Die Eintragungen geschahen gewöhnlich hintereinander, nur an zwei Stellen mußte ich einiges vorrücken.

Die Orthographie habe ich wohl mit Recht für ein größeres Publikum zeitgemäß umgestalten zu müssen geglaubt. Ebenso habe ich die Interpunktion ersetzt, wo sie (meistens) vergessen war. Die einzelnen Tageseintragungen habe ich deutlicher markiert, als es im Tagebuch geschehen ist.

Der Text ist fast unverkürzt wiedergegeben, nur sehr selten sind Auslassungen eingetreten, die an Ort und Stelle als notwendig erscheinen werden. Ich habe sie ausdrücklich bemerkbar gemacht. — Die Familiennamen habe ich, wo es nötig erschien, mit dem Anfangsbuchstaben bezeichnet, aus Rücksicht für die Nachkommen dieser Familien, die teilweise noch in Weimar selbst ansässig sind.

Ich will noch erwähnen, daß wohl Johannes Falk selbst die Veröffentlichung des Tagebuches nach seinem Tode vorgeschwebt hat. Wenigstens scheint unter anderem eine Stelle im Texte deutlich darauf hinzuweisen. Er schreibt: „Wenn ihr (der Großfürstin) diese Zeilen nach meinem Tode vor Gesicht kommen ..." Ich glaube also, daß man bei der Veröffentlichung nicht dem

Willen des Verewigten zuwider handelte, daß es hier sich also nicht um ein Preisgeben vor der Öffentlichkeit handelt, dem heutzutage große Abgeschiedene so oft ausgesetzt sind. —

Es sei noch bemerkt, daß ich vorläufig die drei ersten Jahrgänge 1818, 1819, 1820 dem Druck übergebe, daß aber, wie ich hoffe, noch die umfangreicheren Jahrgänge 1821—1825 folgen werden. Das Tagebuch ist bis zum Sommer 1825, also bis zum Beginn der schweren Krankheit, fast immer von Falks eigener Hand fortgeführt, von da ab folgen einige spärliche Diktate, die der Schwerkranke einem seiner Schüler oder wohl der eigenen Tochter Rosalie in die Feder diktierte.

Möge das erste Büchlein den Weg der folgenden bereiten. Möge es gern aufgenommen werden zur Ehre des feurigen, großen Liebesgeistes, der hier gekämpft, gestritten und gelitten wie selten einer, nur um der christlichen Liebe willen!

Der Reinertrag des Büchleins gehört der Anstalt, die er gegründet hat, die noch heute in Weimar blüht und gedeiht und an zwanzig verlassenen Kindern Obdach und Speise, Erziehung des Geistes und der Seele im Namen und in der Liebe des Stifters gewährt. —

Weimar, Ostern 1898.

Siegmar Schultze.

Vorwort.

Ich verhehle mir nicht, daß es manchem wunderbar erscheinen wird, in unserer Zeit das „Geheime Tagebuch“ Johannes Falks, eines festgläubigen Kämpfers des Christengottes, der Luther und August Hermann Francke führte, dem Druck, der Öffentlichkeit, der Jetztzeit zu übergeben. Allen, die dem Geist der Zeit nachzuspüren suchen, ist es klar, daß sich große Umwandlungen vollziehen, daß sich eine neue, dem christlichen Glauben vielfach feindliche Weltanschauung erhebt. Diese entsprang den verschiedensten Ursachen, teils den großen Entdeckungen der Naturwissenschaft und der Geschichte, teils der ungeheuren intellektuellen Beanlagung unserer Epoche, ihrem Wirklichkeits- und Thatsachensinn. Freilich leiden und siechen darunter die Ideen, das Gefühl, der große universelle Zug im Menschen. Die moderne Weltanschauung basiert auf der Lehre der Entwickelung, auf der Erkenntnis eines unabänderlichen Gesetzes, dem alles, auch der Mensch unterliegt. Alle Erscheinungsformen, der Mensch wie das Volk, die Völker wie die Zeiten der Menschheit, wandeln sich stetig um nach diesem Gesetz. Man eliminiert einen persönlichen Gott und mit ihm den Dualismus des Menschen, die Existenz eines selbständigen und unsterblichen Geistes. Man glaubt ganz sicher den Ursprung des Geistes, des Lebens in der Materie gefunden und des Menschen Ahnherrn in dem anthropoiden Affen entdeckt zu haben.

Alles dies ist hypothetisch. Die Entstehung des Menschen ist noch immer ein Geheimnis und wird es voraussichtlich auch bleiben; die anthropoiden Affen sind uns so unähnlich wie möglich im anatomischen Bau, und der Geist — ist ein spezifisch menschliches, alle Völker himmelweit vom Tiere unterscheidendes Charakteristikum; keinem, nicht dem rohesten Naturvolke fehlt die wesentliche Geistesanlage des Menschen als solchen. Ebenso wenig ist ein gewisser Zweck der Menschheit abzuleugnen. Mag man eine Gesamtentwicklung der Menschheit als solcher annehmen oder nicht, sicherlich hat jeder Mensch sein eigenes Ziel und ebenso die Gegenwart jedes einzelnen Geschlechtes, nämlich zu der ihm möglichen höchsten Vollendung vermöge alles dessen, was ihm die Kultur seiner und früherer Zeiten als Handhabe darbietet, hindurchzudringen.

Dies ist der Standpunkt, der dem maßvollen modernen Menschen eigen ist, und dieser Standpunkt braucht weder einen persönlichen Gott, noch die Unsterblichkeit der Seele, noch vereint mit dieser, die höchste menschliche Moral und Offenbarung der Lehre Christi zu leugnen. — Darum kann ich, ein Kind dieser Zeit, noch das Tagebuch eines Johannes Falk verstehen, und darum hoffe ich, daß meine Zeit ihm ein gleiches Verständnis entgegen bringen kann.

Aber ich fordere nicht allein Verständnis! — Ich glaube, daß wir von Johannes Falk noch heutzutage manches lernen können. In einem Briefe, den er von Eisenach im Sommer 1819 an einen Freund schrieb, spricht er seine eigene Sendung und seine Weltanschauung in zwei kurzen Sätzen aus: „Aber Gott wird schon Apostel umher erwecken überall! Bei der Jugend muß die Wiedergeburt des Volkes anfangen. Europa, das gelehrte christliche Europa, muß wieder auf sein altes, historisches Fundament zeitgemäß zurücktreten, und in seinen Schulen beim Namen Christi sein Knie beugen lernen, oder Gott wird ihm, wofern unser Stolz das nicht zuläßt, aus den Sätteln und Steigbügeln der Völker, die sich noch vor ihm bücken, eine solche Kniebeugung verordnen, daß allen, die es sehen und hören, Furcht und Entsetzen darüber ankommen wird!" —

Wiedergeburt der Jugend also! Das ist auch unsere Losung. Freilich auf Grund des Christentums, des lebendigen Christentums, das jede Zeit gemäß dem eigenen Geiste auffaßt. Das Wort Gottes ist ewig, wie verschieden es auch aufgefaßt wird, wenn man es nur nach besten Kräften und Ermessen zu erfassen sucht. —

Johannes Falk war kein Frömmler, er war kein Buchstabenmensch, er war auch kein süßlicher Pietist, er war aus dem Stamm der Luther und A. H. Francke hervorgegangen. Eine feurige, thatkräftige Natur, welche die That des Christen mehr als das Wort betonte! Und so kann er noch heute uns manches sagen. Er stimmte gar oft nicht mit dem Kirchenchristentum und seinen Trägern überein, und wie gegen die tote, starre Orthodoxie, so richtete sich auch gegen mystische, thatenlose Pietisten sein Feuereifer. Er pflegte selten in die Kirche zu gehen, er hielt lieber selber Kirche ab; Proben solcher, seiner Predigten werden sich öfter im Tagebuch finden. Der freie, humanistische Herder war sein innigster Freund in Weimar. — Er wagt es auch in edlem Freimut manche wunden Punkte unserer evangelischen Kirche, die auch noch heute bestehen, aufzudecken. Er zögert nicht das oft laue und laxe Gebahren der staatlichen Ordnungen gegenüber dem wahren Christentum, der Lehre Christi, offen und scharf zu tadeln. Und er hat recht, vielfach auch für heute! — Denn es ist kurzsichtig zu behaupten, der Staat müsse wieder so zu sagen heidnisch denken lernen, Christentum möge als Privatsache des einzelnen gelten, — wie kann ein moderner Staat Europas seinen tausendjährigen Untergrund leugnen, der auf die Moral des Christentums gebaut ist, und der speziell ein Zögling, ein Schutzkind lutherischer Reformation ist?

Können also diese geheimen Bekenntnisse Johannes Falks nicht bloß von unserer Zeit noch verstanden werden, können sie auch sogar uns noch belehren und fördern, so ist doch ihr unvergänglicher Wert der, daß sie uns eine große, feste, feurige Persönlichkeit vorführen. Wir, die wir heute die große Persönlichkeit, mag sie irgend einer Nation, irgend einer Weltanschauung angehören, so unendlich hoch bewundern und verehren — hier

offenbart sich unseren Augen eine, die wie wenige in die tiefsten Tiefen ihres Seins den Blick dringen läßt. — All das Ringen und Kämpfen um das schmerzvolle, aber titanische Werk seines Lebens, allen, die zu ihm kamen, Hülfe und Rettung zu gewähren, jedem verwaisten Kinde, das er antraf oder das zu ihm kam, ein Vater und Lehrer zu werden, all dieses Ringen und Kämpfen im eigenen Innern wie im äußeren Leben für dieses sein Werk, die Kämpfe, die er mit der Liebe zu der eigenen Familie, mit der Ehrfurcht vor dem Staate und vor seinem hochverehrten Fürsten Karl August zu bestehen hatte, die traurigen, drückenden Sorgen um Geld und Brot, das Eintreten bis zum letzten Blutstropfen, bis zum letzten Atemzug für die einmal erwählte Sache, — all das muß ein jedes Kind unserer Zeit, das ja ebenfalls ringen und stehen muß in dem wogenden Kampf, mag es glauben, was es will, freudig anerkennen und aufs beste verstehen; ja es mag ihm zum eigenen Besten noch dienen können.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1818

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 3. Januar 1818.

Die Landstände, anstatt mich in dem Hungerjahr 1817, wo alle Bedürfnisse aufs Doppelte stiegen, zu stützen, haben mir den jährlichen Beitrag von fünfhundert Thalern gestrichen[1]).

Um die armen Kinder in diesem Hungerjahr durchzubringen, habe ich verkauft und versetzt, was nur irgend gehen wollte. Der schöne, von ihrer Großmutter geerbte Schmuck meiner Frau steht im Pfandhaus. Sogar die Leinwand, welche die Kinder zu ihrer eigenen Bekleidung angefertigt hatten, an fünfhundert Ellen, so auch Baumwolle, Flachs mußten dahingetragen oder verkauft werden, nur damit die armen Kinder gespeist werden konnten[2]).

---

1) In den Jahren 1816 und 1817 herrschte sehr große Teuerung im Lande. Die Landstände strichen in dieser Not ihren freiwilligen Beitrag von fünfhundert Thalern, den sie zwei Jahre lang geleistet hatten. (s. Rosalie Falk: Johannes Falk. Erinnerungsblätter. Weimar 1868. Seite 90). Vermutlich wollten sie auf diese Weise Falk zwingen, die Zahl seiner Zöglinge zu beschränken und keine fremden Kinder mehr ins Land zu ziehen; auch glaubte man, er entzöge dem Ackerbau zu viele Kräfte. —

2) Die Anstalt umfaßte damals 174 Handwerkslehrlinge, die teils in der Stadt, teils auf dem Lande in Lehre standen, 11 Seminaristen, die das Weimarsche Seminar besuchten, 36 jüngere Knaben, die noch zur Schule gingen, 59 jüngere Zöglinge, darunter viele Vagabundenkinder; diese mußten eigentlich erst erzogen werden, daher lebten sie zum größten Teile in der Anstalt selber. — Der gesammte Kassenausfall des Hungerjahres 1816/1817 betrug 1900 Thlr., die durch ein Gnadengeschenk der Großfürstin (637 Thlr.), durch

Gott sei Dank, es ist mir auch nicht ein einziges derselben zu Grunde gegangen. Viele Knaben, noch vor einem Jahr blühend und gesund, hatten nun ein bleiches, abgezehrtes Ansehen. Wittwen habe ich in dieser Zeit, die ihr mit Kleien dürftig zusammen gehaltenes Brot, mit dem Löffel essen mußten. Ein Glück noch, daß die großherzogliche Kammer mir wenigstens die hundert Scheffel Getreide[1]) für dieses Jahr nicht genommen hatte, denn sonst wäre ich mit den Kindern, denen sie angewiesen sind, in neue Verlegenheit gekommen.

Wo ich nicht augenblicklich Geld oder Brot schaffen und die ungestümen Forderungen der Pflegeeltern befriedigen konnte, brachten sie mir die Kinder zu Dutzenden ins Haus zurück, und indem ich so mit schwerer Not und Sorgen kämpfte, forderte mir das großherzogliche Almosenkollegium für jeden Burschen, den ich aufdingen ließ, ein Almosen ab. Sogar für den Vagabunden Bier aus Jena, Zinngießer bei Meister Schiller am Bornberge, der aus Caen in der Normandie und über Mertrau vagabundierend zu mir gekommen war, und dessen Mutter gestohlen hat, mußte ich Almosen bezahlen, also Almosen vom Almosen bezahlen.

Den 3. Januar, wo ich viele Leute vertröstet hatte und sie nicht befriedigt werden konnten, so daß sie ungestüm wurden und ich mir harte Worte, die ich sonst nicht erduldet hätte, mußte gefallen lassen, warf ich mich zu Abend in der Hinterstube, wo ich allein schlafe, vor Gott inbrünstig auf meine Kniee und bat ihn, daß er sähe, daß ich es redlich meinte, er möchte mich doch in meiner Not nicht stecken lassen. Auf einmal gab mir der Herr den Gedanken ins Herz, ich sollte nach Leipzig reiten. Kein Zureden der Meinigen, besonders meiner Frau, so wenig

Verkauf von Manuskripten an den Verleger Brockhaus in Leipzig (690 Thlr.), dann durch den Vorschuß einer edelgesinnten Freundin (546 Thl.) gedeckt wurden, (s. Falks Aufruf zunächst an die Landstände. Leipzig 1818 S. 15). Und dennoch werden die Nachwirkungen des schrecklichen Hungerjahres in den folgenden Abschnitten des Tagebuches überall zu Tage treten.

1) Durch Vermittlung des Staatsministers von Gersdorf waren für das Institut jährlich 100 Scheffel Korn von der großherzoglichen Kammer ausgewirkt worden. Es war in Geld gerechnet 300 Thlr. wert. (s. Falks Aufruf S. 80).

als die rauhe Witterung konnte mich von diesem Entschluß abbringen [1]).

Ich nahm mir früh ein Pferd von Unruh. Die Luft schnitt, es schneite; ich spürte eine heftige Diarrhöe, doch ließ ich mich nicht abhalten. Unterwegs nahm, obwohl ich warm gekleidet war, das Schneiden zu, ich mußte wohl fünfmal absteigen. Auf dem Pferde betete ich oft inbrünstig zu Gott, dem ich meine Not vorzutragen nicht müde wurde. Zu Eckartsberga stärkte ich mich mit ein wenig warmer Suppe. Ich mußte oft nachsehen, ob ich Nase oder Ohren nicht erfroren hätte. Die Nacht brachte ich bei meinem Schwager Rosenfeld zu Naumburg zu [2]).

Sonntag abend traf ich um 6 Uhr in Leipzig ein. Mein Freund Wagner war nicht zu hause. Ich fand ihn im Hotel de Saxe, bei einer Freundin, Frau von Krüdener, die ich hier auf hundert Meilen nicht vermutet hatte [3]). Von meiner Not und was mich eigentlich hierher getrieben hatte, ließ ich kein Wort vor den Menschen laut werden.

Jene Freundin war eine echte gottesfürchtige Christin. Während ich in Leipzig war, erhielt sie Wechsel. Unaufgefordert teilte sie mir aus Dank gegen die Vorsehung etwa 100 Thaler mit. Auch gelang es mir für sechshundert Thaler Manuskripte in Gold, was ich eigentlich für meine eigenen Kinder zurückgelegt hatte, für die armen Kinder an Herrn Brockhaus zu verkaufen [4]); es schmerzt mich meiner Frau und meiner armen Kinder wegen, aber doch bin ich wieder freudig in meinem Gemüt und weiß,

1) Falk machte oft größere und kleinere Ausflüge zu Pferde und besonders, wenn er sich krank fühlte. Er schickte alsdann nicht zum Arzt, sondern verordnete sich einen tüchtigen Ritt und kam jedesmal gesund zurück.

2) Falks Frau war eine geborne Rosenfeld. Sie und ihr Bruder waren die Kinder der Obereinnehmerswittwe Rosenfeld zu Halle a. d. S.

3) Die berühmte und berüchtigte Frau von Krüdener ward noch in demselben Jahre (1818) nebst ihrer Tochter aus Leipzig, wo man ihr einen längeren Aufenthalt gewährt hatte, unter polizeilicher Bedeckung über die russische Grenze gebracht. Ihre religiösen Versammlungen gefährdeten den Frieden nicht blos in vielen Familien, sondern sogar vielfach im Volke.

4) Falk verkaufte seine „Auserlesenen Werke“ in 3 Bänden (Liebesbüchlein, Osterbüchlein, Narrenbüchlein) herausgegeben von Adolf Wagner, Leipzig, Brockhaus 1819.

daß ihnen und mir dieser scheinbare Verlust Segen bringen wird. So wie denn überhaupt weder der Hof, noch sonst Jemand von dem Angstkampf, den ich, um das Ganze durchzubringen, täglich kämpfen muß, einen richtigen Begriff hat. Man müßte es mit mir in meiner Stube erleben, und darin hindert diejenigen, die es sollen, die Zerstreuung der großen Welt.

Den 18. März

war mein Geld wieder so alle, daß ich auch nicht ein paar Körbe Holz bezahlen konnte. Ich ging aus dem Hause, um mir das Geld dazu irgendwo zu verschaffen. Auf die erfurter Chaussee schien die Sonne freundlich; ich rief zu Gott, er solle mir doch auch nicht mehr auferlegen, als ich tragen könnte. Im Holzstall ist kein Span Holz mehr.

Den 30. März.

Ich habe mich in diesem Jahr nun wohl zum dritten Mal reinigen müssen, das Ungeziefer kriecht oft die Wände herauf. Die armen Kinder verzetteln es, wo sie hinkommen; eins danke ich Gott nur, daß er mich und die Meinigen vor der Krätze bewahrt hat, indem ich blos in einem Jahr an 100 Thaler in beiden Apotheken für Krätzsalbe habe ausgeben müssen. Dies Übel wütete unter den armen Leuten wie eine Feuersbrunst. Indes ich mich hier so mit Krätze und Läusen herumschleppe, schwatzen die, so auf damastnen Polstern lagern, über mich, wie ich es besser machen sollte [1]).

Den 13. April 1818.

Gott, wenn ich dich nicht hätte und dein Vaterherz, an welchem ich mich oft so kindlich ausklagte, was würde aus mir? Die Kinder wissen es nicht anders, als daß ich ihr Vater bin

1) Im Rechnungsjahr 1817/1818 wurden an die beiden weimarischen Apotheken 74 Thlr. 9 Gr. laut Originalquittung meist für Krätzsalbe ausgegeben. „Eine Ausgabe, — so schreibt Falk in seinem „Aufruf" S. 21 weiter — aus welcher man auf den Zustand, in welchem wir diese Kinder im Volke gefunden haben, einen ziemlich zuverlässigen Schluß machen kann. Eine neue Rechnung, ungefähr von eben dem Belang, meist für dieselben Artikel, steht noch. —" Das Aktenstück Nr. 16, ebendaselbst S. 132, illustriert zur Genüge in welcher Verwilderung man die eltern- und heimatlosen, vagabundierenden Kinder (oft erst 6, 8, 10 Jahr alt) antraf.

und fordern täglich Brot, Schuh, Kleidung. Ich zieh ein Hemd nach dem andern ab und gebe es ihnen, und du weißt es, Herr, wie gern und freudig, aber so verdorben, so unchristlich ist die Welt, daß selbst der Glaube an eine solche aufopfernde Gesinnung für die Brüder in deinem Geist und nach deinem Gebot, mein Heiland Jesus Christus, im Volk und in den höheren Ständen untergegangen ist. Wie sollt' es auch anders sein, da jeder nur an sich denkt und wie er das Leben recht angenehm genießen will. Barmherziger Gott, indem ich mich des Meinigen beraube und es auf den Altar der ewigen Barmherzigkeit für die Brüder hinlege, indem ich nicht nur mein Gut, sondern auch mein Blut in jedem Augenblick wie ein Pelikan hinzugeben bereit bin, wo es von mir für diese heilige Sache gefordert wird, kann es, soll es, wie mich Freunde versichern, Menschen geben, die glauben: ich verfolgte weltliche, irdische, wohl gar politische Zwecke oder wollte mich und die Meinigen auf Kosten der Anstalt bereichern. O du mein himmlischer Vater, ich bitte dich mit tausend Thränen, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Dir aber dank' ich von Herzen für die Freudigkeit des Gemütes, und daß du mich des Kreuzes gewürdigt hast, hilf mir, o Herr, auch meine übrigen Lieblingsschwachheiten, hilf mir die Welt besiegen und stelle mich ganz auf dich und deinen Sohn, den du uns als Vorbild alles Leidens und aller Geduld auf dieser irdischen Pilgerfahrt gegeben hast, welcher ist Jesus Christus, hochgelobt in Ewigkeit.

Den 14 April

erschien ein armer Krüppel, 16 Jahr alt, an einer Krücke, sehr klein und schwächlich in der Anstalt. Er bat mich im Namen Jesu Christi, ich sollte ihn doch einen Schneider werden lassen. Ich befragte ihn, wo er her sei. Er gab mir zur Antwort: „Ich heiße Ludwig Miner und bin in Möhrenbach geboren, über Amt Gehren im Arnstädtschen. Weil ich über einen nassen Weg gegangen bin, wo ich unter einem Baum stecken blieb, hab ich mich verdorben. Ich konnte nicht wieder heraus, weil ich Salz trug. Endlich hörte man mich rufen, aber erst nach einer Stunde. Von dieser Zeit an habe ich nun das Reißen bekommen, was mich ganz zusammengezogen, so daß ich nun ein Krüppel bin.

Mein Vater ist tot, meine Mutter auch, nur meine Stiefmutter lebt noch, aber die hilft mir nichts. Sie sagt, ich soll mein Brot vor den Thüren suchen. Das hab ich nun seit zwei Jahren gethan, bald in Arnstadt, bald in Ilmenau, bald in Koburg, bald in Saalfeld. Die Nacht schlafe ich gewöhnlich in den Hirtenhäusern. Wenn ich Brot genug in meinem Säckchen habe, lasse ich mir eine Suppe kochen. Die Hunde sind so garstig mit mir. Zu Gräfinau haben sie mir ein Stück aus meinem Strumpf gerissen, ein ander Mal fallen sie mich an und beißen mir ein Stück aus dem Fuß, da bleib ich liegen. So möchte ich gern ein Schneider werden." — Nach den Landesgesetzen mußte ich ihn abweisen, denn diese lauten so: „Kein Landeskind, keine Versorgung." Armer Miner! Du hast mich zwar im Namen Christi angerufen. Was soll ich ihm an jenem Tage antworten, wenn er zu mir sagt: „Ich bin hungrig gewesen, und du hast mich nicht gespeist, ich bin nackend gewesen, und du hast mich nicht gekleidet. Was ihr gethan habt einem der geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!" Etwa: „Ja, warum warst du ein Arnstädter, die gehen mich nichts an!" oder: „Wenn du nicht in der Residenz Weimar geboren bist, sondern auf dem Lande, so kann ich ein für allemal nichts mit dir zu thun haben. Bist du vom Lande, so sage ich, Christus aus der Stadt, zu dir, Christus aus Apolda, Sulza, Oberreißen: bist du hungrig, ich bin noch hungriger, gieb mir ein Stück von deinem erbettelten Brot. Bist du durstig, Christus vom Lande, ich, Christus aus der Stadt, bin noch durstiger, gieb mir einen Trunk aus deiner erbettelten Flasche. Bis du nackend, Christus vom Lande, ich, Christus aus der Stadt, bin noch nackender, gieb mir ein Stück von deinen erbettelten Kleidern! Ich, Christus aus der Stadt, bitte auch nicht von dir, Christus vom Lande, ich gebiete, ich befehle es dir, bei Strafe der Exekution. So unerbittlich, wie man Steuern eintreibt, werde ich mir deinen schuldigen Beitrag zu verschaffen wissen." —

Nein, nein! eine milde Anstalt soll zugleich eine christliche, eine allgemein menschliche sein und kann sich auf so engherzige Unterscheidungen unmöglich einlassen!

Ich habe dieses arme verlassene Kind bei Meister Querndt, dem Schneider in Kleincromsdorf untergebracht, obgleich ich nicht weiß, wo ich das Geld dazu hernehmen soll.

Nach denselben Grundsätzen habe ich mich auch Georgs, des kleinen Preußen, und der Geschwister Saul aus Kölleda angenommen und Gott hat mich nicht zu Schanden werden lassen[1]).

Den 16. April

habe ich noch zweihundert Thaler Abzugsgelder aus dem Erbverlaß meiner Frau aus Naumburg empfangen[2]), auch sie sind dahin, und noch immer kann ich nicht die Sachen auslösen, die ich des Brotes wegen habe versetzen müssen im Pfandhaus. Was hilft Klagen bei Menschen! Ich will Alles in mich verschließen, dulden und handeln: „Ich werde dir zu Ehren Alles tragen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen.“ —

Den 17. April

ließ mir der Fleischer, weil ich ihm bloß 25 Thaler bezahlt hatte, vor allen Bekannten sagen: „er schreibe nicht mehr aufs Buch.“ Ich hatte kein Geld mehr, die Kinder hatten es mir tags zuvor fast bis auf den letzten Pfennig zu Schuhen abgebettelt. Zu Mittag haben sich die Meinigen, weil kein Rindfleisch gekocht werden konnte, mit Kartoffeln beholfen. Meine Frau weint beständig und nimmt sich diesen Zustand sehr zu Herzen. O mein Herr und Gott, erleuchte sie doch mit dem Licht deiner Gnade, damit sie freudig der Welt und ihren Ansprüchen entsagen lernt.

Sie ist so seelengut, nur noch zu wankend und nicht fest genug im Glauben und im Vertrauen auf dich, du Brunnquell alles Lebens und aller Güter.

---

1) Die Landstände (siehe oben) sahen es nicht gern, daß Falk in seiner Menschenliebe auch auswärtige Kinder in seiner Anstalt aufnahm. So machten sie bei ihrer Unterstützung zur Bedingung, daß nur einheimische Kinder erzogen werden sollten. Ob Falks edles Herz solche Bedingungen erfüllen konnte, zeigt der vorliegende Fall. Dazu nehme man noch die Verordnungen der Kammer, die Falk unter dem 20. April berichtet! —

2) Sie entstammten dem mütterlichen Erbe Karolinens, das ihr Bruder in Naumburg auszuzahlen hatte.

Gestern, den 20. April

erzählte mir einer der rechtschaffenen Männer in Weimar, der Kammerdirektor R., daß bloß die Beleuchtung zu Transparents und dergleichen zum Geburtstag der Frau Großfürstin der Kammer im Jahre 1818

Achthundert Thaler

gekostet hätte. Als eine außerordentliche Ausgabe wäre dies nämlich von der Oberkammer der Kammer zugewiesen worden. Zu gleicher Zeit, wo man mir durch die Vorstände des Volkes

fünfhundert Thaler

streicht, als unnötig, zur nämlichen Zeit, wo ich das Meinige verkaufe und versetze, um die Bedürfnisse armer Kinder zu befriedigen; wo ich oft nicht weiß, wie ich einen Korb mit Holz bezahlen soll: Achthundert Thaler an einem Abend für Lichter und Transparents!

O erbarmender Gott, ich bitte dich auf den Knieen, ich bitte dich aufs inbrünstigste, laß mich durch solche Eindrücke verleitet nicht bitter werden[1]), hilf mir, hilf mir durch Liebe alles besiegen und das Band zwischen Thron und Volk so fest knüpfen, daß keine Hand der Boshaften oder Verblendeten es zerreißen kann, was für Stürme und Ungewitter in den Prüfungen der künftigen Zeit auch über uns verhängt sein möchten.

Männlich laß mich die Wahrheit sagen am Fuß des Thrones, daß es besser werde, aber nicht im Volk, wo sie erbittert, schadet und alle Leidenschaften aufregt.

So lange als die Veredelung der Viehracen, der Pferde und der Böcke immer noch mehr am Herzen liegt als die Veredelung des in die Kerker und Ketten herabgestoßenen Ebenbildes Gottes, so lange können und dürfen wir nicht sagen, daß wir Christen sind[2]).

---

1) Es folgt im Tagebuch eine allzu bittre Klage, die ich ihrer Härte wegen auszulassen genötigt worden bin.

2) Falk äußert hier eine Idee, die man fast mit denselben Worten in unseren heutigen Flugschriften über Sozialismus, Menschenzucht und Menschenauslese hundertfach ausgesprochen findet.

Herr Thompsen, ein Engländer, der in Rußland erzogen ist, sollte russische Pferde für den Großherzog holen. Statt der Hengste aber hat derselbe Wallachen gebracht. Er muß also noch einmal hinreiten, um Hengste zu holen.

Das haben die Landstände also dem Großherzog nicht abgeschlagen!

Den 5 Mai 1818 morgens um 8 Uhr.

Abermals befinde ich mich in der schrecklichsten Verlegenheit,

fast hundert Thaler

soll ich an Herrn Ranold in Cölleda als Rest einer Flachsrechnung bezahlen.

Hundert Thaler

längst fällig gewesener Miete.

Siebenzig Thaler

so mir ein Freund vor einigen Monaten vorgeschossen hat. Dazu die vielen Burschen, die los gesprochen und Gesellen werden und Röcke haben wollen und Schuhe und von allen Seiten so stürmisch auf mich eindringen, ja sich wohl gar — Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun — protzig vor mir hinstellen und sagen: da müßten sie eine andere Bogenfahrt treffen[1]) und wo anders vorsprechen.

Alle diese Anforderungen, vor denen ich weder aus noch ein weiß, und dabei der Jahrmarkt vor der Thür, wo Jeder etwas haben will; dabei eine Kasse so schwach, daß ich gestern kaum wußte, woher ich Frühstück und Mittagessen bezahlen sollte.

O Herr der Gnade, laß mich nicht zu Schanden werden, und der du mich so oft mit deinen Ratschlägen erleuchtet hast, so erleuchte mich auch dieses Mal, und hilf mir, was ja nicht mein, sondern dein Werk ist, auszuführen! Ich ging gestern zu Bett und betete zu dir: Herr, hilf mir und meinen Kindern in dieser Not! Ich stand heute früh auf und rief abermals zu dir: Herr, verlasse mich nicht und steh mir bei! Laß mich diesen

---

1) „Eine andere Bogenfahrt treffen" ist eine besonders im Weimarischen gebräuchliche Redensart, die durch den folgenden Ausdruck hinlänglich erläutert wird.

Abend nicht zu Bette gehen, Herr meiner Väter, auf den ich traue, ohne dir mein Dankgelübde zu bezahlen. Du hast mich so oft erhört, ja, ich fühle es mit Freudigkeit, du wirst mich auch dies Mal wieder erhören.

Pferde[1]), Kutschen, schöne Häuser, Branntweinsblasen, Wolle, Schafe, Kühe, die Kreatur — mit einem Wort: Dreck, sehet das sind eure Götter! Da wirft euch aber Gott in den Tiegel des Trübsals, wo Alles, was Dreck ist, verbrennen muß. Nur das Ehrenkleid, was Gott euch einmal gegeben hat, ist ein Bestand; sehet, daß ihr es rein erhaltet und unbefleckt, bis zum Tage des Gerichts und wenn der Herr kommt.

Nicht genug, daß Gott uns nach seinem Ebenbild erschaffen und uns dadurch den Erbadel gegeben hat: so will er auch, daß wir selbst Hand anlegen und uns zum zweiten Mal selbständig erschaffen sollen. Diese Wiedergeburt aber kommt dem weltlichen Menschen schwer an. Doch ist sie Gott dem alten, eingeborenen Adel der menschlichen Natur schuldig, eben wie ein echter Adliger sich nicht damit begnügt, und wenn er ein Fürst ist, daß sein Verdienst ererbt ist, sondern es selbst mit dem Degen in der Hand erwirbt. Das und nichts anderes wollen denn auch Worte der Schrift „Streiter Gottes" „Wiedergeburt" und vor allem der schöne Spruch sagen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist." Das Gewisse ist ja eben die Wissenschaft aus und in Gott, die über allem Streit erhaben ist, während der Verstand aufs Ungewisse dahinführt, rechnet und sich verrechnet, wovon leider Beispiele genug vorhanden sind.

Morgens um 9 Uhr am selbigen Tage.

Wie wunderbar, wie unerforschlich sind deine Wege, Gott mein Herr und mein Vater. Indem ich mein Herz vor dir ausschütte und mich unter deiner mächtigen Hand vertrauensvoll in

---

1) Falk unterbricht hier sein Gebet an Gott, um eine seiner Lieblingsideen „die Selbsterziehung des Menschen" näher auszuführen. Die Gedanken sind klar und treffend und in mehr als einer Beziehung auch für unseren heutigen Zeitgeist sehr interessant! —

meiner eigenen Not demütige, steht auf meiner Schwelle, da es neun Uhr schlägt, eine arme Wittwe, die mich anschreit, wie ein kananitisch Weib den Herren anschrie. Sie ist seit neun Jahren Wittwe mit vier unerzogenen Kindern, hat in dem letzten bitteren Hungersjahr Alles ins Leihhaus versetzt und in kärglich verteilten Bissen zu Nacht mit den Ihrigen Rock, Kleider, Bett, Alles unter tausend Thränen, eingegessen. Im Lazaret hat sie der Kriegspest und der Ansteckung ein Jahr getrotzt und manchem Sterbenden, damit er sanfter scheiden konnte, sein Kopfkissen zurecht gerückt; zum Dank dafür sollen jetzt Bett und Kopfkissen ihrer Kinder ins Leihhaus verkauft oder vielmehr verschleudert werden. Nein, rief der Geist zürnend in mir, das kann und soll man nicht zulassen, und ich habe seinem heiligen Antrieb nicht widerstehen wollen, und obgleich selbst von allen Seiten aufs heftigste bedrängt, ein Schreiben für sie aufgesetzt. Ja ich weiß und bin mir dessen in meinem tiefsten Innern mit Freudigkeit bewußt: „Gott wird ihr und mir helfen! obgleich ich noch nicht weiß wie oder auf welchem Wege. Aber vielleicht wird es schon um Abend herum heller sein.“

Anna Maria Zimmermann aus Herressen war Sonnabend im Betsaal, bekam aber eine solche Herzensangst, daß für sie kein Bleibens war. Nach Hause gekommen fand sie ihr drittehalbjähriges Kind, Karoline Zimmermann, ins Feuer gefallen. Sie (es) hatte den Kessel umgeworfen und mit siedendem Wasser ihr (sein) ganzes Gesicht verbrannt.

Den 8. Mai 1818.

Beitrag zu Falks Kornjuden.

Das russische Korn, was man durch den Juden Herrn E. zu sechs Thaler eingehandelt hatte und was man in der Teurung zu verteilen unterließ, damals als verhungerte Gespensterkarawanen zwanzig Stunden weit über den Wald gen Weimar auf den Kornmarkt wanderten, um Saatkorn zu kaufen, raucht und ist angegangen. Mittwoch den 7. Mai sind wieder Viertausend Scheffel, den Scheffel à 2 Thaler, ausgeboten worden. Es ist dies mehrmals geschehen, aber es findet sich immer kein Käufer.

Wie viel Gutes, Edles, Herzerhebendes hätte man früher mit diesem Verlust von 3 Thaler am Scheffel unter dem Volke wirken können. Aber so geht es, wo das Evangelium und die Bruderliebe ausgestorben ist, und nur immer die tote Rechenkunst zuletzt vorwaltet. Gott, der indessen nicht aus Rußland, sondern überall an Ort und Stelle hat Korn kommen lassen und seine weiten Vorratskammern zum Segen des Volkes hat aufgethan, trifft die Veranstaltung, daß euer Korn, womit ihr eueren leidenden Brüdern in der Not zu dienen vergaßet, nun als Futter für die Schweine und für das liebe Vieh wird abgeschroten werden müssen. (Zuletzt ist noch davon ans Zuchthaus gekommen).

Den 9 Mai 1818.

Ich will mich auf mein Pferd setzen und reiten und sehen, ob Gott mir nicht auswärts Luft schaffen will. Heute früh gab ich dem armen Zaubitzer aus Herressen 7 Thaler 12 Groschen zu seinem Lossprechen als Maurer in Jena. Gestern hatte ich dem Hännig aus Lobeda dem armen Zimmermannsburschen Germar aus Kleinromstedt eben auch das Lossprechen bezahlt. Das Geld dazu habe ich mir von einem edlen Freund auf einige Tage erborgt und weiß noch nicht, wovon ich es wieder geben soll: aber du lebest, lebendiger Gott, und lässest mich nicht zu Schanden werden. Als ich dem armen Zaubitzer, der seinen wahnwitzig im Lande herumlaufenden Vater von dem Tagelohn seiner Kelle unterstützt, (das Geld gab,) sagte ich mit Thränen in den Augen zu ihm: „Mein Kind, ich gebe dir diese 7 Thaler 12 Groschen und weiß noch nicht, wo ich sie wieder bekommen soll; denn ich habe sie selbst geborgt, aber ich vertraue auf Gott, und dem sollst du auch vertrauen, mein Kind.“ Als ich dies sagte, küßte ich ihn auf die Stirn. Der brave Bursch weinte bitterlich und reichte mir herzlich die Hand und sprach: „Ich wollte gern auf die Wanderung gehen, aber weil ich bedacht, daß meine Eltern so alt und mein Vater so wahnwitzig ist, so will ich lieber zu Hause bleiben und Mutter und Geschwister mit meinem Tagelohn stützen, da ich doch nur 8 Groschen den Tag verdienen kann.“ Gott segne und behüte dich!

Den 1. Juli 1818.

Ich saß unter Spangenbergs altem Birnbaume in der Esplanade von tausend Sorgen gedrückt[1]. Morgen soll ich 50 Thaler auf Wechsel für Flachs zahlen an Herrn Kahnmeyr in Kölleda. Ich bin ebenfalls 125 Thaler für Miete schuldig, die ich versprochener Maßen noch diese Woche abtragen soll, und weiß bis jetzt noch nicht, wo ich einen Heller hernehmen soll. Da betete ich nach längerer Zeit mit ausgestreckten Armen, durch den grünenden Birnbaum zu dem ausgestirnten Himmel wieder einmal so aus dem Grund meines Herzens und fühlte mich wunderbar gestärkt, ja fast einer freudigen Erhebung gewiß.

Allmächtiger Vater!

Der du diese Hände, die ich zu deinen Sternen ausstrecke, aus schwarzem Erdenstaube gebildet hast und sie zu Gliedmaßen meines Leibes zu deiner Ehre hast wachsen und werden lassen, auf dessen mächtigen Wink und Hauch aber auch jene blaue Decke des Himmels, die mit goldenen Sternen eingelegt ist, und zu welcher ich, auf dieser schwarzen Erde knieend, meine staubgeborenen Hände brünstig emporstrecke — allmächtiger Schöpfer, Meister und Vater, der du Alles vermagst und kannst und Alles weißt, hilf mir deinem armen, unwissenden, verlassenen Erdenkinde! Erbarme dich meiner!

Alliebendes Mutterherz, Sohn Marias, Sohn Gottes, Sohn unseres himmlischen Vaters, Jesus Christus, aller Welt Heiland, aller Welt Trost, aller Wesen Quell, Liebe, Fortdauer und Ursprung, durch dessen allmächtiges Wort alle Dinge gemacht sind, durch dessen Odem die Brunnen des Paradieses „Christus" rauschten und wußten es nicht, durch dessen Mund die Vögel des

---

1) Rosalie Falk erzählt a. a. O. S. 80 Folgendes: Wenn ihn, den Vater, die Sorgen zu Boden drückten, flüchtete er sich öfters unter einen in einem benachbarten Gärtchen befindlichen Birnbaum, in dessen Krone sich eine luftige Laube befand. Dort saß er oft bis in die tiefe Nacht hinein, versunken in den Anblick des gestirnten Himmels, bis seine Seele sich der Nähe des Allvaters wieder recht lebendig bewußt ward, und bis der Friede, der höher ist als alle Vernunft, wieder in sein Herz einkehrte. Jener Birnbaum ist unter der Axt gefallen, seine Stätte kennt man nicht mehr.

Paradieses „Christus" sangen und wußten es nicht! Es ist das Wort deines Mundes, ewige Liebe, was auch mich erschaffen, was auch mich gesäugt und erzogen hat. Ja, du liebtest mich, noch eh ich in diese Welt kam. Du empfingest mich als wärmende Mutterbrust, du hast mich als Säugling an dein Herz gedrückt, wie viele Nächte hast du ausgeweint und ausgesorgt, bis ich zunahm und groß wurde, wie und wodurch soll ich dir dieses vergelten, allgütige, überschwengliche Liebe! Gleich wie du dein Leben für die Brüder gelassen hast, also will auch ich mein Leben für die Brüder lassen.

Heiliger Geist, der du mir dieses Trostgebet unter diesem schönen blauen und gestirnten Himmel eingabest, du siehest die Berge von schweren Sorgen, die ich aus eigenen Kräften nicht übersteigen kann, wie sie sich vor mir auftürmen. Reich mir deine Gnadenhand und führe mich, sei mein Licht und erleuchte mich, weil ich von Natur blind und den rechten Weg zu finden unfähig bin, ich wandle auf einem unruhigen Meer, aber ich glaube, lieber Herr! Hilf meinem Unglauben! Schwelle du mit deinem himmlischen Hauche meine Segel, so werde ich zuletzt nicht nur meinen Hafen, sondern auch einen sicheren Ankergrund finden. Heiliger Geist, eins mit dem Vater und dem Sohne, erleuchte meine Entschlüsse, hilf mir, erbarme dich deines Kindes, sei und bleib mit uns Allen in Ewigkeit, Amen![1])

Freitag Nachmittag den 4. Juli,

um 3 Uhr als ich mit den Kindern zu Tische saß, brachte mir eine Frau vom Schneekopf her ein verwaistes Kind und eine Rolle von 25 Thalern. Ich hatte damals kaum so viel Pfennige in Kassa.

---

1) In diesem Gebete schwingt sich Falks Seele wie eine hohenpriesterliche zu ihrem Gott empor. Nur sehr wenige Gebete des Tagebuches erreichen den Schwung dieser Worte, die Stärke dieser Empfindungen und diese Wärme, diese Leidenschaft wieder. — Würdig zur Seite steht diesem Herzensergusse jene Abendandacht vom 22. Februar 1819, die der edle Kinderhirte im Kreise der Verwaisten hielt.

Den 13. September 1818

brachte mir ein Bote von der Landesdirektion ein Polizeiedikt, daß ich (in Gemäßheit früherer an die Polizei erlassener Verordnungen der Landesstände) kein Kind bis auf Weiteres mehr aufnehmen solle. O du meine ahnende Seele! Als die Menschen mich in der Ständeversammlung anriefen und anjubelten, warum ich mich nicht freue, warum ich so ernst wäre und so kalt bliebe, da doch der Großherzog mein wohlthätiges Institut zu einer jährlichen Unterstützung empfohlen habe und das dazu vom Throne und öffentlich: wer hatte da Recht, du mein ahnendes Herz! Nur Geduld, es wird noch besser kommen. Also der Großherzog empfiehlt das Institut zu einer jährlichen Unterstützung vom Thron: und die Landstände streichen die 500 Thaler, die sie geben, stellen es unter Aufsicht der Polizei und lassen verbieten, daß ein Kind bis auf Weiteres aufgenommen, das heißt, vom Zuchthaus und Galgen errettet werde. Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Das ist also der Lohn für meine mehrjährigen Anstrengungen und Aufopferungen aller Art, man verbietet mir bis auf Weiteres Gutes zu thun.[1])

Ewiger Vater! Hast du neue Leiden und bittere Prüfungen über mich in diesem Winter verhängt, — meine Seele sitzt demütig zu Füßen und singt wie Magdalena

Ich werde dir zu Ehren
Alles tragen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen
Nehmen zu Herzen!

1) Falk hatte 1818 seinen „Aufruf an die Landstände" in der Absicht verfaßt, daß er einen bestimmten jährlichen Zuschuß von dem Landtag der Stände erhielte, daß er also die 500 Thaler nicht als ausnahmsweise Zahlung sondern als feststehenden Beitrag bekäme. Er wollte sich dafür verpflichten, eine bestimmte Anzahl von Knaben aufzunehmen und zu erziehen. — Trotzdem der Großherzog die Anstalt zur Berücksichtigung dem Landtag empfohlen hatte, ging dieser auf den Plan nicht ein, ja er strich sogar die früher bewilligten ausnahmsweisen Unterstützungen. Der edle Großherzog und die großherzogliche Familie unterstützten jedoch das Institut nach wie vor durch Geldbeiträge und Kornlieferungen (die Domänen waren damals noch nicht Staatseigentum).

Du wirst diese arme, meine bitter weinende Magdalena nicht hinwegstoßen.

Zu der Undankbarkeit der Vorgesetzten, kommt auch noch die schmähliche, oft ruchlose Undankbarkeit der Kinder. So hart wird die Liebe auf Erden geprüft! Neulich hatte einer die Frechheit meinem edlen Weibe ins Gesicht zu sagen: es müßte noch ein Oberrock da sein, den seine Anverwandten für ihn geschickt hätten. Als meine Frau auf dem Boden suchte und denselben nicht fand, sagte der Junge, Ludwig Heinemann, ein Bube, den ich aus Kriminal und Schande und Straßenraub befreit habe: „Ich glaub es wohl! Ihr ältester Sohn trägt ihn ja!“ —

Meine edle, fein fühlende Frau konnte sich kaum fassen, so sehr war sie durch dieses nichtswürdige Wort erschüttert worden. Der Junge schützte vor: er hätte es so von seinem Bruder gehört; dieser schützte eine alte Frau vor: das alte Weib leugnete, so waschen sie sich alle heraus.

Den 17. September 1818

in der Frühstunde überfielen mich auf einmal hochmütige Gedanken: „Es ist doch was Ungeheures, was du zustande gebracht, ich meinte die Begründung des Institutes: aber eben so plötzlich schalt mich der liebende Geist der Demut strenge aus wegen dieser Selbsterhebung. Erst mußte ich mich selbst herzlich auslachen, daß ich noch in meinem fünfzigsten Jahre so thörichten Gedanken Raum geben konnte. Mir war auch gar nicht anders zu Mute, als stände Gott vor mir, und ich wäre ein leichtes Blatt in seiner Hand, und sein Atem hätte mich weggeblasen, so daß man weder von mir noch von meinem ungeheuren Institut eine Stätte finden konnte. Und es drückte mich auf meine Kniee, und ich betete inbrünstig zu Gott, daß er mich doch vor aller Eitelkeit und Anmaßung bewahren möchte. Herr, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Was ist das, daß in meinem Innern den 17. September 1818 eine Stimme erschallt, die unabläßig „Berlin“ ruft?

Als ich im Sommer 1817 unter den Pappeln des Hauses mit der Gräfin von B. auf einer Bank saß, erschien Herr Hofmarschall von S. Wir erfuhren aus seinem Munde, daß bloß die Austerrechnungen in einem der vergangenen Jahre

fünfzehn hundert Thaler

betragen hatten. Möchte mir doch ebenso viel jährlich für mein Institut armer, verwilderter Kinder zu teil werden!

Den 5. November 1818

war Immediaterziehungskommission im neuen Konsistorio. Nach der neuen Weimaraner Verfassung sind bekanntlich die Waisen unter die Landesdirektion gestellt, wenigstens in Eisenach. Die eisenacher Geistlichkeit suchte nach, daß sie sich doch der Waisen annehmen dürfte. Ich fand es traurig, daß die Geistlichkeit nachsuchen mußte, ihre heiligste Pflicht, ihren ersten Beruf auszuüben. Seelensorge wird von ihr gefordert, und die Seelensorge für junge, zarte, vaterlose Kinder ist ein Punkt, über den sie, wenn sie denselben vernachlässigt, einst vor Gottes Thron wird Rechenschaft ablegen müssen.

Alle Mitglieder waren mit diesem Grundsatz einverstanden. Der Minister versprach sogleich anzutragen, daß die Fürsorge der Waisen in Eisenach der Geistlichkeit wiedergegeben werden sollte.

So wäre die Sache abgethan gewesen. Aber Konsistorialrat G. ging noch weiter. Er überreichte dem Minister den diesjährigen gedruckten Waisenhausbericht, und bat ihn, sich ein beliebiges Kind unter den vielen dort aufgeführten Nummern auszuwählen. Der Minister wählte, wenn ich nicht irre, 113. Sogleich zog der Konsistorialrat die Klingel und gab Befehl, daß die Akten von Kind 113 gebracht würden. Es geschah. Es waren die gewöhnlichen Schulzeugnisse, welche die Pfarrer über die Kinder einschicken müssen. Der Konsistorialrat überreichte sie dem Minister mit den Worten: das könne man freilich von keiner Landesdirektion fordern, daß sie in ein solches gewissenhaftes Detail eingehe. Der Minister bezeugte, wo nicht seine Bewunderung, doch wenigstens seine Zufriedenheit, und so wäre die Sache abermals beendigt gewesen, wenn nicht der Zorngeist mich ergriffen

hätte, mich, dem dieser papierne Betrug, wodurch der Konsistorialrat G. sich und seinen Beisitzern so selige Dinge weiß macht, von jeher ein Greul war. Ich nahm auf gut Glück zwei Nummern aus dem diesjährigen gedruckten Verzeichnis, nämlich Günther und Fromm, und legte sie dann dem Konsistorialrat vor, ob er mir dann auch über diese Burschen Aufschlüsse geben könnte. Er versuchte es. Ich aber fiel ihm ins Wort und entdeckte ihm: „Günther, der noch im diesjährigen gedruckten Verzeichnis das Schusterhandwerk in Jena bei einem namentlich aufgeführten Meister lernend dastehe, sei schon länger als ein Jahr, Diebereien wegen, die er an einem Blinden verübt, aus dem Handwerk verstoßen worden. Auf Fürbitte des Pastors Schröder, der gegenwärtig in Eisenach ist, hätte ich mich des vagabundierenden Knaben wieder angenommen; er lerne gegenwärtig, seit bereits einem Jahre bei Meister Holzhäuser in Buttelstedt. Er, der Konsistorialrat versetzte: „Das sei die Schuld des Meisters, daß derselbe es nicht gemeldet hätte. Alle Jahre müßte gemeldet werden, ob die Burschen noch ständen.“ Ich erwiderte: „Nach der Idee, die ich von Erziehung hätte, sei dies eine sehr schwache Einrichtung, denn unter hundert Malen werde dies nicht einmal stattfinden.“ Unter den eigenen Augen des Herrn Konsistorialrats sei der Fromm bei Meister Kaiser, Schumacher in der Schloßgasse zu Weimar, vor länger als einem Jahre davon gelaufen und ein liederlicher Tagelöhner und Steinklopfer geworden, was ihm freilich mehr zusage. Auch dieses scheine der Herr Konsistorialrat nicht zu wissen, denn Fromm stehe ebenfalls im gedruckten Verzeichnis als Schuhmacher aufgeführt, der in Weimar bei Meister Kaiser fortlerne. Ich könne mich nicht enthalten zu bemerken, daß mich diese Einrichtung sehr lebhaft an den hohlen ehemaligen preußischen Tabellenkram erinnere. Es fehle dem Waisenhaus schlechthin ein persönlicher Mittelpunkt; statt der säugenden, stillenden Mutterbrust lege uns der Herr Konsistorialrat einen Bogen Papier unter. Was sei eine von Jahr zu Jahr vorgenommene Kontrolle? Nichts! Laufe der Junge weg, so sei keine liebende Hand da, die etwaige Mißverständnisse ausgleiche. Der siebenmal seinem Meister entlaufene Stellenberg aus Wiegendorf,

den wir immer wieder zurückbringen mußten, wäre auf diese Weise siebenmal verloren gewesen. Denn sein übrigens braver Meister hatte es satt mit ihm und meldete es auch nicht." — Hier wurde der Herr Konsistorialrat leidenschaftlich, bemerkte, seine Anstalt wirke im Stillen unsäglich Gutes, wir wollten einmal Tabelle gegen Tabelle stellen, wer die meisten guten Kinder erzogen hätte. Es kämen jetzt wieder Zeugnisse von den Pfarrern. Bei uns verdürben die Kinder durch die Öffentlichkeit, es verleite sie zur Ostentation. Ich erwiderte kurz, der Herr Konsistorialrat weiche von der Sache ab; es sei von persönlicher Aufsicht, worauf alle Erziehung am Ende beruhe, die Rede. Es könne mir nie begegnen, daß ich nach einem Jahre noch nicht einmal wisse, was aus einem Kinde geworden sei. Dies Tabellenwesen sei bequem, aber veraltet. Der Herr Konsistorialrat werde es auch gegen die neuere Zeit, welche die Öffentlichkeit in Allem, in Gerichtswesen, in Erziehung, Schulen u. s. w. gebieterisch fordere, schwerlich behaupten können, und wollte die Welt nun einmal nicht wieder mit Tabellen und einigen Bogen Papier zufrieden sein, sondern fordere tüchtige Persönlichkeiten, die sich aufopfernd in die Mitte des Schlachtfeldes stellten, nicht aber solche, die den Generalen 100 Meilen entfernt aus ihrem Kabinet die Pläne zuschickten, wonach sie die Feinde schlagen und die Bataillen gewinnen sollten. Das Waisenhaus in seinem jetzigen Zustand gleiche völlig einem Regiment, das sein General von Eisenach bis Neustadt an der Orla verlegt hätte, aus Furcht, daß die Soldaten in den Kasernen verderben könnten; wo bleibt da die Parole, die Manneszucht, die Wache, der Sammelplatz, der Gehorsam, mit einem Wort das, was jedes Regiment zum Regiment macht? Wo die persönlichen Einflüsse absterben, muß natürlich ein Bogen Papier an die Stelle treten, und so wiederhole sich aus der Geschichte aller dieser Berichte die alte Fabel: Da schickt der Herr das Wasser aus, — das soll das Feuer löschen — das Wasser löscht das Feuer nicht, oder da schickt der Herr den Pudel heraus, er soll das Wasser saufen u. s. w. Da sich nun schon ein Pestalozzi, ein Francke so schwer auffinden lassen, und jede Erziehung ohne persönliche Kenntnis ins Blaue schieße und nie wahrhaft praktisch

werden könne, so sei leicht zu erachten, wenn man dies Geschäft 200 alten Waschweibern, Soldaten, Stiefelwichsern und Almosenfrauen anvertrauen wollte, die für 9 Pfennig des Tages die Kinder physisch und moralisch besorgen sollten, — der größte Teil derselben verbrauche die Kinder als Ziegen zu seinem Nutzen, und was könnte man auch von armen Soldaten oder Frauen, die von Almosen lebten, erwarten. Der Herr Konsistorialrat versorge seine Kinder für 13 Thaler und rühme sich dessen; ich konnte keins in ein ordentliches Haus stellen, ohne daß es mir eine Ausgabe von 50 Thaler verursachte. Denn die Kinder mit einem Holzkorb ins Webicht nach Holz und in den Straßen ohne Aufsicht nach Spänen laufen zu lassen, hieße nun und nimmermehr Kinder erziehen. Etwas anderes sei, die Verrichtung selbst niedriger Handarbeiten, als Hacken, Graben, Holzmachen, dawider ich nichts hätte, aber unter geordneter Aufsicht. Wie dies alles im Langendorfer Waisenhaus bei Weißenfels der Fall sei[1].

Dezember 1818.

Die Frau von Schardt schrieb dieser Tage an mich dringend wegen der Elisabeth, die gern ihren Vorschuß wieder haben möchte, welchen sie dem Institut geleistet hat. Es war 14 Tage vor Weihnachten. Ich antwortete im festen Vertrauen zu Gott: zu Weihnachten wolle ich der Elisabetha 140 Thaler schicken; Gott werde Rat schaffen. — Er schaffte auch Rat, ohne daß ich einen Schritt entgegen versuchte. Eine Kaiserin aus dem tiefsten Norden besuchte persönlich das Institut, unterhielt sich mit den Kindern, wurde gerührt und forderte mir einen Bericht ab. Als ich diesen Bericht schrieb, war ich so vom Gelde entblößt, daß ich den Bogen mit vergoldetem Schnitt, worauf ich ihn schrieb, mußte borgen lassen, und Tages darauf war ich Herr von hundert Dukaten und einem brillantenen Ring, den ich aber sofort für 50 Thaler

1) Falk entwickelt in vorstehender interessanter Debatte einige seiner Lieblingsansichten über Waisenerziehung. Sie gipfeln darin, daß der persönliche Verkehr, die persönliche Berührung des Anstaltleiters mit jedem seiner vielen Waisenkinder in allen Lehren, in allen Orten, wo sie sich gerade befänden, nie aufhören dürfe.

verpfändete, um meine Schulden aus dem Hungerjahr zu bezahlen und meinen armen Kindern Brot zu kaufen[2]). — — —

Am 14. Dezember abends um 6 Uhr hatte sich die Kaiserin erst durch Herrn Kammerherrn von Wolfskehl, dann durch den Konsistorialrat Peucer, zuletzt durch Herrn Minister von Fritsch anmelden lassen und war doch nicht gekommen. Wir warteten 3 Stunden bis um 9 Uhr, unsere Lampen waren schon bläulich heruntergebrannt. Indes war die Kaiserin in die Freischule gefahren, welche sie zum zweiten Male besuchte. Da hier der Sitz des Frauenvereins ist, wovon die Frau Großfürstin, ihre Tochter, die Vorsteherin ist, so war dies vorauszusehen. Es wäre unbescheiden gewesen, mit meinem Institut in den Weg zu treten und die großen Eindrücke wegzunehmen, die dem Frauenverein, der mit der Idee der hiesigen Freischule auf diese Weise in eins verschmolz, eine Unterstützung von 500 Dukaten zugezogen hat. Man hatte, um die Bettelkinder in gehörigem Lustre auf diesen Abend erscheinen zu lassen, sich eine Menge silberner Leuchter vom Hof — erborgt und Wachskerzen darauf gestellt. Dennoch soll die Kaiserin bei den Fragen und Antworten der Mädchen über das Innere von Afrika bemerkt haben, daß es diesen armen Mädchen doch vielleicht nützlicher sein möchte, das Innere einer Küche kennen zu lernen. Die saltus mortales in der Rechenkunst, die an der Tagesordnung sind, entzückten dagegen die Kaiserin. Diese arithmetischen Seiltänzereien, die sich gegen die Rechenkunst des Volkes auf Märkten und in Dörfern, wo von einigen Schocken Eiern, Äpfeln u. s. w. die Rede ist, ungefähr ebenso verhalten, wie manche von Jahns halsbrechenden Turnübungen auf dem straffen Seil und mit der Balanzierstange gegen den gewöhnlich raschen oder langsam abgemessenen Geschäftsgang eines Menschen, verwirren die Aufgabe der Volkserziehung gänzlich und verwandeln das Herz des Volkes in eine — Rechentafel. Doch als Kunststück für Städter mag es hingehen, es sieht sich gut an, wie Funkes Tanz auf dem Seil, wer aber

1) Die Kaiserin von Rußland, Gemahlin Alexanders I., war damals zum Besuche ihrer Tochter, der Großfürstin Marie Paulowna, in Weimar eingetroffen.

von diesen Seiltänzereien eine neue Periode für Volksbildung erwartet, der täuscht sowohl sich als andere gar jämmerlich. Diese Methode erfährt von der Zeit, die auf nichts als Verstandesbildung ausgegangen ist, eine Begünstigung, aber nimmermehr wird man sich überzeugen, daß sie die Hauptsache im Unterricht ist, wo sie als Fundament so breit wie ehemals die Bibel dasteht. Ich brauche bloß die Examina im hiesigen Seminarium anzuführen.

Endlich erschien die Kaiserin um 9 Uhr. Ich empfing sie unten in der Hausthüre. Ich wußte es lange, daß die Großfürstin mich für einen Phantasten hält, der allerlei unternimmt, das er nicht ausführen kann, und durfte mit Recht erwarten, daß sie mit dieser vorteilhaften Idee meiner Persönlichkeit auch ihre Frau Mutter bekannt zu machen nicht würde unterlassen haben. Deshalb unterblieb jeder Schritt von meiner Seite, der als Aufforderung zur Aufmerksamkeit für die Kaiserin hätte gelten können. (Deshalb auch unter den gedruckten Bewillkommnungsgedichten keine Strophe von mir — und das absichtlich — vorgekommen ist).

Erst als der Staatsrat und Leibmedikus Rühl, sodann der zweite Staatsrat und Geheimsekretär Willamov mich besuchten, sprach ich auf meine Art grade und offen aus, was das Wesen des Instituts wäre: Liebe und persönliche Aufopferung. Rühl erzählte mir tags darauf: die Kaiserin, als er ihr einige Züge von dem, was er gehört und gesehen, vermeldet, habe geantwortet: „Solche Männer fehlen mir in meinen großen Anstalten zu Petersburg.“

Ich lasse mich durch alles dieses nicht irre machen, ich kenne den schlüpfrigen Standpunkt zu wohl, auf den ich hier in Weimar gestellt bin.

Ich heuchle den Menschen oder vielmehr ich heuchle den Menschen nicht, und das ist das Schlimme — aber die Menschen heucheln mir. Befeindet in Ideen bin ich mit ihnen bloß im Raum befreundet — was läßt sich von einer solchen Freundschaft erwarten? Da ist der Großherzog, der für den Tag lebt. Und wenn er nicht auf der Hasenjagd ist, einer eitlen Weltehre nachjagt, der Goethe und die Kunst so kränkte, so tief verkannte. Der,

ein treuer Schüler Friedrichs des Großen, nur die Wahl hat, mich nach seinen aufgeklärten Grundsätzen für einen Narren oder Phantasten zu halten. Kann der schüchterne Aufflug der Religion ein besseres Schicksal von ihm erwarten, als das ist, was Poesie und Kunst gefunden hat? Der Hund des D'Aubry wird wieder kommen und sollte er einen Priesterrock anziehen und mich auch von diesem Hoftheater, — denn leider gehört auch die Theologie in Weimar zum Hoftheater, — hinwegreißen.[1])

Das Einfältigste an der Sache ist, daß sie sich einbilden, daß ein ganz eigener Zauber in der Formel Weimar stecke, eine Form, die durch Goethe, Wieland, Schiller, Herder geadelt worden, und nur durch treue Nachfolger ihres Geistes und ihrer Lehren, nicht aber durch Hofbediente, Lakaien, Hofmarschälle oder Tel est notre plaisir erhalten werden kann. Es ist lustig, wie die Fremden nach Weimar kommen und wieder abreisen, ohne das berühmte Weimar gesehen zu haben, oder das Andenken an zwei Karnevale und sechs Hofbälle als ein Vermächtnis des Ruhmes von Goethe, Schiller und Wieland mit sich hinwegnehmen.

Die Großherzogin Luise, nun ja, sie besitzt als eine edle hohe Frau meine tiefste Hochachtung, aber es fehlt ihr die Kraft des Ausdruckes; sie zupft, wo sie was Schiefes sieht, was sie verdrießt, ihre Halskrause, bis sie grade wird; (o daß es doch zuweilen heftig herausführe, was sie so im Stillen in ihre Halskrause hineinzupft), aber die Sache selbst bleibt krumm vor wie nach.

Von der Großfürstin ist der Abstand am größten. Sie lebt in seliger Rechtfertigung mit sich selbst. Es giebt vollkommen moralische Charaktere in der Geschichte, das ist einer ihrer Grundsätze und diese Vollkommenheit glaubt sie bis auf kleine menschliche, verzeihliche Abweichungen erreicht zu haben. Stolz, Bitterkeit in Beurteilung Anderer ist eine natürliche Folge von dieser traurigen

1) Freilich war der praktisch nüchterne und rationalistische Geist des Großherzogs dem Falkschen diametral entgegengesetzt; trotz alledem hinderte dies nicht, daß der Fürst großmütig das Falksche Institut unterstützte, wie das Tagebuch unter dem 3. Januar und 13. September vorher selber berichtet hat, vergleiche auch die Anmerkungen daselbst.

Verblendung. Sie kennt es nicht, das Gefühl der Buße, was uns als Sünder zerbrochen vor die Füße des Heilands wirft; wozu braucht sie einen Erlöser oder einen Versöhner; sie ist versöhnt, wo nicht mit der Welt, doch mit sich selbst. Wenn ihr diese Zeilen nach meinem Tode vor Gesicht kommen, so lese sie darin wie in einem Spiegel und erkenne ihr Antlitz, ehe ihr ein weinender Engel dasselbe vor dem Thron Gottes erkennen läßt.

Alles artet bei ihr in einen leeren Formalismus aus. Durch eine Schublade und eine hübsche gemalte Überschrift daran fühlt sie sich hinlänglich befriedigt. Sollte auch der ganze Kramladen bankrott, sollte in den bemalten Büchsen statt Pfeffer — Mäusedreck enthalten sein — sie bemerkt es nicht, sie will es nicht bemerken aus lauter Respekt vor dem hergebrachten, bemalten Formalismus. Wie leicht ist es, einen solchen Charakter zu regieren, wenn er in diejenigen Hände fällt, die ihn zu behandeln geschickt sind. Sie hat Eitelkeit und einen toten Verstand und einen unendlichen Respekt vor jenem eingelernten Formalismus im Unterricht, der sich auf Hüllen und Schalen zu Gaste bittet und den Kern und die Frucht jedes Mal glücklich im Stich läßt[1]).

— Da habe ich meine Zukunft gezeichnet. Was kann ich von der Kaiserin erwarten, deren aufgehender Mond alle diese Verfinsterungen erst zu passieren hat, ehe er irgend einen Strahl auf den phantastischen Mann in seinem verborgenen Winkel wirft.

Sie kam um Neun. Ein Bericht in der Chronik erzählt das übrige. Unten auf dem Hausehren[2]) empfing sie mich mit den Worten: „Sie sind ein braver, edler Mann!" und bei der letzten Cour rief sie mir zu: „Vergessen Sie mich nicht!" Nun

---

1) Dieses Urteil Falks ist wohl nur wegen einer vorübergehenden Verstimmung so hart und teilweise so ungerecht ausgefallen. Die Großfürstin hatte allerdings etwas Reserviertes und stark Ceremonielles in ihrem Wesen und Benehmen, sie besaß aber dabei viel Güte und Leutseligkeit, so daß heute noch ihr Andenken, namentlich im Volke, ein lichtes und schönes ist. — Sie war es auch, die Falks Familie auch späterhin auf das liebevollste unterstützte, indem sie neben anderem auch seinen kleinen etwas verwachsenen Sohn auf ihre Kosten nach Würzburg zur Heilung schickte.

2) „Hausehren" ist ein im Weimarschen und auch in anderen Gegenden noch gebräuchlicher Ausdruck für „Hausflur."

sollte eins notwendig das Glück des Institutes für gemacht halten! Ja, wenn er nicht das Vorhergehende gelesen hätte! — Kaum hatten die Kinder eine halbe Stunde Gegenstände aus der Bibel hergesagt und dazwischen gesungen, so ließen mich ihre Kaiserliche Hoheit durch den Herrn Minister von Fritsch fragen: ob man mit diesem Stück nicht abbrechen könnte? — Wie mir hinterdrein zu Ohren gekommen ist, soll die Kaiserin bei aller sonstigen Zufriedenheit, das Institut zu streng religiös gefunden und sich auch wider die Abendbibelstunden erklärt haben, als würden dieselben nicht Christen sondern — Heuchler bilden. Sollte man nicht schwören, diese offizielle Ansicht des Instituts stamme von irgend einem Weimarschen Konsistorialrat her, einem von denen, die Christum, weil sie ihn mit ihrer eigenen Person verwechseln, aus lauter Bescheidenheit nicht anbeten?

So viel ist gewiß, daß das Urteil des Konsistoriums, als einmal angeordnete Schieblade von unserem Institut nicht übergangen werden darf; denn daß ein ganzes Konsistorium nicht wissen sollte, was Religion ist, scheint völlig undenkbar; folglich wird die mäßige Anordnung der Bibel- und eine häufigere Anordnung der Rechenstunden auch gewiß einen sehr guten und praktischen Grund haben, von welchem ich völlig ohne Not abgewichen bin.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1819

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 24. Januar 1819.

Entweder der Don Juan, den ich gestern Abend gesehen habe, — oder ich, einer von uns ist älter geworden:

Was Wien, was Mozart war, das stellt sich uns in diesem Stücke dar — die Kirche und die Schenke in genauster Verbindung. Des Morgens geht man in die Messe, um die Sünden des Kohlmarktes zu verbeten. Schenken — lustiger Lebensgenuß — Kirchen — so eine angenehme geistige Schwelgerei — was dazwischen liegt, ist verschwunden. — Wie ein Truthahn kollert der Leporello zwischen einem Stück der herrlichsten Kirchenmusik einen Schluß in der Geisterscene. — Er gehört auf den Tisch mit diesen Tönen, nicht darunter, aus Liebe zum Mozart muß man es bekennen, daß er sich selbst so zerstört und dem Bischof die Narrenmütze aufsetzt. — Es kommt mir völlig so vor, als ob jemand anfinge: „Befiehl du deine Wege" und ein zweiter Chor mit einer gesungenen Ecossaise [1]) „Du, du liederliches Bürschchen du", dazwischen fiel, worauf nun die Ecossaise wieder mit dem fortgesetzten Choral „Und was dein Herze kränkt" — abwechselte. —

Die Seelenspeise sollte, damit wir gesund bleiben, so einfach wie leibliche Speise sein; aber da beladen wir die Schultische

---

1) Die Ecossaise ist ein schottischer Tanz.

mit französischen Konfitüren, Krachmandeln und Gott weiß, was für tausend anderem Zeug und Leckersachen, an denen sich Bauern und Bürger den Magen verdorben haben, wie Figura zeigt. Sogar das Glâce des Rationalismus, Bahrdts Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Wasser vergehen, wird den armen Kindern als Dessert in den Schulen aufgetragen. Was ist bei solchem Jammer zu thun? Was anders, als das Volk auf seine einfache, gesunde Seelenspeise seiner tausendjährigen Bibel, seines dreihundertjährigen Gesangbuches zurückzuführen, Paul Gerhardt und Luther und Melanchthon wieder als Köche anzustellen: die Wirkung dieser Seelenspeise für den inneren Organismus aber Gott zu überlassen, wie es ja auch bei der leiblichen Speise geschieht, wo wir es ebenfalls Gott überlassen müssen, daß er in Blut, Saft und Nahrung verwandelt, was wir durch seine Gnade empfangen, damit unsere Füße gehen und stehen, unsere Augen sehen, unsere Zungen sprechen lernen. Da haben wir aber dem armen Volk unter die lautere Milch des Evangeliums so viel Rum und Rack und Branntwein geschüttet, die Ausgießung des heiligen Geistes mit Luftpumpen und Elektrizität so unter und durcheinander gearbeitet, daß es kein Wunder ist, daß es lieber in die Schenken, als in die Kirche läuft, lieber die Zeitungen als die Bibel liest, und vermeint, daß es an der Quelle des Lebens ist, wenn es gebranntes Wasser trinkt[1]). —

— Das ist von jeher mein Gedanke bei Errichtung der Sonntagsschulen gewesen, daß ich mit dem Glühstrom des Hiob,

1) Schon als Student der Theologie in Halle fühlte sich Falk von dem damals herrschenden seichten Rationalismus gänzlich abgestoßen. Er studierte daher alles andere mehr, als sein Brotstudium. Der feurige, phantasievolle, lebenswarme Geist Falks, der sich gerade damals mit tausend poetischen Plänen trug, ging den trockenen, ermüdenden Vorträgen der theologischen Professoren Niemeyer, Nösselt und Knapp bald ganz aus dem Wege, um sich gänzlich unseren Klassikern, Wieland, Herder, Göthe und Schiller, und den geliebten Alten in die Arme zu werfen. Als sich dann Falk in der späteren Periode seines Lebens (seit den Befreiungskriegen) mehr und mehr dem praktischen Lebenswirken zuwandte, war es das thatkräftige Christentum, das lebensvolle, fühlende und handelnde Moment in ihm, die ausübende Nächstenliebe im Dienste der Liebe Gottes, das ihn immer mehr anzog und seinen Lebensberuf entschied. —

des Jesaias, des David, des Paulus dem eiskalten Gletscher in die Flanken fallen wollte, bis er mürbe würde oder zerbröckelte und in tausend Segenströmen sich über das Land verbreitete; aber sie verstehen mich nicht und haben mich nicht verstanden, die Geistlichen — am wenigsten[1]).

Den 26. Januar 1819. Johannes Falk. Morgens um 6 Uhr.

Den 30. Januar 1819 feierten wir den Geburtstag unserer geliebten Landesmutter Louise auf gewohnte feierliche Weise, durch Kirchgang und einen Nachmittagstanz. Der Zug der Kinder war zahlreich. Die ersten waren schon im Schloßhof, als die letzten noch an der Bibliothek und am Fürstenhaus waren.

In dieser Nacht haben 85 Menschen im Hospitio zugebracht, oben die Frauen in einer abgesonderten Stube, unten aber die Bursche.

Sonntag, den 21. Januar, wurde in der Anstalt der „Tod Jesu" gesungen, zum Schluß: „Hier liegen wir".

---

1) Die Sonntagsschulen waren die erste Einrichtung des großen Rettungswerkes Johann Falks. Sie bezweckten zweierlei, erstlich die religiöse Erziehung in dem einfachen Worte Gottes, in der Bibel und zweitens den praktischen Unterricht und die weitere Vervollkommnung der Zöglinge in allen unentbehrlichen Kenntnissen des Lebens und ihres Gewerbes. Eine von Falks Grundanschauungen war, religiöse Volkserziehung und praktischen Volksunterricht aufs innigste zu verknüpfen. Wie er denn 1816 in seinem „Aufruf" sagt: „Unsere Anstalt handhabt drei Schlüssel 1) den Schlüssel zum Brotschrank, 2) den Schlüssel zum Kleiderschrank, 3) den Himmelsschlüssel, und sobald der letzte nicht mehr schließt: so stockt es auch sogleich mit den beiden ersten." — Schon im Jahre 1814 schreibt er von seiner Sonntagsschule: „Viele, die noch vor einem Jahr Gefahr liefen durch Ausgelassenheit und Verwilderung den öffentlichen Strafanstalten zu verfallen, denken Sie sich unsere Freude! sitzen, stehen jetzt mit Pfriemen und Hobel hinter dem Werktisch; sind tüchtige, fleißige Burschen, und haben bereits das erste Lehrjahr bei ihren Meistern zurückgelegt." — 1816 besuchten bereits 100 solcher Lehrlinge die Sonntagsschule. Und die Kraft dazu, so viele Kinder vom geistigen und seelischen Tode zu erretten, gab ihm selber erst jener Glutstrom, der von dem schlichten Worte Gottes ausging, und den er nun in diese, seine Schule überleitete.

Montag: „Dr. Martin Luther“, erster Teil, und „Die drei Männer im feurigen Ofen“.

Dienstag: der zweite Teil von „Dr. Martin Luther“ und „David und Goliath“.

Das Brot des Lebens, das teure Wort Gottes war zu wohlfeil geworden. Kinder und Narren sitzen am Tisch des Herren, spielen und machen Kügelchen daraus. Der Glaube verklärt die Menschen zu Cherubims und Seraphims, er bekleidet sie mit Engelsflügeln, aber es ist und bleibt doch eine etwas verbesserte Hundskomödie. Wie schön sie tanzen, wie herrlich sie aufgeputzt sind, sie verfallen gleich wieder in ihren alten, angeborenen Zustand: sobald jemand ein Stück Wurst unter sie hinwirft, da gehen sie wieder wie zuvor auf allen Vieren; so auch die Geneigtheit der Menschen, der elendesten Spötterei in einer Predigt Gehör zu geben. Glaube ist die Brücke zur andern Welt [1]). So wild der Strom der Zeit auch gewütet hat, so ließ er doch die alten Choräle und Evangelien als Pfeiler stehen, auf deren Fundament die Brücke wieder geschlagen werde.

Als einer von meinen Burschen nach Frankfurt auswanderte, wo nur Maß- und Stückarbeit üblich ist, und keine Arbeit bekam, sagte sein Meister: es gereiche ihm dieses zum Glück, denn bei der Arbeit auf Stücke würden die Gesellen leicht liederlich. Dies geht so zu: bei der Wochenarbeit hat der Geselle Schlafstelle und Tisch in der Werkstatt oder im Hause des Meisters, dadurch ist er an bürgerliches Zeitmaß und Ordnung gewöhnt, ganz anders bei der Stückarbeit. Da gehen die Stückgesellen miteinander zu Tisch in die Herberge, bleiben sitzen, spielen, zechen, lassen sich zu diesem und jenem verführen, mit einem Wort, werden liederlich. Dem Meister gilt es am Ende gleich, wenn der Bursch mit seinem Stück ein paar Tage länger arbeitet, die verschwärmt wurden, er zahlt ja am Ende doch nicht mehr als das Stück.

---

1) Falk meint, daß der thatenlose Glaube nicht allein den echten Christen macht, sondern daß dazu noch die werkthätige Christenliebe, das handelnde Leben des Christen gehören. Der Glaube ist die Brücke zur anderen Welt, aber er giebt noch nicht den Eintritt in sie.

Bank aus Krautheim, einer meiner frömmsten Schüler, träumte im Februar 1819: Wir wären alle im Betsaale, da hieß es plötzlich: ein Engel wäre ins Institut von Gott geschickt. Indem schwebte derselbe auch schon durch die Thür auf seinen Flügeln hinein, ich aber fiel aufs Knie und rief: Kinder, singen wir: gloria die Dreieinigkeit in Ewigkeit, du bist und warst in aller Zeit und bleibst es bis in Ewigkeit, gloria, gloria, gloria, den alten Sang aus Klosterschulpforta. O wenn es doch der Engel, der Klosterschulpforta gegründet hat, gewesen wäre[1]).

1) Falk hielt sehr viel auf Träume und Ahnungen, die er wie andere hatten. Er teilte ihnen etwas Weissagendes, Prophetisches zu. In der That haben gewisse Träume und Ahnungen, die er gehabt, zukünftige Ereignisse vorausgesagt; so die düstere Vision, die den Tod seiner geliebten Tochter verkündete. Im Tagebuch findet man unter dem 21. Mai 1821 Folgendes: „Soeben, heute den 21. Mai mittags, ist meine blühende Angelika selig verschieden — — was ich hier noch schließlich hinzusetze, kann ich vor Gott und den Menschen mit dem heiligsten Eidschwur bekräftigen. Schon vor zwei Jahren hatte ich eine bestimmte Ahnung von dem Tode meines Eduards, ich schrieb es damals förmlich auf. (Siehe die beglaubigten Aktenstücke). Jetzt ist es mir in ähnlicher Weise mit Angelika gegangen. Wir waren noch in unserem vorigen Hause, als ich eines Abends um 7 Uhr plötzlich im Widerschein eines polierten Fortepiano eine Erscheinung vor meinen Augen sah, die mich erschreckte. Es war, wiewohl im Kleinen, ein Paradebett, in schöner Beleuchtung, mit einer Reihe von Guéridons umstellt. Von unten auf war Alles aufs schönste gefaltet und gepufft, wie es bei jugendlichen Leichen zu sein pflegt. Nur den Kopf der Leiche konnte ich nicht entdecken. Was hat dies zu bedeuten, fragte ich mich — denn alles dieses geschah, wiewohl bei Lichteranzünden, dennoch vor meiner Seele, bei völlig offenen Augen. „Es ist deine Tochter" erhielt ich zur Antwort und schauderte." — Auf plötzliche Krankheit bezog sich ferner der Traum unter dem 10. November 1820. — Falk scheint nach alledem eine hellseherische Kraft in sich gehabt zu haben, so daß das transcendentale Subjekt durch die beständigen jenseitigen Vorstellungen eine größere Macht über die irdische Persönlichkeit bekam und überirdische Einflüsse geltend machen konnte. — Rosalie Falk, die Tochter, kommt auf diese Kraft ihres Vaters, in ihren „Erinnerungsblättern" Seite 92 zu sprechen: „Es lag etwas Prophetisches in seiner Natur. Als er sich noch ausschließlich schriftstellerischer Thätigkeit widmete, sagte er oft Ereignisse mit Bestimmtheit voraus, die nachher wirklich eintrafen, und die außerhalb aller menschlichen Berechnung lagen. Auch Besuche von auswärtigen Freunden fühlte er, sozusagen, vorher; er erklärte sich dies unbegreifliche Phänomen dadurch, daß er eine Einwirkung eines Geistes auf den anderen annahm."

Den 13. Februar in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend träumte ich, als sähe ich mich in einem Spiegel und erkannte mich ganz verjüngt. Es waren Züge, von denen ich mich wohl erinnerte, daß ich sie einst besessen hatte, die mir aber gänzlich entfallen waren.

Volks- und gelehrter Unterricht,
nötige Abscheidung.

Es vergehen oft ganze Jahre, ehe ein Bauernmädchen von dem ihr erteilten Unterricht im Schreiben Gebrauch machen kann, aber dieselbe kann keinen Fuß aus der Thüre setzen, es sei nun, daß sie mit einem Korb Eier oder Butter zum Markt geht, oder daß sie allein mit einem jungen Bauerburschen über Feld geht, oder daß sie für andere Leute spinnt, oder Flachs rauft, wo sie nicht durch Ausübung der reinen Lehre des Christentums der Ehrlichkeit, der Keuschheit, der Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. — Hier ist also das Fundament alles Unterrichts, Religion und Moral.

Auf die im wilden Strom der Zeit eingerissenen Pfeiler der Kirchen und Schulen, die uns zu Gott und in die Ewigkeit führen sollten, hatte man Schenken, Komödienhäuser und Ressourcen gebaut. Jetzt sind wir daran, die Kirchen wieder zu erbauen und zu heiligen, so war der Choral in die Schenken und in die Oper geraten, wo er nicht hingehört.

Den 22. Februar 1819 abends 6 Uhr.

Heute ist uns allen eine große Gnade durch den Herrn widerfahren; Herz und Seele von mir und allen meinen Kindern waren in Eins geschmolzen und ich brachte sie Gott, dem Unsichtbaren, an seinem Altar knieend, weinend und schluchzend zu einem freudigen Dankopfer dar. Ja, aus diesen heißen Thränen der Kinder, in der Finsternis einer Abendstunde geweint, wird sich ein freudiges Licht für die Zukunft entzünden. Um 4 Uhr nachmittags war ich mit Herrn Marks, der als Missionar von hier nach Basel und sodann nach Jerusalem und die asiatische Küste geht (siehe unsere Tagebücher Artikel Marks) zu der Frau Gräfin von Edeling geladen. An der Ecke der Esplanade begegnete uns indessen ein Bedienter, der die bestimmte Stunde

wieder absagte und Herrn Marks auf Morgen zwischen 10 und 11 Uhr bestellte. Bei der Rückkehr in die Anstalt stand die Thür zur großen Schulstube offen. Ich ging mit Herrn Marks hinein. Erst sagten die Kinder einige Stücke her, die sie von ihren Mitschülern auswendig lernen, dann stellte Herr Marks mit den Kleinen einige Prüfungen an und fragte sie, wer Gott Vater, Gott Sohn und Gott heilger Geist sei, und ließ sie das Glaubensbekenntnis auswendig hersagen. Ich nehme hieran Gelegenheit zu bemerken, daß das Auswendiglernen zwar gut Ding sei, das Christentum stehe aber noch auf einem ganz anderen Fundament. Es heißt: So ihr meine Lehre thut, nicht schwatzt, sollt ihr inne werden, ob sie von Gott sei. Die Lehre Christi aber heißt nicht anders: als Gut, Blut für die Brüder aufopfern und dahin geben. Ich ließ nun die Chöre von Palestrina singen: „Sei mit uns, mit deinem Volke, Gott Vater! Segne dein Volk, dein Erbe, Jesus Christus! Heilger Geist sei mit uns, mit deinem Volke!“ Marks sprach das Gebet von Claudius: Dich, Erretter aus aller Not ꝛc. Indessen war es ganz finster geworden, so daß keiner den andern sehen oder erkennen konnte. „Kinder, — nahm ich darauf das Wort und sprach weiter — habt ihr jetzt mit dem Munde oder mit dem Herzen gebetet?“ Sie antworteten sämtlich: „Mit dem Herzen!“ „Nun, so hat uns denn Gottes Auge in der Finsternis umleuchtet, denn kein irdisches Licht ist in unserer Nähe. Erkennet den Herren, preiset und lobet mit mir seine grundlose Liebe und seine unendliche Barmherzigkeit. Der Frühling ist uns nahe. Heb ich meine Hand voll Staubes von der Erde empor und stände neben mir Jesus Christus, der hohe Unbekannte, und fragte mich: „Was siehst du, mein Kind?“ so könnte ich ihm keine Antwort geben, und wollte ich mein blödes Auge durch hundert Gläser menschlicher Wissenschaften schärfen, als: „Nichts als Staub.“ Er aber der Gebenedeiete würde mir alsbald erwidern: „Mein Kind, du irrst, ich sehe Rosen, Hyazinthen in diesem schwarzen Staub; ich wecke aus demselben den süßen Duft der Blumen und das Vogelgeschrei“. Und wollte ich weiter fragen: „Ja, Herr, wie?“ so würde er vielleicht statt der Antwort mit seinem lebensvollen Odem in die schwarze Erde hinein-

hauchen und das Morgenrot und das Blau des Himmels in den schwarzen, vergänglichen Staub hineinwärmen. Das ist die Segenskraft göttlichen Wortes oder des ewigen Lichtes, das auch die Nacht der Gräber durchscheint. Ja, meine geliebten Kinder, alles, was unter und was über der Erde ist, erscheint uns wie in einem großen Gebet begriffen. Viele von euch sind da, deren Väter in Tirol, in Spanien, in Rußland in einer fremden Erde eingescharrt sind, aber Gott ist überall, und läge diese Stube zwanzig Klafter tiefer, läge sie unter der Erde und wäre ein Grabgewölbe, — würde Gott, würde die ewige Liebe, würde Jesus Christus unser Gebet nicht ebenso gern in der Finsternis des Grabes erhören, wie er es jetzt in dieser Stube, wo keine Kerze brennt, erhören kann? Ja, meine Kinder, die Toten beten auch, und im Stillschweigen der Gräber ist eine Sprache, die Gott versteht. Diese geschlossene Lippe deines Vaters, sie ruft: „Herr, erbarme dich mein und zugleich meiner verlassenen Kinder!" Dieser bleiche Mund, diese gefaltene Hand, diese gebrochenen Augen, wenn wir den Deckel von ihrem Sarg herabrücken, sie sind Hymnen zu Gott. Ein frommes Lied, ein stiller Spruch: sie weinen laut und vernehmlich zum Himmel empor: „Herr, Herr, erfülle, was du gesagt hast durch den Mund deines Propheten: „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, oder daß sie sich nicht erbarmte über die Frucht ihres Leibes, vergäße sie sein, so will ich dein doch nicht vergessen. So vergesse auch jetzt du der Meinigen nicht". Und glaubst du, mein Herz, und glaubt ihr, liebe Kinder, daß der Herr dies Beten eurer Eltern, diesen stillschweigenden Anruf der Toten zu ihm empor nicht erhöre? Glaubt ihr, daß das Herz Jesu Christi nicht vor Jammer zerbreche, wenn er die Gräber durchschreitet und die Toten also traurig schlafen und beten siehet? Hat er es nicht bewiesen, daß er diesen Schrei des Erbarmens, der auch die Gräber durchdringt, vernommen hat? Hat er sich eurer nicht erbarmt? Ja glaubt und vertraut nur gewiß, derselbe lebendige Odem, der jetzt mit dem kommenden Frühling die schwarze Erde anrührt und sie in Rosen verwandelt und die himmlischen Düfte ausströmt, derselbe lebendige Odem wird auch die Gebeine eurer Eltern wieder anrühren und lebendig

machen und uns allen einen neuen Leib und eine neue Seele schaffen. Weicht nur nicht von der Liebe, von Jesu Christo, dem Zentrum aller Kreatur und Natur, denn Liebe ist Allmacht, und Gott ist die Liebe.“ —

Schon früher hatte sich ein allgemeines Schluchzen und Weinen unter den Kindern erhoben, besonders, da ich bemerkte, daß nach dem gewöhnlichen Maß menschlicher Kräfte . . ein halbes Jahrhundert über mein Haupt hinweggegangen sei und ich wohl die längste Zeit unter ihnen würde verweilt haben. — Ich ließ sie einzeln zu mir kommen und rief sie beim Namen, denn in der Finsternis konnte ich sie nicht unterscheiden, segnete, küßte die Weinenden der Reihe nach. Wir konnten uns alle nicht fassen und zufrieden geben. „Kinder“, sagte ich, „ein Gelübde nehm ich euch ab in dieser feierlichen Stunde, wo Gott mitten unter uns ist, vergeßt die Eindrücke dieses Abends nicht! Samen der Zukunft hat Gott in euer Herz gelegt und die junge Pflanze sofort mit Thränen himmlischer Wehmut begossen. Ihr kennt mein Vaterherz für euch alle, ihr wißt, daß kein Tropfen Blut in demselben rollt, der nicht euer ist. Ich habe nicht mit schnöder menschlicher Klugheit gerechnet, ich habe nicht zu Gott, meinem himmlischen Vater, gesagt: das sind meine und das sind deine Kinder. Das sei ferne von mir. Eben darum, weil ich euch alle ohne Unterschied als meine Brüder in Christo erkannte, ist Gott auch meinem Unternehmen gnädig gewesen und hat Wunder an mir gethan. So gelobt mir denn heute, wohin euch Gott versetzt, in Werkstätten oder Landschulen, in diesem oder in einem andern Weltteil, Gott getreu zu sein und freudig in meine Fußstapfen zu treten, die Brüder zu lieben und alles übrige wie einen Nebel, den ein himmlischer Morgen verjagt, wie eine eitle Bürde des Lebens hinter euch zu werfen. Dann werden wir auch, wenn ich längst geschieden bin, noch miteinander vereinigt sein. Jedem, der so eingeht in heiligen Kampf mit Gott in der Welt, werde ich als seliger Geist zur Seite stehen und vereint mit anderen himmlischen Geistern ihm Beistand und Hülfe von oben erflehen. Schon hier waren viel englische Mächte mit uns vereinigt, liebe Kinder, wie sollte sonst wohl mein Werk bis dahin gediehen sein,

und nach dem Tode werden wir sämtlich in diesen Kreisen mitwirken und die, auf welchen unser Geist ruht, in ihrem Kampf stärken und zu ihrem Guten bethätigen. Kommt zu mir, liebe Kinder, daß ich euch alle zu diesem heiligen, ritterlichen Beruf einsegne und küsse." — Was dann auch unter tausend und aber tausend Thränen der Kinder geschehen ist. Weinend und schreiend klammerten sie sich an mich an. „Wer bist du?" „Ach, ich will nie wieder stehlen, lieber Vater" rief eine schluchzende Stimme. „Und du?" „Ich bin Heinemann, der ältere, Verzeihung! Ich habe Sie schwer betrübt. Ich will es nicht wieder thun." Indessen waren dann auch die kleinen Kinder und Mädchen, die um 7 Uhr die Betstunde zu besuchen pflegen, vor die Thür gekommen und, da sie die Anstalt verschlossen sahen und die anderen Kinder so heftig darinnen weinen hörten, erhoben sie ebenfalls ihre Stimmen und weinten laut mit den übrigen. Einige liefen vor Angst in die Stadt zu der Frau Pastorin Scharf in der Rittergasse, ihrer Lehrerin, und sagten aus, wie das alles im Hause in tiefster Trauer sei, die Anstalt müsse wohl aufgehoben sein. Ein fremder Mann nähme den Herrn Rat mit in einen fremden Erdteil! Die Kleinen und ganz Kleinen, die das Ganze am wenigsten begriffen, sagten: ich stürbe, ich hätte nun Abschied genommen. Eine Stumme, die kein Wort verstand, weinte am lautesten. Kurz es war ein Anblick des Erbarmens und des Herzbrechens unter diesen guten Kindern, daß nur Menschen mit steinernen Herzen dabei hätten gleichgiltig bleiben können. Auch die Mädchen und die kleinsten Kinder drängten sich weinend, schreiend und schluchzend zu mir und wollten ebenfalls wie die großen Kinder von mir gesegnet sein, und alle gelobten sie gute Menschen zu werden.

Hoch gelobt sei Gott in Ewigkeit für diese schöne, herzerhebende Stunde! Hoch gelobt sei sein herrlicher Name! O Gott der Gnade, Herr des ewigen Erbarmens, sei doch mit mir und allen meinen armen verwaisten Kindern, die du heute nicht durch mein, sondern durch dein heiliges Wort gesegnet und erquickt hast, und bestätige alle guten in dieser heiligen Stunde gefaßten Vorsätze.

Johannes Falk.

Februar 1819.

Als der russische Kaiser durchging durch Weimar, wie mir die Frau Gräfin von Edeling erzählte, sagte er zu dem Großherzog: „Er möchte auf seiner Hut sein gegen die Machinationen einer geheimen politischen Partei, die einen Fürsten an ihrer Spitze suche; sie hatten zuvor ihre Hoffnung auf den jetzigen König von Württemberg, den damaligen Kronprinzen gestellt, sodann auf die Kronprinzen von Bayern und Preußen — alles Heilige und Gute wolle diese Partei untergraben; der Großherzog möge auf seiner Hut sein, daß er nicht in ihre Schlingen geriete". Daß hier die Schmalzschen Ideen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen sind, ist klar. Unbesonnene Papiere mögen wohl, nach Art der deutschen Schreibseligkeit, hierzu die Veranlassung gegeben haben[1]).

---

1) Theodor Anton Heinrich Schmalz wurde 1810 an der neu gegründeten Universität Berlin Rektor und Ordinarius der juristischen Fakultät. Er war ein Haupt der Demagogenspürer, die den Geist der Zeit, das ideale, wenn auch bisweilen turbulente Ringen der Jugend nach Neugestaltung der politischen Dinge, nach einem freien neuen deutschen Reiche der Regierung gegenüber zu verdächtigen suchten. 1815 hatte er in einer politischen Schrift: „Berichtigung einer Stelle in der Venturinischen Chronik für das Jahr 1808" den Tugendbund als revolutionären Verein bezeichnet und erregte damit in ganz Deutschland und darüber hinaus großen Anstoß. Besonders war es Rußland, das in Deutschland nach Demagogen suchte und das sich von seinem Staatsrat Kotzebue um ein Jahresgehalt von 15000 Rubeln über den Zustand der Litteratur und der öffentlichen Meinung direkt an den Kaiser berichten ließ. Kotzebues und Schmalzens Schriften wurden daher auf dem berühmten Wartburgfest am 18. Oktober 1817 feierlichst von den deutschen Studenten verbrannt. Der hochsinnige und weitherzige Karl August von Sachsen-Weimar, der seinem Lande die ersehnte freiere Verfassung sofort gegeben hatte, ließ sich durch die Warnungen des russischen Kaisers nicht beirren; und wie er, so auch seine Umgebung, sein Land nicht. Und so steht auch Falk den deutschen freiheitlichen Bestrebungen offenbar sympathisch gegenüber. — Erst als am 23. März 1819 Kotzebue in Mannheim von dem edlen, aber schwärmerischen Jüngling Sand ermordet wurde und die Karlsbader Beschlüsse von der Frankfurter Bundesversammlung am 20. September einstimmig angenommen wurden behufs Unterdrückung der „demagogischen Umtriebe", begann, wie Treitschke sagt, „jener tragikomische Feldzug der Großmächte wider die Jenenser Studenten."

Wie Herr P. von Kaufmann M. gehört hat, der selbst beim Almosen ist, erhält Herr L. jährlich 200 Thaler Besoldung aus der Armenkasse. Herr Konsistorialrat Z. 100 Thaler, Herr Bürgermeister K. 50 Thaler: alles aus der Armenkasse.

Den 3. März 1819, abends um 12 Uhr.

Stärkung durchs Gebet, innig lebendige Überzeugung der Erhörung fehlte meiner Seele noch zuweilen, und war mein Glaube, was ich dir mein Gott mit Schamröte eingestehe, zuweilen wo nicht wankend doch lau. Aber die Gnade meines Gottes erleuchtete mich auf Tritt und Schritt und bethätigte mir durch innere Offenbarung, daß sein Wort wahrhaftig sei und ein frommes, ergebungsvolles Gebet, das nicht für sich, sondern für die Brüder bittet, der Erhörung gewiß sei. Siehe S. 12 (S. 5) dieses Tagebuches, siehe S. 26 (S. 11) wie er mitten in der Not und als ich unter dem Birnbaum inbrünstig zu ihm betete, plötzlich Hülfsquellen eröffnete.

Heute Abend um 12 Uhr werf' ich mich demütig am Fuße meines Bettes hin und trage Gott mein Anliegen in einem heiß inbrünstigen Gebet vor, daß er mir doch helfe und, da ich morgen so viel zu bezahlen hätte, mich nicht zu Schanden werden lassen sollte.

Da hängt nun neben dem gekreuzigten Jesus, dem Weltheilande, mein selig verstorbenes Töchterlein Eugenia über meinem Bett und lächelt so selig auf mich herab, als ob sie „Amen" sagen wollte, da der Seiger zwölfe schlug, und „Ja, Vater, dein Gebet ist erhört." Immer lebendiger wird der Glaube in mir, daß, worauf auch schon die Ahnungen hindeuten, im Gebet eine Engel und Seelen anziehende, magnetische Kraft sei. Mein seliges Kind leuchtete mir in dieser einsamen Stunde einen so herrlichen Trost ins Herz. Auf morgen um 12 Uhr mittags waren alle Kinder, die ihr Tischgeld, alle Meister, die Bettgeld holen wollten, wieder bestellt, und doch war es kaum ein halber Gulden, den ich noch in meiner Tasche hatte.

Ich legte mich schlafen und brachte die Nacht ganz ruhig hin. Ungefähr um 11 Uhr erschien ganz außer der Zeit, un-

veranlaßt von meiner Seite, ein Diener der Kammer und brachte mir das Osterquartal, fast um 2 Monate früher, als er sollte. Ich sah meine Frau an, und meine Augen glänzten von Thränen des Dankes gegen Gott, der mich nicht verläßt und mein und meiner armen Kinder Vater bleibt in der Not.

Den 4. März, abends um 5 Uhr.

Wenn man das Vorhergehende liest und aufmerkt, wie sich Gottes Geist an dieser Anstalt verherrlicht, so kommt Einem die Besorgnis der Herren Landstände, daß dieselbe zum größten Schaden ihrer eigenen Umgebungen zusammenstürzen könnte, fast wie eine Gotteslästerung vor[1]). Aber es soll auch dieses so sein. Alle Geldkasten aus den Konsistorien, aus dem Waisenhause, aus den Kirchen, werden nach der neuesten Verfassung den Geistlichen abgenommen und derselben Behörde, welche die spezielle Aufsicht über den Dreck und Gassenkot führt, der Polizei, oder wie es nach der Schlacht bei Leipzig mit einem vornehmeren Titel heißt, der Landesdirektion, übergeben. Auch diesen Kelch müßt ihr, Christi unwürdige Nachfolger, die ihr früher zu den Wechselbänken und zu der Schafschur liefet, nun bis zur Hefe austrinken. Es war sogar die Rede, das ganze Konsistorium abzuschaffen und die Geschäfte desselben in einer eigenen Bank durch die Polizei besorgen zu lassen. Gewiß der Teufel selbst konnte keinen besseren Plan zur Verweltlichung alles Himmlischen aushecken.

Eine geistliche Behörde im würdigen Sinn ist immer eine Behörde, die den Hungrigen speist, den Nackenden kleidet, den Gefangenen und den Sterbenden besucht: solches ist die Vorschrift und Ordensregel unseres göttlichen Erlösers. Wenn eine solche Behörde nun in Zukunft keinen Heller für sich ausgeben soll, ohne daß sie die Einwilligung jener weltlichen Behörde erhält, die, mit einem Verlust von 7000 Thalern, Korn in der Hungersnot lieber stinkicht, schimmlicht und rauchend werden läßt und dies zuletzt lieber als Schweinefutter verschleudert, wo es auch

1) Siehe die Anmerkung des 3. Januars 1818.

als solches kein Mensch haben will, während vorher Hunderte, Tausende von hungernden Wittwen und Waisen begierig die Hände darnach ausstreckten, denen es aus Gründen der politischen Rechenkunst versagt wurde — was für ein Heer von unerfreulichen Kollisionen muß aus der Verbindung zweier so völlig heterogener Behörden erwachsen.

Ich habe den würdigen Staatsrat S. hierauf aufmerksam gemacht. Derjenige, der den Schlüssel zum Geldkasten besitzt, herrscht in der Regel. Dies beweisen nicht nur die Juden, die in gewissen christlichen Staaten die Geldmacht, beides, die mächtigste und die nächtigste besitzen, sondern sogar der mächtige Napoleon mußte sich unterweilen von dem brutalen Daru, weil er den Schlüssel zum Geldkasten führte, brutalisieren lassen. Dem frivolen Zeitgeist war es gemäß, nachdem man eine Verfassung lediglich auf dem Dreck konstituiert hatte, daß man nun auch das Reich Gottes, und wo nicht: Christus und seine Apostel und seine würdigen Nachfolger unter die spezielle Aufsicht der nämlichen Behörde stellte, welche die spezielle Aufsicht über den Dreck führt, die Polizei, und der Verwaltung derselben das Kirchenvermögen ganz widerrechtlich und gewaltsam unterordnete. Geht ein solcher Eingriff von einer Versammlung aus, die fünfhundertjährige, wohl begründete Rechte schon dadurch antastete, daß sie die geistliche Bank gewaltsam aufhob, so ist ein solches Verfahren eo ipso ganz einseitig und ohne alle Rechtskraft für die Zukunft. Die sich härter auszudrücken pflegen, können es ohne weiteres revolutionär nennen.

Es ist auffallend, daß die Landstände dasselbe zarte Gewissen, was sie bei der gleichen Verteilung der Abgaben bezeugten, wo sie bei der Abschaffung der Steuerfreiheit der Güter die adligen und unadligen Besitzer sogleich für den Verlust an Wert, den die Landgüter dadurch erlitten, entschädigten, dieselbe zarte Gesetzmäßigkeit nicht auch der geistlichen Bank, die so viele Jahrhunderte in ihrer Mitte bestand, angedeihen ließen.

Die unmittelbare Folge davon wird die sein, da Geld jetzt überall der angebetete Götze ist, daß die Zahl der jungen studierenden Theologen sich ebenso sehr verringern, als die

der Juristen vermehren wird. Denn da sie nur die Wahl haben Herren oder Knechte zu sein, so werden die jungen Theologen bei dieser geflissentlichen Herabwürdigung des Standes zwischen beiden keinen langen Anstand nehmen. So ist es denn auch! Als Herr Professor Vent neulich in Prima diejenigen, die Theologie studieren wollten, aufrief, meldeten sich von 48 Primanern 10 oder 12 als Theologen, in Sekunda von 60 Sekundanern 15! Die Andern wollten die Welt als Gesetzgeber und Juristen beglücken, d. h. den Beutel führen und herrschen. Gott lenke Alles zum Besten! Daß hier aber eine Verblendung des Zeitgeistes zu Grunde liegt, liegt zu Tage.

J. F.

Tagebuch auf einem Ritt nach Leipzig, 1818 Himmelfahrt.

Ich fühlte mich zu Weimar so krank. Der plötzliche Tod meines neunzehnjährigen Eduard, den ich in 8 Tagen rot und tot in meinen Armen halten mußte: wie sollte ich ihn so leicht verschmerzen[1])! Meine Gesichtsfarbe wurde auffallend aschgrau,

1) Sonnabend, den 20. März 1819, gerade vor Ostern, ward Eduard, ein hoffnungsvoller neunzehnjähriger Jüngling, der zu Ostern die Universität beziehen sollte, von einem jähen Tode als das fünfte Kind dahingerafft. Der Vater hatte sich nach Jena begeben, wo sich ein Zweigverein der „Freunde in der Not" gebildet hatte. Er hatte seine Familie in Weimar vollkommen gesund verlassen, aber düstere Ahnungen erfüllten sein Gemüt. „Ich konnte in Jena nicht froh werden. Wäre doch Ostern vorbei! So ließ sich die ahnungsvolle Stimme in meinem Innern vernehmen. Ich ging jeden Abend weinend und seufzend zu Bette. In der Nacht vom 17. zum 18. März hatte ich einen gar lieblichen Traum. Es träumte mir nämlich ganz hell, und das zu mehreren Malen, ich sähe eine Kugel von der Erde zum Himmel aufsteigen, etwas Figürliches löste sich von ihr ab. Ein zartes, überirdisches Wesen faßte mich bei der Hand, ließ mich aber wieder los und schwebte fort. Ich suchte ihre Stätte und fand sie nicht." — Als er eben diesen seltsamen Traum früh 7 Uhr niederschreiben wollte, ward ihm ein Eilbrief der Gattin überbracht, der ihn schleunigst zurückrief, Eduard, der älteste Sohn sei bedenklich erkrankt. Der arme Vater wußte sofort, welch Opfer ihm Gott abfordern würde. Ein Mitschüler Eduards war an der Blatterrose erkrankt und gestorben. Der Schreck darüber und eine starke Erkältung stürzten den blühenden Jüngling in dieselbe Krankheit, zu der eine

ich verspürte ein Zittern, Frösteln und Fieber in allen Gliedmaßen. Da hätte ich mich nun nach den Regeln der Medizin mit meinem Fieber zu Bett legen und Thee trinken sollen; aber ich zog es vor eine alte Kur zu gebrauchen. Ich setzte mich frisch auf ein Pferd; ich verschrieb mir Licht, Luft, Wasser, Berge, Wiesengründe, Vogelsang. Mutig, mutig, mein ausgeweintes Auge, und du, mein Herz, noch hast du nicht ausgeschlagen.

Sie werden sie beschönigen, bekleistern, die Lieblosigkeiten, die sie an mir bei Lebzeiten verübten, wenn ich tot bin; denn das ist Menschenart. — Aber, lieber Gott, wie kommst du auch noch und stellst dich auf die Seite meiner Widersacher. Aus den vier Leichen meiner vier ersten Kinder hattest du mir nach der Schlacht bei Lützen meine Kanzel gebaut, von der ich herunter weinend zu dem Volke sprach. Eingefaßt von den Gräbern der in Tirol, Rußland, Spanien Erschlagenen, in der Mitte meine eigenen Kinder. War alles dies in unserer Anstalt noch nicht ernst, noch nicht feierlich, noch nicht traurig genug? Mußtest du der armen Mutter, die den ererbten Schmuck ihrer Voreltern so gern den armen, verwaisten Kindern in der Hungersnot zum Opfer brachte, auch noch ihre einzige Perle, ihre schönste Krone in der Karwoche 1819 so unerbittlich abfordern? — Wie brünstig habe ich gebetet, himmlischer Vater, nicht mich, nur dies arme Mutterherz zu verschonen — und bin unerhört geblieben. Und nun, da mein Sohn erblaßt ist, hinter der Bahre, worauf er liegt, stürmen die armen Kinder auf mich ein: ich soll mich ihrer erbarmen. Und die Mutter ruft mit verweintem Gesicht: „Ach, wer erbarmt sich unser!“

---

tödliche Hirnentzündung trat. Die Mutter war über den Tod ihres Lieblings der Verzweiflung nahe. Einmal über das andere schrie sie laut: „Eduard, Eduard! Wo bist du? O Eduard! tritt nur noch einmal in die Thür. Soll ich dich niemals wieder sehen? In acht Tagen rot und tot! O erzeigt mir die Barmherzigkeit, begrabt mich lebendig neben meinem Eduard!“ Und während sie so wehklagte, klopft es an die Thür, ein armer Junge war es, der da flehte: „Erbarmen Sie sich mein, ich habe seit dem siebenten Jahre keine Eltern mehr!“ „„O Gott, o Gott! — schrie die arme Mutter, und verdeckte vor Schmerz mit den Händen ihr Gesicht — so erbarmen wir uns der fremden Kinder, und du nimmst die unsrigen!““ —

Ich bin ausgeritten, um auf den Bergen und an den Flüssen mich auszuweinen und wieder freudig beten zu lernen, was ich an dem Sterbebett meines geliebten Eduard verlernt hatte.

Gott mauert mit Blut. Er wird mich als einen Pfeiler in dieser Anstalt vielleicht vermauern[1]). Noch nach Jahrhunderten werden meine Thränen und mein Jammer Trost gewähren denen, die mit mir in die nämlichen Fußstapfen treten. Das sag' ich mir oft — und dennoch weint mein Herz.

Zwischen Weißenfels und Naumburg auf dem Wiesensteg nachmittags Himmelfahrt zwischen 4 und 5 Uhr mit Bleistift niedergeschrieben.

Geh hin, mein Augapfel, sanfte Rosalia! Geh hin, Angelika! mein stolzes und geliebtes Kind. Laß dich im Reichsanzeiger ausrufen, wenn ich tot bin, wer will ein Bettelkind freien? Sie hat nichts zum Mahlschatz als den Namen ihres Vaters — Johannes Falk.

Eduard sollte noch im Jahre 1819 die Universität Leipzig beziehen. Da sollte er nun, wie sie es verkehrt genug nennen, standesgemäß leben d. h. das Tuch zu seinem Röcklein mußte wenigstens, damit er es den Rats- und den Advokatensöhnen gleich thäte, 3 bis 4 Thaler kosten, wenn sein Vater gleich nicht wußte, wo er welches zu 2 Thaler hernehmen sollte. Aber ohne diese standesgemäße Haltung würde ja mein braver Bursche von Seinesgleichen ausgelacht und ausgespottet worden sein. Das ist jetziger Zeitgeist, daß man nicht lebt, wie das Einkommen eines jeden vorschreibt, sondern standesgemäß d. h. über sein Einkommen, daß folglich vornehm besser als ehrlich ist.

Und so hat sich denn Gott in der Karwoche 1819 deiner und meiner Not erbarmt, armer Junge, Gott, der nun das Standesgemäße doch nicht befrug, sondern der dich, wie du bist, arm und nackend zu sich genommen hat.

1) Diese Ahnung traf nur zu richtig ein. Die Sorgen, Überanstrengungen und Erkältungen, die sich Falk bei dem Umbau des neu erworbenen Anstalthauses in der Luthergasse holte, streckten den ohnehin zarten Mann schon im Sommer 1825 auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erstehen sollte. So starb er, in der That als ein Grundpfeiler in seine Anstalt vermauert, am 14. Februar des folgenden Jahres. —

Ach! die heißen Thränen, die ich bei diesem Gedanken vergieße, werden eben keine Perlen in der Krone Weimars bei der Nachwelt sein.

Über meinen Aufenthalt in Eisenach im Sommer 1819 gehört der Brief an Meyer, Wild, Johannes Daniel Schmidt ebenfalls in dies Tagebuch[1]).

Ebenso die Kindervesper (Chronik 1819). Ebenso die Beschreibung von Eduards Tod, die zum Teil in den Briefen der Chronika steht, zum Teil in den Akten der Rubrik „Ostern 1819" zu suchen ist.

Der du durch manche Zeiten
Wohl gar durch Ewigkeiten,
Mein Geist, gereiset bist;
Was dir das Herz genommen,
War, als du angekommen
Auf Golgatha, bei Jesu Christ.

Meine Grabschrift

unter drei Linden, wo ich ruhen will, die ich mir auf einem Ritt in die Rheingegenden, im Herbst 1819 gemacht.

---

1) Um den Gram der Mutter über den fünften Kindesverlust, den ihres Lieblingsohnes Eduard, etwas zu verscheuchen, verlebte Falk mit seiner Frau und den vier Kindern, zwei älteren Töchter von 16 und 14 Jahren, Rosalie und Angelika, und zwei Kindern von 4 und 2 Jahren, Edmund und Gabriele, einige Zeit in Eisenach. Er hatte dort eine Wohnung mit schönem Garten am Fuße der Wartburg inne. Hier erholten sich wenigstens etwas die schmerzgeprüften Eltern. Falks Beschäftigung bestand damals, wie er an einen der erwähnten Freunde schrieb, darin, daß er mit Kindern von 12—13 Jahren, die Landschullehrer werden sollten, die Bibel las, ihnen Sprüche, Lieder und alte Gesangweisen überhörte und fleißig einübte. „Ich ließ 40 meiner Singknaben von Weimar nach Eisenach kommen, und in der alten Nikolaikirche sangen und sagten sie, was aus dem Munde der jungen Kinder gern gehört zu werden die Verheißung hat. Für die Einnahme kauften wir Korn nach den jetzigen wohlfeilen Marktpreisen, gaben es an dortige Bäcker und verteilten es sodann an arme Schüler wöchentlich und pfundweise aufs Buch. Nun haben mehrere fromme Knaben, die sich dem Dienst der Kirche widmen, wenigstens auf ein Jahr Brod. Wahrlich, die Engel im Himmel freuten sich, als sie sahen, wie ein armes, vaterloses, deutsches Kind hier das andere versorgte!" —

Unter diesen grünen Linden
Ist, durch Christus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden;
Kinder, die aus Sachsen-Städten
Diesen stillen Ort betreten,
Sollen also für ihn beten:
Ewger Vater! Dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle.
Weil er Kinder angenommen,
Laß ihn einst zu allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen[1].

1) Diese Grabschrift nahm Johannes Falk in sein Testament auf, das er in den letzten drei Tagen mit der größten Anstrengung machte. Und so ward sie denn später auf die Platte, die über dem Familienbegräbnis auf dem Friedhof zu Weimar in die Mauer eingelassen ist, eingegraben. Sie variiert etwas von dieser, der älteren Fassung und lautet folgendermaßen:

Unter diesen grünen Linden
Ist, durch Christus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutschen Städten
Diesen stillen Ort betreten,
Sollen fleißig für ihn beten:
Ewger Vater, dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder aufgenommen,
Laß ihn einst mit allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen!

Im allerältesten, durchgestrichenen Entwurf des Tagebuches liest man:

Unter diesen grünen Linden,
Abgelegt des Leibes Sünden,
Ist Johannes Falk zu finden.

Auch folgte in einer zweiten Version dann eine später fortgelassene Strophe:

An der Ostsee fernem Strande
Ließ er Eltern und Verwandte,
Da ihn Gott zur Ilme sandte.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1820

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 2. März 1820.

So ist es denn wahr, meine Seele, daß du von dem Augenblick an, wo du dich der Nachfolge Christi ernsthaft ergeben hast, du auch zu Kreuz und Leiden aller Art eingeschworen. Sich des armen, nackenden, frierenden, hungrigen Christus annehmen, ist schon oft schwer genug: aber noch Christi Ebenbild in Menschen lieben und ehren, die dich höhnen, die deine Liebe mit Haß vergelten, Wohlthat mit Kälte oder Gleichgültigkeit, selbst für diesen im traurigen Wohnsitz befangenen Christus, der noch seinen Wohlthätern nachstellt, dies ist eine Aufgabe, deren vollständiger Lösung wohl nur ein Engel oder der wahrhafte Sohn Gottes gewachsen ist.

Ich weiß heute vor Angst nicht wohin, so viel Geld ist heute zu bezahlen, und wenig Geld ist in der Kasse. Heute Nachmittag lief ich auf und ab am Schützengraben und betete, Gott möchte doch Rat schaffen, denn zuhause saßen wohl zwanzig Leute, die bestellt waren und warteten auf mich. Dabei ist das völlig unerträglich, wenn sie anderwärts mit ihren Rechnungen halbe Jahre, ja Jahre warten müssen: so laufen sie sich bei uns die Füße ab, wenn sie nur einen Thaler zu fordern haben, und werden grob, wenn sie sehen, daß irgend einer Geld erhält und sie keins. Da frißt sie der Neid, denn jeder, der da ist, kommt

sich als der erste vor, und alle zugleich kann man doch nicht befriedigen. Dazu kommt, daß alle Höflichkeit von unserer Seite gegen die Geber erschöpft werden muß und erschöpft wird; gegen die am meisten, die etwa ein Vierteljahr auf ihren Beitrag warten lassen, denn das zeugt ja eben, daß sie lau werden; umgekehrt steht uns von Seiten der Meister und anderer Leute, mit welchen wir Kontrakt haben, wenn das Geld nicht prompt und auf der Stelle da ist, alle nur mögliche Grobheit zu Diensten. Das liegt nun rein in der Natur eines solchen Instituts, das Zartgefühl aber von meiner Frau und von meinen Kindern kann es in diesem Punkt zu keiner Unterscheidung bringen; es ist ganz etwas anderes, wenn wir um Christi Schulden willen von den Menschen gequält und unvernünftig behandelt werden, oder wenn wir unvernünftige Behandlungen wegen Schulden, die wir aus Leichtsinn gemacht, erdulden müssen. Ich stehe wie ein Engel vor der Pforte des Paradieses mit dem hauenden Schwert, damit die Kinder inwendig ruhig fort spielen können. — Wohl ist das Opfer groß, was ich ihnen bringe, da ich tausend Sorgen, tausend unglimpfliche Behandlungen für sie übernehme: — und doch, von wie wenigen wird dieses erkannt. — Ist einmal etwas zu schreiben oder ein Gang zu gehen, so schiebt einer den andern oder Schularbeiten vor, sie laufen weg, ich stehe allein und kann selbst bis in die Nacht hinein arbeiten, bis 3, bis 4 Uhr, nachdem ich bei Tage schon alle meine Kräfte erschöpft habe; aber das bedenkt keiner. Im Gegenteil, wollen sie etwas erlangen, eine Hose, ein Kleid, ein Brot oder Monatsgeld, da wird ihnen kein Gang zu sauer, da deucht ihnen keine Stunde zu lang, da stehen sie halbe Tage lang, ja Tage lang da und quälen mich, bis sie mir auch den letzten Heller abholen aus der Tasche, so daß ich nicht selten mein gewohntes Mittagsgetränk entbehren muß, weil ich all mein Geld an solche kindlichen Quälgeister hingegeben habe. Sollen sie aber irgend einen Dienst dem Institut erzeigen, so laufen sie, als ob ihnen der Kopf brennte, und doch muß man ihnen zuliebe alle Grobheiten einstecken und tausend Ungemach als Vater übernehmen; aber es fehlt ihnen, selbst bis auf die Großen, die Einsicht in diesen Zustand der Dinge. —

Auf den Nachmittag besuchte mich heute ein Freund, wodurch mir unerwartet 50 Thaler einliefen, so daß ich wenigstens den dringendsten Bedürfnissen ausweichen konnte.

Den 10. März 1820.

Ich war ein Lump mit tausend andern Lumpen in der deutschen Litteratur, die dachten, wenn sie nur an ihrem Schreibtisch säßen, so sei der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anstatt wie die andern mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Scharpie benutzte und in die offenen Wunden der Zeit legte. Da wird nun freilich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft, denn die Wunde ist groß, und sie stopfen zu, so lange noch ein Faserchen an mir übrig ist[1]).

Den 3. April 1820.
Am zweiten Osterfeiertage.

Heute Abend um 8 läuteten die Sterbeglocken für den verstorbenen Generalsuperintendent Krause. Zu gleicher Zeit strömten die Leute lärmend aus der Komödie nach Hause. Auf dem Rathause hatte zur nämlichen Zeit, daß die Glocken läuteten und die Polizeidiener abwesend waren, eine Schlägerei stattgefunden, wobei dem Schuhmachermeister R. mit einer Bouteille der Kopf eingeschlagen wurde. Im Schießhaus gab es einen Ball. Die

1) Falks ursprüngliches Ideal war, ein bedeutender Dichter zu werden, der im Gefolge unserer großen deutschen Dichterfürsten Goethe und Schiller, besonders Herder und Wieland, würdig bestehen könne. Dieses Ideal beseelte den Jüngling im fernen Danzig, dies Ideal lenkte seine Schritte nach Halle und zuletzt nach Weimar. Aber die großen Zeitereignisse rissen Falk aus der Studierstube ins praktische Leben hinaus. Schon im Jahre 1806 stand er mitten im Getriebe der Welt. Er war wegen seiner trefflichen Kenntnis der französischen Sprache Sekretär (Dolmetscher) des französischen Generalintendanten Villain in Naumburg geworden und wendete in dieser einflußreichen Stellung viel bittre Not vom Herzogtum Weimar ab. Doch erst die Jahre 1813 und 1814 bezeichnen einen entschiedenen Wendepunkt in Falks Leben. Der Tod seiner vier Kinder, die Not vieler hundert Verwaister trieben ihn aus dem unbefriedigenden, selbstgenügsamen Studierleben und gaben ihm die Idee, Vater für all die Verwahrlosten zu werden. Er stiftete die „Gesellschaft der Freunde in der Not“ und begann damit sein großes, neues Lebenswerk.

Schmiede aber beschlugen das Rad, worauf der Hirschfeld den Donnerstag nach den Feiertagen sollte geköpft werden.

(Spätere) Nachschrift: An demselben Tage, wo Riedel, der edle und liebreiche Erzieher des Erbgroßherzogs, 1821 im Januar begraben wurde[1]), gab man dem hohen Adel am Hofe des Erbgroßherzogs, während die Sterbeglocken in der Stadt läuteten, einen Ball, vermutlich um den Erbgroßherzog, der Riedel wahrhaft liebte und schätzte, zu zerstreuen. Doch läßt sich diese leichtsinnige Behandlung der Andenken edler Toten, selbst aus solchen Beweggründen, wenig entschuldigen.

Auf den Berg! Auf den Berg! Auf den Berg!
J. Falk.

In der Nacht vom 28. April 1820 träumte meiner Frau, die Gräfin Beust reise mit einer fremden Fürstin fort, die Trommeln gingen schön und gedämpft: ich selbst aber war ihr ganz unkenntlich geworden, so einen schönen grünen Kranz hatte man mir aufgesetzt. Sie bat mich denselben abzunehmen, damit sie meine Züge wieder unterscheiden konnte. Es schwebt mir wohl eine Deutung vor, die ich aber, um die Meinigen nicht zu betrüben, hier nicht niederschreiben will[2]).

Andenken.

O ihr geliebten Sarkophagen,
Eugenia, mein Guido, Roderich,

---

1) Riedel war eher ein harter und für den Erbprinzen Karl Friedrich zu strenger Erzieher. Er wandte sogar Hungerstrafen und körperliche Züchtigungen an. Der Erbprinz, von Natur weich und schüchtern, artete nach seiner Mutter Luise, der Vater aber, der derbere und energische Karl August, dachte in Riedel den geeigneten Pädagogen gefunden zu haben. Dieser bedrückte mehr, als daß er den Charakter des Prinzen sich frei entfalten ließ.

2) Falk deutete den Traum offenbar auf einen baldigen Tod, wie ihm denn stets die Träume nur Düsteres und Unheilvolles zu prophezeien schienen. — Die gräfliche Familie Beust stand ihm freundschaftlich nahe, war er doch sogar der Vormund der jungen Gräfin Beust.

Cäcilia [1]), — nein, nicht auf ewiglich
Sind wir getrennt, was auch die Zweifler sagen!
Mein Eduard, wo soll ich dich erfragen,
Dein abgeschiedner Geist bewohnt des Himmels „Ich“,
Was einst, wenn wir des Tages Last und Hitz’ getragen,
Erwartet deine Mutter so wie mich.
„Und weißt du dies, warum erschallen deine Klagen?
Sag, warum finstrer Gram um das, was früh erblich,
Zu jeder Stunde fast dein Herz beschlich?“
So hör ich euch, ihr holden Engel, fragen
Was soll ich sagen?
Die Luft, der Sturm, die fühllos tauben Steine,
In ewig wütigem Vereine
Das ewig wiederkehrende Gemeine,
Das wilde Bären schützt in Nowaja Semljas Scheine,
Der Fluch des Erdballs ists, den ich in euch beweine,
Wohl kann er solch Gebild aus Äther nicht ertragen,
Weil rosig, jung und zart, — drum wurdet ihr erschlagen.

J. Falk.

Den 30. April Sonntag Abend um 9 Uhr.

Eine Grundidee von deutscher Volkserziehung ist durch unsere Anstalt im Fundament erfaßt. Luther und die Bibel rufen auf der einen Seite:

„Bete!“

und hundert tausende Webstühle und hämmernde Amboße und Schmieden antworten auf der andern:

1) Diese vier blühenden Kinder, von denen das älteste 6 Jahre alt war, wurden 1813 durch jene hitzigen ansteckenden Seuchen, welche die Durchzüge der französischen und später der verbündeten Heere ins Land brachten, den Eltern entrissen. Sie saßen an den Sterbebetten ihrer Lieblinge, und im Nebenzimmer sangen die einquartierten Russen in wehmütigen Klagetönen das russische Volkslied: „Schöne Minka, ich muß scheiden.“ — „Die Sterblichkeit — schreibt Falk in seinem „Kriegsbüchlein“ — war in Weimar und Jena größer, als sie selbst damals war, als die Universität Jena, der Pest wegen, tiefer ins Land verlegt werden mußte. Solch ein Ungeheuer ist der Krieg!“ — Eduard, der älteste, neunzehnjährige Sohn, war erst Ostern 1819 gestorben. Siehe das Tagebuch 1819.

„Arbeite!"

Wenn dieser fromme Kinderchorus recht zusammenklingt und singt, so giebt das einen schönen, feurigen Lob- und Dankpsalm.

J. Falk.

Den 2. Mai 1820.

Ich soll heute abend 120 Thaler wenigstens bezahlen, und habe nicht 120 Pfennige. Ich verheimliche meinen Gram, meinen Kummer den Meinigen, weil ich durch ihr Leiden doppelt leide. Bin ich allein, so schreit mein Herz und betet:

Mein Herr und Gott, mein Gott und Herr,
In Schanden laß mich nimmermehr!

Dann kommt dieser und jener, bei dem ich Schulden nicht für mich, sondern für den armen Christus gemacht, und wird grob, ungezogen, weil er zum zweiten Mal vergeblich kommt; vergieb ihnen, himmlischer Vater! —

Abends um 6 Uhr.

Ach! ihr lieben, guten, herzvollen Freunde, ihr nehmt wohl teil an dem armen Johannes und seinem sauren Tagewerk; aber so das innere, schmerzvolle Trieb- und Räderwerk seines ausgequälten Herzens, was diese Anstalt treibt, von den Angststunden, womit er sein Leben zuweilen verbetet, verzittert, verschreit, so daß es ein Wunder und eine Gnade Gottes zu nennen ist, daß in manchen Tagen die Faden seines Herzens nicht hundert Mal springen und reißen, das wißt ihr nicht, das könnt ihr nicht wissen! O wie ist der Kampf mit dem Bösen so schreckhaft, so bitter! wie muß man wider ihn und seine Versuchungen so mannhaft gerüstet und stündlich auf der Hut sein. Was muß ich alles dulden, was für Kränkung, Verkennung von dieser blinden, viehischen, giftig angesteckten, verstockten Welt, die flucht, wo wir segnen; die beleidigt, wo wir Gutes thun; die uns mit Füßen tritt, wo wir unser Herzblut ausschütten, um Gottes Blumen damit zu begießen und dieselben zu Ehren und Flor zu bringen.

Es dient dies Alles zu meinem Besten, ich weiß es wohl, ihr Lieben, aber ich bin ja doch ein Mensch, ich habe ja doch

Fleisch und Nerven, die zittern; was in meinen Adern rollt und was in meinen Augen zirkuliert, ist ja nicht der gleichgültige Saft von kaltblütigen Fischen oder Schildkröten, Konchylien, sondern es sind heiße Thränen, wie sie dem armen Menschen Schmerz, Freude, Angst und Kummer abwechselnd auspressen.

Oft möchte ich sie, die mich so kränken, mit einem Paar seelenvoller Tropfen in jedem Augenwinkel, aus meiner tiefsten Seele hinaus fragen: „Was habe ich euch denn gethan oder Böses erzeigt, daß ihr mich so gleichgültig zu Tode quält?“ So haben sie mir denn auch peinlich mein Haus, meinen Betsaal, den ich mir um 500 Thaler von Thränen und Almosen der Kinder erbaut hatte, verkauft. — Nicht geachtet haben sie auf meine Bitte, mir wenigstens zuvor das letzte Gebot wissen zu lassen. Und die dies gethan, nennen sich meine Freunde[1])! —

Denkt aber deswegen nicht ungleich von mir, liebste Freunde, weil ich klage. Habt nur Geduld mit mir in diesem Briefe! Ich schwinge mich auf, fasse die Sterne, ich lasse den Erdball rollen, ja selig vergehen will ich an dem Himmelskuß des Ewigen, dem ich dennoch fest zu leben und zu sterben entschlossen bin.

Abendgebet den 24. März 1820, nachts um 11 Uhr.

Nicht bete ich zu euch, ihr stolzen Berge, so hoch in Wolken erhaben ihr meinen blöden Augen auch erscheinen möget. Nicht rufe ich zu euch, ihr tauben Sturmwinde, oder verlange Beistand von euch, ihr Flüsse, und von dir, du wildes, ungestümes Meer! Ich bin ein Kind, ich schreie zu Gott. Verwegener Donner, wie

1) Das Haus an der Esplanade (in der jetzigen Schillerstraße), in dem Falk mit seiner Familie und den Zöglingen der Anstalt wohnte, war vom Besitzer auf Ostern 1821 an einen Kaufmann verkauft worden, der es gänzlich für Niederlagen einrichten wollte. Der Betsal, die übrigen Einrichtungen, die der Stifter mit unendlichen Opfern an Geld und Mühe für sein Kinderinstitut geschaffen hatte, waren mit einem Schlag verloren. Und das Schlimmste war, daß kein Wirt in Weimar ihn mit seiner großen Kinderschar aufnehmen wollte. Erst im März 1821 kaufte sich Falk die alte, halb zerfallene orlamünder Grafenburg an der Marstallstraße, die er in den nächsten Jahren mit seinen Waisenkindern für die Anstalt umbaute und einrichtete.

lange willst du deine Gespräche mit dem Blitz in den Wolken so fortsetzen und die Welt glauben machen, daß du Gott wärst? Du bist so wenig Gott, wie das fressende Feuer jenes wahnwitzigen Erdbebens, das mich zwar verschlingen, aber keine Anbetung von mir ertrotzen kann. O Natur, Natur! Wie wild, wie zermalmend ist der Gang deiner liebelosen Kinder, wenn sie ohne Liebe durcheinander rollen! Gott, Gott Vater! Hab ich dich endlich gefunden? Ruh ich endlich, nachdem ich Berge, Flüsse, Meer . . . Ewige Liebe, weinendes Mutterherz Gottes, Jesus Christus, zu dir schrei ich aus tiefster Angst meines Herzens. Ich bitte dich, mein Herr und Gott, mein Gott und Herr, in Schanden laß mich nimmermehr.

Dies Gebet schrieb ich, als mir Hülfe vom Herren not that, die in einigen Tagen, ach nur allzu gebieterisch von den Umständen gefordert wurde.

(Zweite Fassung).

Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und nicht von euch, ihr hohen Berge! So hoch ihr seid, so könnt ihr mir dennoch keine Hülfe gewähren. Selbst der friedliche Mond bringt mir keinen Frieden, und das Licht der Sonne ist Finsternis meinen Augen. Meine Füße tappen im Dunkel, die Wasser des Trübsals brechen in meine Seele. Meint ihr, weil ihr so furchtbar rauschet, ihr Flüsse, ich werde zu euch rufen? oder zu dir, du wildes unverständiges Meer? oder zu dir, du tauber Sturmwind? oder zu dir, du wahnwitziges Erdbeben? Ihr seid seelenlose Kinder der Natur! Was kümmert euch mein Angstruf! Ihr könnt sonst nichts als mich zermalmen! Zu dir schrei ich aus tiefster Not meines Herzens, du weinendes Mutterherz Gottes, Jesus Christus, mein Berg, mein Fluß, mein Meer und Fels, meine Zuversicht! Ich bitte dich, mein Herr und Gott, mein Gott und Herr, in Schanden laß mich nimmermehr!

Als ich früh morgens von Herders Tod hörte, war mir nicht anders zu Mut, als sei ein hoher Berg bei Weimar eingefallen. Ebenso ging es mir bei Schillers und Wielands Ableben.

Die nun noch stehen gebliebenen Himmelsalpen, die Frau Großherzogin Luise und Wolfgang Goethe werden auch bald genug aus unseren Augen verschwinden; und dann wird die hiesige Gegend sein, wozu sie von Natur erschaffen ist, flaches und plattes Land [1]).

Oktober 1820.

Angstseufzer aus Johannes Falks Tagebuch.

O Welt, du sündenbedeckte,
In Sünden verreckte,
Von Christus erweckte:
Wie quält mich dein Leichnam mit Todesgeruch,
Seit mich mein eigenes Elend erschreckte.

Den 28. Oktober, am Tage Simonis Judä, gerade zu meinem Geburtstage ist der Herr Kriminalrichter mit 50000 Thaler Schulden ausgetreten.

Mitte Oktober träumte ich von einem blanken, silbernen Löffel, der aus dem Wasser schwamm. Als ich aber hinzulief, um ihn aufzuheben, war er wieder in den Wellen verschwunden. Bald darauf erhielt ich das großherzogliche Reskript, wodurch auf Unterstützung des Instituts aus Landeskassen sollte angetragen werden.

---

1) Auch Falk fühlte sich bei dem Geist und dem Charakter, die damals in Weimar herrschten, nicht immer wohl. Engherzigkeit, Kleinlichkeit und Klatschsucht, besonders des niederen Volkes, verursachten ihm manche bittere Stunden. — Auch Goethe, Schiller, Wieland und Herder klagten wiederholt, daß ihnen der Aufenthalt in Weimar zuwider sei. Hätte sie nicht der edle und wohlwollende Fürst Karl August gehalten, — Weimar selbst hätte es nimmer vermocht. — An einer anderen Stelle führt Falk einmal aus, wie Weimar seinen Ruhm nirgends sich selber, überall nur den Fremden verdanke: Goethe war ein Frankfurter, Schiller und Wieland waren Schwaben, Herder und er selber entstammten dem fernen Preußen, und die edle Großherzogin Luise war die Tochter der Landgräfin Karoline von Hessen-Darmstadt, jener bedeutenden Frau, die nach dem Ausspruche Friedrichs des Großen nur an Geschlecht ein Weib, an Geist ein Mann sei!

Den 7. November 1820.

Ich stand mißmutig auf. Mit Verdrießlichkeit, Undank, den ich in Massen eingeerntet, begann der Tag. Angelika wurde zu der edeln Großherzogin Luise in einer Sänfte geholt. Die Kinder von der Frau Großfürstin waren daselbst. Alles ist heiter. Plötzlich geht die Frau Großherzogin, um ihn wegzumachen, zu einem Vorhang. Sie gleitet aus und schlägt ohne Vorteil hin. Der Arm ist entzwei. Die Angelika kam, ganz in Thränen zerflossen, nach Hause. — Denselben Abend brannte es in Ellersleben. Seit einem halben Jahre brennt es fast wöchentlich in Weimarschen Dörfern, manche Woche zweimal. Der Richter eines der ersten Tribunale verläßt Weimar auf eine für die Ehre aller hiesigen Beamten traurige Weise.

Wahrhaftig, man muß blind sein, wenn man nicht erkennen will, daß Weimar durch großes Feuer des Trübsals geht. Der Gute steht leidend da. Was soll ich in den neuen Verordnungen des Großherzoges zum Besten des Institutes erwarten? Das sind schlechte Vorzeichen, daß fast an dem Tage, wo sie eingeleitet wurden, die edle Frau Großherzogin, dessen erste Beschützerin, den Arm brach!

Die Großherzogin blieb, als sie ihren Arm gebrochen hatte, wie immer in großer Fassung. Sie schickte die Torte den erschrockenen Kindern ins Haus. Mitten in ihrem Schmerz war es ihr unangenehm, daß die heiteren Spiele der Kinder durch diesen Unfall so schmerzlich unterbrochen wurden.

Den 8. November 1820

kündigte mir R. aus Steten, der von seiner Frau geschiedene Gutsbesitzer, gerichtlich ein Kapital von 300 Thaler Kurant auf. Das hätte derselbe wohl nicht nötig gehabt.

Wenn eine Elle den St. Gotthardt (Gottes Herz) messen will: so sehe ich zwar nicht, wie groß der St. Gotthardt, aber das sehe ich richtig, wie klein die Elle ist.

Ganz im Gegensatz mit der weltgeschäftlichen Frau Martha Schwertlein Politika, die nur immer nach außen ficht, habe ich

7 Fechtmeister in meinem Innern angestellt. Diese fechten vom Morgen bis in den Abend und haben bereits vier böse Geister niedergemacht, nämlich die Eitelkeit, die Wollust, den Geiz, den Haß; und den anderen Todsünden will ich ebenfalls mit dem blanken Schwert meines Geistes zu Leibe gehen, bis sie samt und sonders von mir ablassen. Gott stärke mich im Kampf. Es sind recht garstige Vetteln, mit denen ich es zu thun habe; denn schwarz ist schwarz und bleibt schwarz, und wenn ich mich auch zehnmal weiß brennen wollte.

Den 10. November 1820

träumte ich hell gegen Morgen von Rauch, Qualm und Feuer, was von der Seite des Marktes in Weimar herkam. Das war ungefähr um 7 Uhr frühe[1]).

Ich sagte den Kindern nichts, sprach aber mit den Dienstboten, besonders mit der Helena Wohlzogen auf den Fall, daß eine Feuersbrunst in der Stadt ausbräche, wie wir es halten, was wir zuerst einpacken wollten. Ein ähnlicher Morgentraum ist mir vor einigen Jahren, als es gegen uns über, bei Egloffsteins im Kleinsteubschen Hause brannte, in Erfüllung gegangen. Auch träumte mir, ich wollte meinen Rock anziehen, da war mein Ritterkreuz ganz in Stücke gefallen.

---

1) Darunter steht folgendes von Rosaliens, der Tochter, Hand geschrieben: „Dies hat mein Vater früh um 8 Uhr niedergeschrieben. Rosalie Falk, den 10. November früh 8 Uhr.“ — Falk liebte es, seine prophetischen Träume sofort aufzuzeichnen und sie, wenn es möglich war, beglaubigen zu lassen, um ihre Wahrsagung später aktenmäßig bestätigen zu können. — Jenes Gesicht, das er im Herbste 1818 gehabt hatte, und das ihm wie eine innere Stimme, vor Ostern 1819 ein Unheil zu prophezeien schien, hatte er seinem Freunde Zeune aus Berlin mitgeteilt, und beide hatten die Ahnung sofort in lateinischer Sprache niedergeschrieben; und in der That, sie ging noch vor Ostern durch Eduards Tod in Erfüllung. — Die obigen Träume vom 10. November entsprachen aber den Deutungen Falks nicht, und eine Randbemerkung seiner Hand sagt: „Man si ht, daß es verständig ist, wie ich es thue, sich auf alle solche Traumdeutungen nicht einzulassen, denn obwohl dieser Traum so hell war, wie der vor mehreren Tagen so ist er doch nicht in Erfüllung gegangen. Symbolisch wohl, aber wie schwer ist das! Die Nacht darauf lag mein Kind auf dem Tode.“ —

Es ist heute St. Martinstag, wo Luther geboren ist. Frühe kam zu mir der Leinweber Hartnich aus Haindorf, ein frommer und stiller Mann, der durch die Unbarmherzigkeit seines Bruders, der ihm sein Bett auf den Hof setzte in seiner Abwesenheit, eine Zeit lang unter freiem Himmel schlief; sodann aber, da es wegen vorgerückter, rauher Jahreszeit hineinregnete, wurde es ihm vergönnt in dem Stall sein Lager aufzuschlagen, wo er nun noch liegt, und wo sich oft Ziegen, Gänse, Schweine, Schafe wechselseitig mit ihm ins Bette legen, die er oft schon darauf findet, wenn er abends im Finstern kommt und sich hineinlegen will. O Bruderliebe des Jahres 1820! Ich wollte diesen Umständen keinen Glauben beimessen; aber als ich an Herrn Pastor Lossius in Krautheim schrieb, wovon Haindorf ein Filial ist, mußte ich leider die Bestätigung erfahren. Hartnich ist ein Leineweber und 57 Jahre alt. Ich habe mich für ihn verwendet. Gott gebe, daß es glückt. Ich habe zwar selbst, weil ich ausziehen muß, nicht, wo ich künftige Ostern mein Haupt hinlege; aber es sollte mich freuen, wenn ich diesem frommen und stillen Mann, der nicht viel Worte macht, zu einem Hause verhelfen kann! — Eben heute sollte ich vom Staatsrat Schweizer die Entscheidung erhalten, ob vielleicht die Herrschaft die 4000 Thaler auf das Bernstorffsche Haus gegen Zinsen, die aus der Anstalt gedeckt sind, vorschießen wollte, — so lange versprach der Auditeur Schwabe mit dem Verkauf zu warten, — es ist aber keine Antwort und kein Bescheid gekommen. Folglich bin ich völlig ohne Aussicht. Statt dessen kommt am St. Martinstag der eine fromme, hauslose Leineweber Hartnich aus Haindorf, der im Stall mit Ziegen, Schweinen und Gänsen wechselseitig in einem Bette schläft, und bittet um Schutz und Obdach. Überhaupt ist das eigen und wohl der Betrachtung wert, daß jedesmal, wo ich mich um ein Haus in Weimar bewarb, etwas dazwischen kam, was mich zu Eduard ins Erbbegräbnis schickte, wo er auf dringende Briefe der Frau von Stein und des Herrn Geheimrat von Schardt hinausgesetzt werden sollte [1]).

1) Eduard, der Sohn Falks, war in das Erbbegräbnis der aus Goethes Leben bekannten Frau von Stein auf ihr Anerbieten hin solange beigesetzt

Den 11. November 1820.

Eine Feuersbrunst ist nun zwar nicht gewesen; aber ein Kind von mir ist die Nacht nahe am Tode gewesen. Die Betäubung dauerte fünf Stunden und länger. Wir erwarteten in jeder Minute das Ausgehen des Atems und den Abschied des Seelchens. Gott schenkte mir himmlische Fassung. Angelika aber, mein dreizehnjähriges Töchterchen, in welcher der kaum vernarbte Schmerz alle Wunden aufriß, und in deren Seele durch dieses neue Leiden das Andenken an fünf auf ähnliche Weise verlorne Schwestern und Brüder wieder grausam erweckt wurde, kannte sich nicht mehr vor lautem Ausbruch des Jammers, als die Mutter rief: „Ach Gott, das Kind kriegt Zuckungen!" — Auch die sonst so sanfte, stille, friedfertige, durch schwere Leiden geprüfte fromme Mutter vergaß sich diesmal bis zur bittersten Ungeduld. Sie nahm ein rosa Band von dem Mützchen, das sie an dem Tauftage des wiedergeschenkten Söhnleins getragen hatte, heftig herab und schrie: „O Tand, o Eitelkeit, o Sünde, Rot, Rot, was soll das mir! O Eduard, mein Eduard! Wie konnte ich dich so bald vergessen! Es ist Sünde! Nicht Rot, nicht Rot! Tod, Tod, Tod, Kinder! Das ist die Leibfarbe unseres Hauses, in welche uns Gott kleidet!" Indessen rangen die Schwestern schluchzend die Hände. Es war ein herzerschütternder, herzzerreißender Anblick! Ich hatte genug zu trösten und den lauten Schmerz still zu beschwören und Mutter und Töchter dringend zu bitten, auf alle schmerzlichen Bedingungen unseres elenden Lebens gefaßt zu sein — — —.

Heute den . . November 1820

war ich ohne Geld, doch sollte der Lehrbursch von Meister Hildner aufgedungen werden. Der Meister war schon am Sonnabend

---

worden, bis das Erbbegräbnis der Falkschen Familie fertig gestellt wäre. Plötzlich fiel es aber der Frau von Stein ein, daß sie unversehens sterben könne, sie bat daher immer dringender ihr Erbbegräbnis mit dem Sarge Eduards zu räumen. — Es hatte aber bis zu ihrem Tode noch lange Zeit, sie starb sogar ein Jahr später als Falk selber, am 6. Januar 1827, in ihrem fünf und achtzigsten Lebensjahre.

ungezogen gewesen und hatte gesagt: „Ist es doch nicht anders, als ob man das Geld erbetteln muß.“ Ich ging ohne Frühstück zu meinem Freund, der mir oftmals ausgeholfen hat, früh um 7 Uhr; aber es war umsonst. Du sollst nichts erzwingen, dachte ich; Gott sorgt vielleicht auf irgend eine andere Weise und schickt es dir ins Haus. Ich ging zum Instrumentenmacher Schenck; das Herz war mir schwer. Ich blieb eine Stunde dort. Den Abend zuvor hatte ich andächtig gebetet: „Lieber Gott, du weißt, daß ich nicht für mich will, sondern nur für andere! Hilf mir! Es ist ja nicht Üppigkeit, oder sonst etwas, was mich zu dem Gebete treibt!“ —

Wie ich nach Hause kam, gab ich das letzte Geld aus meiner Tasche als Almosen hin und trank bei meiner Frau das Frühstück, wußte aber immer noch nicht, woher ich für den sehr rechtschaffenen, aber auch sehr groben Meister Geld zum Aufdingen hernehmen sollte. Plötzlich ruft meine Frau: „Da kommen zwei Kinder, ein großer Mensch dabei, eine ganze Prozession.“ Es waren zwei Pflegekinder aus Tschepplin, die in die Anstalt als Zöglinge vom Baron von Reder gegeben wurden und 50 Thaler Pränumerationsgelder mitbrachten. So hatte Gott geholfen, noch — eh ich betete.

Den 2. Dezember 1820.

Wenn ich nun die Grobheiten der Meister, die Bosheiten der Jungen, die Nichtswürdigkeiten der Menschen, die kleinseligen Ansichten der Welt hinter mir habe und gehe nun aus meiner Expeditionsstube in meine Familie, wo ich mich erholen will von den groben Briefen, von den Edikten, von den Berichten der Regierung, von den Anklagen unvernünftiger und ununterrichteter Menschen und den Kabalen der Pharisäer und Schriftgelehrten [1]), so muß ich auch hier wieder nichts hören als Klagen und Seufzen über einen unleidlichen Zustand, die Reden unvernünftiger Menschen, wenn ich 3 oder 4 Tage abwesend bin: „Nun ist der

1) An dem Rande dieser Seite des Tagebuches ist später von Falk mit größeren Buchstaben folgender Stoßseufzer heruntergeschrieben: „O wie ist doch das Kreuz so schwer, was uns das praktische Christentum auferlegt.“ —

Herr Rat wieder auf dem Lande und bettelt!" — Wirst du es denn nicht satt, ergeht dann die Frage, zu segnen Gott und stirb, wie Hiob, als er mit der Scherbe in der Asche saß und sich schabte, sein Weib, seine Kinder und seine Freunde ähnliche Fragen stellten. — Leider sind die Herzen der Kinder von dem Undank, den ich täglich von den Menschen erfahre, so empört, daß sie sich von Weimar täglich und stündlich hinweg wünschen, und daß ich sie nicht beruhigen kann; was bei der großen Jugend ihnen auch nicht zu verdenken ist. — Wo ist denn meine Ruhe? wo ist meine Erholung? In dir, mein Gott, der du mein Herz siehst und meine Selbstverleugnung und mein Inneres prüfest und die Pein, die ich so oft ganz unverschuldet leide! Da kommen denn auch noch die Freunde Hiobs und trösten mich, indem ich auf dem Mist sitze und elend genug bin, wie neulich am Sonntage, Doktor de Valenti. Anstatt mir das Kreuz und den Jammer, der mich oft in die Erde drückt, zu erleichtern, tadeln und schelten sie mich vielmehr ohne Unterlaß, nennen es wohl gar ein Werk des Teufels, was ich treibe, und ich müsse in den Sumpf versinken, weil ich die Werkthätigkeit und nicht Christum wollte. Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Also das brave, blanke Wort, das Pergament, die Bibel, der Glaube, NB. nach ihrer, nach Doktor de Valentis Erklärung d. h. ohne alle Erklärung. Herr Dr. Valentis Freund in Leipzig, Sander, versicherte mich, daß selbst die frommen Heiden ewig brennen müssen! O du blinder Zelotengeist! Alles, was nicht blinder Christ ist, wie Doktor de Valenti, ist Heide. Ich bin ein von drei Teufeln Besessener. Ehrsucht sei der eine Teufel, der mich besitze; das Genie der zweite Teufel; die Wissenschaft sei auch ein Teufel, der mich quäle. Ich soll ein Kind werden und mich klein, winzig klein zum Zwerge in das Devalentische Bibelfutteral magnetisch poetisch verkriechen. Diesen ungeheuren Stolz nennt ihr Demut! In meinen Augen ist es das stolzeste Pharisäertum, wenn jedes milzsüchtige alte Weib in 3 Tagen sich einbildet so weit zu kommen, daß es alle Magister und Professoren mit seiner Weisheit beschämen, Herrn Dr. de Valenti nicht aus-

genommen, und mit ihrem Gebete[1]) oder gar mit ihrem magnetischen Hokuspokus Wunder verrichten und die ganze Geisterwelt in Bewegung setzen kann.

Verachte nur erst Kunst und Wissenschaft
Der Menschen allerhöchste Kraft,
Und laß in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab ich dich schon unbedingt!

(Mephistopheles in Goethes Faust).

Wüßten doch diese neuen Gichtelianer[2]), die sich in der seligen Beschauung ihrer Nasenspitzen als echte und wahrhafte Gläubige, d. h. im seligen Nichtsthun gefallen, was es in der Welt kostet, das praktische Christentum zu üben, nicht allein wie Paulus bereit zu sein den Leib, sondern sogar die Seele für die Brüder hinzuwerfen, — sie würden sich bald überzeugen, [daß der Glaube ohne Liebe und Werke tot, und daß die Liebe das erste ist, nicht aber wie sie wollen ein Glaube, durch den sie die Werke wie eine Art von Herrenwerk durch bloße Passivität hervorlügen wollen, ohne allen Kampf, als wenn man ein zerbrochenes Bein durchs Gebet wieder gerade machen könnte

1) Auch Dr. de Valenti suchte durch Gebet und strenge Kontemplation die Krankheiten seiner Patienten zu heilen.

2) Johann Georg Gichtel (geb. 1638 zu Regensburg, gest. 1710 zu Amsterdam) war ein lutherischer Mystiker, der die Theosophie Jakob Böhms ins Praktische weiterzubilden suchte. Er glaubte, daß der Mensch nach schweren Kämpfen mit dem Bösen seiner Seele wieder in den sündenfreien Paradieszustand Adams kommen könne. Sein Kampf richtete sich gegen das tote orthodoxe Christentum; seine Abscheu gegen die Ehe, seine Verachtung der Wissenschaft, seine Forderung der Armut, alle diese asketischen Regungen nähern ihn gewissen katholischen Richtungen. Auch glaubte er die Kraft zu haben, Seelen aus der Verdammnis zu erretten. — Seine Anhänger, die Gichtelianer oder Engelbrüder, glaubten wie ihr Meister durch ein asketisches Leben, durch Enthaltung von der Ehe und aller Sinnenlust, durch Kontemplation und durch starkes Gebet schon hier auf Erden den Engeln, dem sündenfreien Menschen vor Adams Falle, gleichkommen zu können. In Holland wie in Deutschland hat sich diese Sekte bis auf unsere Tage erhalten. — Der hier erwähnte Dr. de Valenti rechnet ebenfalls zu ihr. Mit Recht stellt Falk sein praktisches, dorniges Christentum höher als diesen glaubensseligen, unthätigen kontemplativen Egoismus. —

und nicht noch Schienen, Binden und Spiritus nötig wären[1])] daß diese Angst um das eigene Ich und die Seligmachung durch den wahren Glauben, damit es ja nicht verdammt wird, die Alles für dies Kleinod der eigenen Seelenrettung hintenansetzt gegen die wahrhafte Liebe, diesen eigentlichen Untergang mit Leib und Seele in einem seligen Wir, ohne welchen, wie Paulus sagt, der Mensch nichts ist wie ein leeres Erz und eine klingende Schelle, doch nur im Grunde weiter nichts als ein himmlischer Egoismus ist. Mord, Totschlag, Lieblosigkeiten gegen die Brüder sind nichts für den, der sich das Verdienst Jesu Christi, wie Herr Dr. de Valenti sagt, zuzueignen im stande ist. Was thut's? Er rettet sich selbst auf Kosten einer zertrümmerten Welt. Ich denke hierin ganz anders. Nur eine fortgesetzte Heiligung durch thätige Liebe, daß wir für andere, nicht aber bloß für einen himmlischen Glaubensegoismus leben, kann uns zu echten Schülern Jesu Christi machen. Nicht der gläubige Priester, nicht der gläubige Levit, sondern der ungläubige Samariter, weil sein liebethätiges Herz die Barmherzigkeit übte, war in Christi Augen der Nächste. Dieses ist eine völlig Anti-devalentinische Lehre. Wehe dem, der die Offenbarungen seines eigenen Geistes vernachlässigt. Der vergißt, daß derselbe Gott, der ihm die Bibel gegeben, ihm auch die Hände und die Augen gegeben hat. Er kommt auf dem Wege dieses faulen und liebelässigen Christentums dahin, daß er die gebrochenen Beine durchs Gebet ohne Beinschienen und Verband wieder gesund zu machen sich zutraut. „Und führe uns nicht in Versuchung!“ —

1) Diese eingeklammerten Sätze sind von Falk wieder durchgestrichen worden, um in dem Folgenden noch schärfer gefaßt zu werden.